

Schaufenster

KULTUR . REGION



Darf Kunst optimistisch sein?

DAS HANDWERK MIT NEUEN CHANCEN / VIKTOR GERNOT
IM INTERVIEW / KULTURBAHNHOF ALTENMARKT-THENNEBERG

Kultur
gemeinsam
leben.

KULTUR . REGION .
NIEDERÖSTERREICH

Regionalkultur...

VERBINDET

**Kultur
braucht
Dich!**

Schaufenster

KULTUR . REGION



ÜBER DIE RELATIVITÄT DER KUNST

*maunche gedichte san so traurig,
dass ma am liabstn rean mechat.
und aundare wiederum san so „schee“,
dass da a des rean kummt.*

Wolfgang Kühn

AUS DEM Inhalt



41

12 Sind Schlager optimistisch?

Viele lieben sie, viele lehnen sie ab: Die heile Welt des Schlagers entzweit seit Generationen. Was sagen Insider wie Simone dazu?

16 Viktor Gernot

Der Kabarettist, Sänger und Entertainer über die Folgen der Pandemie und seine Verbundenheit mit seiner Heimat, der Thermenregion.

26 Unsinn erwünscht

Das Nonseum in Herrnbäumgarten im Weinviertel mit neuem patentierten Unsinn für ein sinnbefreites Leben.

29 Ein Glücksmenü

Zwei Köche aus dem „Haus der Regionen“-Restaurant FineStein mit vier Gängen, die fröhlich machen sollen.



Editorial

Warum ist die Welt der Oper meist getragen von tragischen Elementen, warum tun ihnen es die großen Sprechstücke dieser Welt gleich? Warum heißt es in der Zeitungsszene, dass „only bad news good news“ sind? Und warum verführen Thriller und Actionfilme mehr zum Kinobesuch als Komödien? Warum faszinieren also pessimistische Botschaften mehr als optimistische? Das Lachen, die Fröhlichkeit, der positive Blick auf die Welt. Sind sie alle Stiefkinder unserer menschlichen Natur? Und der Religionen? Umberto Eco lässt seinen ehrwürdigen Jorge im „Namen der Rose“ wegen der Streitfrage, ob Lachen gotteslästerlich sei, sogar morden und ein ganzes Kloster vernichten.

Das neue „Schaufenster“ geht diesen Fragen nach. Dieser und der damit verbundenen: Darf Kunst auch schön und optimistisch sein, um ernst genommen zu werden? Wir spannen dafür einen weiten Bogen. Neben der grundsätzlichen Aufarbeitung bringen wir Kunde von neuem Nonsense aus dem Weinviertler Nonseum, hinterfragen die Tatsache, weshalb in der heilen Welt des Schlagers kein Platz ist für Blut und Action, gehen dem Phänomen des Smileys nach und geben optimistischen Initiativen und Ideen breiten Raum. Dazu gehören ein Glücksmenü aus dem Haus der Regionen genauso wie Berichte über fröhliche Projekte des heurigen Viertelfestivals im Mostviertel. Und ja, Kunst und Kultur dürfen auch Freude bereiten und Glücksgefühle bescheren: Das hat eine Gruppe an Demenz erkrankter Personen im Rahmen einer Ausstellungsführung in Wiener Neustadt erfahren.

Martin Lammerhuber hat sich auch zu diesem Thema im großen „Schaufenster“-Interview mit einem Top-Experten unterhalten, nämlich mit dem Star-kabarettisten Viktor Gernot.

Ich hoffe, das Heft gefällt Ihnen. Kritik, Lob und Anregungen sind immer herzlich willkommen.

Ihr Harald Knabl
 Chefredakteur
 knabl.schaufenster@kulturregionoe.at



29



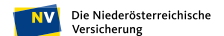
12



50

41
Viertelfestival
 2020 verschoben, heuer geht es über die Bühne. Optimistische Projekte aus dem Festival im Mostviertel.

50
Deklaration
 13 Bürgermeisterinnen oder Bürgermeister zu 13 Positionen des großen Bekenntnisses zur Regionalkultur.



INSPIRATION UND LEBENSELIXIER:

Darf Kunst optimistisch sein?

„Der Zeit ihre Kunst – der Kunst ihre Freiheit“ steht als Wahlspruch der Sezession unterhalb der goldgelben Kuppel des Wiener Sezessionsgebäudes geschrieben. Die Freiheit der Kunst scheint hierzulande weitgehend gesichert zu sein. Von Interesse sind allerdings auch Bewertungen darüber, welche Künste gegenwärtig eine Rolle spielen – und ob Kunst auch schön sein darf.

Text: Edgar Niemeczek

Sonnenblumen in jeder erdenklichen Art und Weise“ lautete ein auffallend häufig geäußelter Kundenwunsch an den Maler und Grafiker Gottfried „Laf“ Wurm: Ob Linolschnitt-Drucke, Aquarelle oder Ölbilder, farbenfrohe Sonnenblumenmotive sollten es sein. Die Vermutung liegt nahe, dass nach einer Covid-19-bedingten schon länger andauernden Phase der Verängstigung, Verunsicherung und Isolation bis hin zur Vereinsamung die Sehnsucht nach Licht, Farbe und Helligkeit besonders groß geworden ist. Zu all den Pandemieproblemen kommt noch eine Reihe anderer Sorgen, die tagtäglich ins Bewusstsein dringen: der Klimawandel und die damit einhergehenden Umweltkatastrophen, kriegsrische Konflikte in vielen Teilen der Welt und die dadurch ausgelösten Fluchtbewegungen oder blanker Terror. Aber auch im persönlichen Umfeld können sich gegenwärtig gar nicht so seltene Nöte auftun, etwa wenn es gilt, eine Ausbildung erfolgreich abzuschließen, beruflich Fuß zu fassen, eine leistbare Wohnung zu finden, in einer glücklichen Partnerschaft zu leben oder ganz einfach gesund zu bleiben.

„Es war einmal eine Zeit ohne kulturelle Ereignisse. Da war unser Leben grau, still und eintönig. Dann erwachte die Kultur wieder zum Leben. Es durfte wieder getanzt, gesungen und gespielt werden. Und ich sah

„Kunst muss nicht – sollte nichts – können müssen.“

**Marianne Maderna,
Installationskünstlerin,
Wien und Aggsbach**



„Auch die schönste Rose hat Dornen.“

Felix Mitterer

nich um und stellte fest, dass die Welt wieder bunter, lebendiger und lebenswerter geworden war. So soll es bleiben.“ Dieses Resümee aus den vergangenen Monaten zieht die Schauspielerin und Intendantin des Märchensommers Poysbrunn, Nina Blum.

Die garantierte Freiheit künstlerischen Schaffens ist ein positiver Wert an sich.

Was denn Kunst alles dürfe, solle und könne – oder eben nicht – und was Kunst substantiell überhaupt sei, war stets Thema nicht nur in intellektuellen Auseinandersetzungen, sondern gar nicht so selten gelebte Realität in den Diensten machtpolitisch ausgerichteter Interpretation. Rund um den Globus sperren autoritäre Regime nicht willfähige Künstlerinnen und Künstler ins Gefängnis oder verbannen sie. Allein die in den zivilisierten Ländern des Westens rechtsstaatlich garantierte Freiheit künstlerischen Schaffens ist ein positiver Wert an sich, ebenso wie die damit korrespondierende Freiheit, Kunst zu kommentieren oder auch zu kritisieren. So mögen Werke mit den verschiedensten Attributen versehen werden: als epochal und einzigartig oder als beliebig und belanglos, als tief Sinnig und berührend oder als oberflächlich und anbiedernd, als aufmüpfig oder aber angepasst, als unvoreingenommen oder ideologisch motiviert, als zeitgenössisch oder altbacken und nicht zuletzt als Werk, das

allein originärem Schaffen entspringt, oder aber als Produkt, das am Kunstmarkt einen hohen Preis erzielen möchte. Aus solchen Spannungsfeldern abgeleitete Statements und Bewertungen können einerseits den Diskurs über Kunst anregen und auf höchstem Niveau bereichern, andererseits aber auch opportunistischer Meinungsmache zum Opfer fallen – vom Heruntermachen bis zum Ignorieren.

Theodor W. Adorno: „Alle Kultur nach Auschwitz, samt der dringlichen Kritik daran, ist Müll.“

Angesichts ihrer politisch-ideologischen Instrumentalisierung in autoritären Regimen und hier vor allem im Nationalsozialismus wurde Kunst speziell in den Nachkriegsjahren grundsätzlich in Frage gestellt. Die Diskussion spitzte sich zu, nachdem Theodor W. Adorno in seinem Essay „Kulturkritik und Gesellschaft“ 1951 die These aufstellte, es sei barbarisch, nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben. In Frage gestellt wäre damit aber nicht allein die Lyrik,



„Kultur ist Lebenselixier, Nahrung, Energiespende, Zufluchtsort, Inspiration, Widerspruch und immer ein Garant für Überraschungen.“

Nina Blum

sondern die gesamte Literatur und mit ihr die Daseinsberechtigung jeglicher Kunst. „Alle Kultur nach Auschwitz, samt der dringlichen Kritik daran, ist Müll.“ Nach der Shoa und einer politisch determinierten Ästhetisierung wäre eine Definition von Kunst als das Wahre und Schöne obsolet geworden. „Wer für Erhaltung der radikalen schuldigen und schäbigen Kultur plädiert, macht sich zum Helfershelfer, während, wer der Kultur sich verweigert, unmittelbar die Barbarei befördert, als welche die Kultur sich enthüllte.“ Kunst als Komplizin totalitärer Regime mit ihren willkürlich agierenden Schergen ist daher speziell unter diesem Gesichtspunkt zu bewerten.

Niemand braucht wegen Freude an schöner Kunst ein schlechtes Gewissen zu haben.

Mittlerweile sind einige Jahrzehnte vergangen, und unter dem Titel Vergangenheitsbewältigung wurde – abgesehen vom verqueren Gefasel einiger Unbelehrbarer – jener Teil der kulturellen Wirklichkeit, der als schuldig und schäbig zu qualifizieren ist, vielfach erklärt und seriös aufgearbeitet. Niemand braucht daher gegenwärtig allein wegen purer Freude an schöner Kunst ein schlechtes Gewissen zu haben.

Die Pianistin Dorothy Khadem-Missagh betont nicht allein die Schönheit der Musik, sondern auch die positive



„Musik ist Nahrung für die Seele.“

Dorothy Khadem-Missagh

Wirkung, die vom Musizieren ausgeht: „Sprechen kann immer nur einer – aber singen können alle gemeinsam: Musik hat die Kraft, Menschen zu verbinden, uns zu beflügeln und im Innersten die Herzen zu berühren. Musik ist Nahrung für die Seele.“ Wie wichtig Musik für die meisten Menschen ist, wurde auch während der Covid-19-bedingten Lockdowns spürbar und hörbar. Frisch in Erinnerung ist noch das Musizieren am offenen Fenster oder am Balkon, und geblieben ist die kreative Nutzung digitaler Medien, von Podcasts bis zu Streaming-Konzerten auf Social-Media-Plattformen. So schuf auch Dorothy Khadem-Missagh als Intendantin des Beethoven Frühlings 2021 digitale Begegnungsräume von Künstlerinnen und Künstlern aus den verschiedensten Genres mit ihren Fans. Selbstverständlich schätzen nach wie vor sowohl alle Interpretinnen und Interpreten als auch das Publikum Live-Konzerte und direkte Begegnungen.

Im Kunstbetrieb zählt oft allein der Name. In Zeiten wie diesen, in denen sich das Marketing nicht selten über das eigentliche Produkt erhebt, ist ein ordentlich gebrandeter Name ganz und gar nicht Schall und Rauch: Im Kunstbetrieb zählt oft allein der Name der Künstlerin oder vor allem des Künstlers, egal wie intensiv und lange an einem Roman geschrieben, an einem Bild gemalt, an einer Skulptur geformt oder einer Inszenierung gearbeitet wurde. Der Theater-, Drehbuch- und Hörspielautor Felix Mitterer weiß davon ein Lied zu singen und nimmt sich, was den Aspekt der öffentlichen Anerkennung betrifft, kein Blatt vor den Mund: „Für einen großen Teil der Künstlerinnen und Künstler in Österreich ist dies ein Hungerleiderberuf. Wenn Künstler wenigstens halb so viel wert wären wie Sportler, dann könnte einstimmig mit allen Werner Pirchner zitiert werden: ‚1, 2, 3 – die Kunst ist frei!‘“

Erst Kunst macht das Menschsein aus. Kunst ist und war zu allen Zeiten elementarer Ausdruck im menschlichen

Leben. Kunst wirkt wie ein Fenster zur Welt, das es zu öffnen gilt. Erst im Blick durch dieses Fenster werden die menschlichen Sinne spürbar, fühlbar, erfahrbar und angeregt. Kunstwerke lassen einen nicht kalt, sie sprechen von Freude und Hochgefühlen ebenso wie von Leid und Schmerz, sie mögen eine Meinung oder Stimmung bekräftigen oder diese völlig in Frage stellen, sie können Euphorie oder aber Irritation auslösen. Erst Kunst macht das Menschsein aus.

In Perioden, in denen im Alltag allerlei Sorgen quälen, mag die Hinwendung breiter Publikumsschichten zu den sogenannten schönen Künsten naheliegend und auch verständlich sein. Da sollen Werke von und mit bunten Blumen einfach für Zufriedenheit und erhebende Gefühle sorgen, vielleicht nach dem Motto: Endlich einmal dürfen alle mühseligen Lasten vergessen sein. So gesehen können Bilder mit Sonnenblumen Freude ins Leben bringen, so wie Vincent van Goghs Gemälde „Zwölf Sonnenblumen in einer Vase“. Über seine Bedeutung als Meisterwerk der bildenden Kunst hinausgehend wird dieses Gemälde für manche der Anstoß sein, vielleicht auch nur für einen Moment zu sagen: „Die Welt ist schön. Die Welt ist in Ordnung.“ Bleibt die Hoffnung, dass es aus diesem Traum kein böses Erwachen gibt! □

TIPP:

Martin Hochleitner:
„Die Sprache, die wir sprechen, wenn wir über Kunst sprechen“
Verlag Anton Pustet

Der Kunsthistoriker Martin Hochleitner thematisiert in seinem Buch den besonderen Wortschatz beim Sprechen über Kunst. Durch das Verwenden bestimmter Wörter sollen Kompetenz und Problembewusstsein zum Ausdruck gebracht werden. So wird in der „Diskursgemeinschaft“ heute weniger diskutiert oder erörtert, sondern mehr „verhandelt“, auch ist oft von „Narrativen“ und „Bildpolitiken“ die Rede.

The logo for EVN, consisting of the letters 'E', 'V', and 'N' in a bold, sans-serif font. The 'V' is red, while the 'E' and 'N' are black.

Energie. Wasser. Leben.



KULTUR FÜR

di und mi.

Wir fördern Kunst und Kultur aus
Niederösterreich für Niederösterreich.
Mehr auf evn.at



„Station machen,
Schwellen überwinden,
gestärkt und ermutigt
weiterreisen ...“

Ziemlich abgefahren:
Der ehemalige Bahnhof
Altenmarkt-Thenneberg ist
heute Kultur-Zentrum, in
dem auch Willi Resetarits
neue Geleise befährt.



Achtung, Kultur fährt ein!

Matthias Schorn, Solo-Klarinettist der Staatsoper
und Wiener Philharmoniker, hat den stillgelegten
Bahnhof Altenmarkt-Thenneberg kreativ
wach geküsst – zur einzigartigen Haltestelle für
Kunst aus allen Richtungen.

Text: Andreas Kuba

Nur noch ein paar Minuten bis zur Abfahrt. Im Wartesaal wimmelt es von Personen, der heutige Fahrdienstleiter Kurt Ostbahn hängt hektisch am Telefonapparat, am Bahnsteig draußen steigt gehörig Dampf auf, und noch immer beeilen sich weitere Passagiere, Karten für den nächsten Zug zu bekommen, selbst im Gepäckwagen haben sich Gäste niedergelassen. Pünktlich um halb acht heißt es dann: „Achtung, Bahnsteig 1, Kultur fährt ein. Bitte einsteigen, die Türen schließen noch händisch, Zug fährt ab!“

Willkommen am Bahnhof Altenmarkt-Thenneberg. 1877 als Verbindung der Südbahn mit der Kaiserin-Elisabeth-Westbahn feierlich eröffnet. 2004 sang- und klanglos eingemottet. Vor dem historischen Gebäude im Ortsteil Thenneberg, der vom Triestingfluss in Wienerwald und Alpenvorland geteilt wird, liegen gerade noch 100 Meter Gleise. Die altherwürdige Station lag lange Jahre im Dornröschenschlaf. Als Matthias Schorn sie vor vier Jahren zum ersten Mal betrat, schien es, „als hätte der Bahnhofsvorsteher soeben den Kugelschreiber aus der Hand gelegt und wäre nur kurz nach draußen gegangen“. Von Staub bedeckt, aber unzerstört, offenbarte sich dem Künstler mit dem Industriedenkmal sein Lebensraum von einem eigenen Kulturhaus, einer eigenen Bühne, einem eigenen

Theater. „Ich habe sofort gespürt und gewusst, das will ich – als meinen Spielplatz für einen nie erwachsen gewordenen Buben!“ Und so erwarben Matthias Schorn und seine Ehefrau Daniela genau 140 Jahre nach der Eröffnung des k. k. Bahnhofs ihren Bahnhof. „Dieses Gebäude war mehr als ein Jahrhundert lang ein Ort der Begegnung, ein Ort des Austausches, ein Ort des Verreisens, Umsteigens und Ankommens. Ein Ort mit ganz besonderer Energie, ein Ort, der unzählige Geschichten zu erzählen hat!“

Der stillgelegte Bahnhof ist zur neuen, spannenden Haltestelle für Kunst und Kultur aus allen Richtungen mutiert. Um im Eisenbahner-Jargon zu bleiben, sollen die Menschen Station machen, Schwellen überwinden, neue Geleise befahren, „um dann gestärkt und ermutigt wieder ab- und weiterreisen zu können“, wie Matthias Schorn sagt. „Und das Schönste daran ist, dass ich hier alles sein darf. Fahrdienstleiter, Schaffner, Stellwerker, Platzanweiser, Verschieber, Kellner, und natürlich Künstler.“

Der Bahnhof ist heute Kleinkunsthöhle, Kino, Tanzsaal, Tonstudio, Proberaum oder Kurs(buch)-Ort. Die Bahnanlage drumherum eine pittoreske Open-Air-Location mit Ausblick auf satte Wiesen. Im restaurierten dunkelgrünen Gepäckwagen und der

komfortabel eingerichteten ehemaligen Bahnwärterwohnung im Obergeschoß können Pilger, die auf der „Via Sacra“ unterwegs sind, so originell wie günstig Halt machen. Der blitzblaue Uerdinger Schienenbus, der vor dem Bahnhof trotzig die Stellung hält, ist zum lukullisch einladenden Speisewagen geworden.

Den gesamten Fahrplan hat der umtriebige Künstler Matthias Schorn erstellt. Der heute 38-Jährige hat bisher eine aufsehen erregende Karriere auf Schiene gebracht. Geboren in Salzburg, wo er bereits mit acht Jahren Klarinette spielt und die Musikschule Hallein besucht, geht er schon mit 16 nach Wien und studiert wenig später an der Universität für Musik und darstellende Kunst. „Mein Großvater war Chorleiter, Organist, Theatermacher, Mundartdichter, Flügelhornist, Zitherspieler, einfach der ‚Kulturmensch‘ in unserem kleinen Ort. Meine Eltern spielten beide in der Blasmusikkapelle und haben uns Kinder immer sehr gefördert.“

2004 bekommt Matthias Schorn sein erstes fixes Engagement als Klarinettenist beim Radio-Symphonieorchester Wien. Danach spielt er als 1. Solo-Klarinettenist beim Deutschen Symphonie-Orchester Berlin. Und gewinnt 2007 das Vorspiel an der Wiener Staatsoper und wird sensationell So-

lo-Klarinettenist der Wiener Philharmoniker. Daneben hat der „Star“ aber niemals seine Wurzeln in der alpenländischen Volks- und Blasmusik vergessen. „Für mich gibt es keine Breitenkultur und Hochkultur. Wie schon Leonard Bernstein gemeint hat, gibt es nämlich nur zwei Kategorien von Musik: gute und schlechte!“ Und so bespielt er Wirtshausbühnen, Open-Air-Festivals und Clubs genauso und genauso gerne wie die großen Konzerthäuser von Wien bis Hamburg. „Eingefahrene Gleise haben mich nie interessiert. Ich kann und kenne so vieles – noch – nicht und möchte immer weiterlernen und von mir aus auch scheitern. Hauptsache, nicht stehenbleiben.“

Und so ist auch der Kulturbahnhof, in dem Besucher sich wahlweise auf Klappsitze aus dem Salzburger Festspielhaus oder auf Stühle aus dem Grazer Orpheum setzen können, nur eine von vielen Stationen im künstlerischen Leben des Matthias Schorn. Er liebt grenzüberschreitende Gigs mit Künstler-Kollegen von Willi Resetarits bis Sky du Mont, von Konstantin Wecker bis zu den Strottern, von Georg Breinschmid bis zur Musicbanda Franui. Daneben hat er das vorösterreichische Festival PalmKlang im Salzburger Oberalm gegründet, das renommierte Weltmusikensemble Faltenradio zusammengestellt, das Woodstock der Blasmusik, das mittlerweile größte Blasmusikfestival der Welt, mitinitiiert, und er lehrt an der Uni. Dass er gemeinsam mit seiner Frau Daniela durch verschiedenste Projekte den Bau einer Schule in Tansania ermöglicht hat, will er selbst gar nicht mal erwähnen.

Wie der Tausendsassa das alles bewerkstelligt? „Ich mach das alles ja freiwillig, mit großer Leidenschaft. Niemand zwingt mich dazu. Ein Engagement befruchtet das andere. Und ich fühle mich einfach wohl dabei, sieben Bälle gleichzeitig in der Luft zu jonglieren. Manchmal fällt einer runter, dann muss man ihn halt wieder aufheben, abwischen und weiterspielen!“ Zug um Zug, sozusagen! □



„Für mich gibt es keine Breitenkultur und Hochkultur. Sondern nur gute oder schlechte Musik!“ Matthias Schorn als Solo-Klarinettenist der Wiener Philharmoniker und bei einem Gig auf seinem Bahnhof.



Kontakt & Infos

www.matthias-schorn.at/fahrdienstleiter/

Niederösterreichs „Schlager-Aushängeschild“ Simone war in ihrer Jugend Fan der Neuen Deutschen Welle. Jetzt soll eine neue Single kommen, mit der sie sich einige Freiheiten herausnehmen will.



Der Schlager. Ein Phänomen.

Die „Schaufenster“-Redaktion sprach mit Branchengrößen über Genre Grenzen, Hitproduktion ohne Instrumente und die Sehnsucht nach der heilen Welt.

Text: Sandra Kettinger

Rechnet man alle Alben zusammen, die zwischen 1973 und 2021 in Österreich verkauft worden sind, liegt Andrea Berg mit ihrem Best-of aus 2001 unangefochten auf Platz 1. Vor Abba, dann kommt zweimal Helene Fischer, gefolgt von Andreas Gabalier. Auf Platz 6 findet sich Ed Sheeran, gefolgt von Pizzera & Jaus, erneut Gabalier, Seiler & Speer und dem Soundtrack der „Eiskönigin“. Die Beatles, Nirvana, Billie Eilish, Adele oder Lady Gaga rangieren nur mehr unter ferner liefen. Damit entsprechen Schlager ihrem Namen: Sie sind Verkaufsschlager.

„Der erste Schlager war der Donauwalzer von Johann Strauss“, erläutert Eva-Maria Stöckler, Leiterin des Zentrums für Angewandte Musikforschung an der Donau-Uni Krems. Sie erforscht, wie Musikphänomene entstehen und sich verändern. „Das Schlagerpublikum ist jünger geworden, Schlager sind nicht mehr verpönt. Leute wie Andreas Gabalier haben sich mit jugendlichen Kommunikationsformen ein jugendliches Publikum erarbeitet.“ Der Begriff stehe, ähnlich wie Pop oder Rock, für einen Überbegriff unterschiedlichster Stile.

Gibt es eine klare Abgrenzung zwischen den Genres? „Die Instrumentierung“, weiß Poldi Denk, der jahrzehntelang mit den Dreamers durch Niederösterreichs Festzelte tourte. „Völlig anders ist die Attitüde, das Image, das transportiert wird – vom Domina-Look einer Andrea Berg bis zu den Amigos, die gut ins Programm einer Faschings-sitzung passen.“ Wolfgang Lindner, der in Rohrendorf bei Krems als Musiker, Musikproduzent und Verleger lebt und arbeitet und bei der „Großen Chance“, „Dancing Stars“ oder der „Starnacht“ für den Sound verantwortlich ist, ergänzt: „Die Einordnung ist auch eine Frage der Schubladisierung der Musikindustrie, der Radiosender und der Musikredakteure.“

„Das Schlagerpublikum ist jünger geworden, Schlager sind nicht mehr verpönt.“

Einige der größten Schlagerstars stammen aus Niederösterreich: Freddy Quinn wurde im Bezirk Hollabrunn geboren, Lolita als Edith Zuser in St. Pölten. Dabei war Niederösterreich nie wirklich schlageraffin, erzählt Lindner. Er produzierte Stefanie Hertel ebenso wie Singer-Songwriter Thomas David und leitete jahrelang die Big Band des „Musikantenstadls“. „Bei uns in Niederösterreich ist die volkstümliche Musik stärker verankert – statt Schlager hört man Austropop. Der einzige aktuelle niederösterreichische Schlagerstar ist Simone.“ Und die kommt eigentlich aus einer ganz anderen Ecke: „Meine Jugend war die Zeit der Neuen Deutschen Welle, das Rockig-poppig-Deutsche war damals meine Welt. Schlager war zu dieser Zeit nicht angesagt. Als Kind hab ich die Schlagerplatten meiner Eltern aufgelegt, da hat so manche Nadel aufgegeben. Zuerst kam Pumuckl, dann schon Wencke Myhre und Diana Ross. Ein fließender Übergang.“

„In den 1950ern existierten Klassik, Volksmusik und Schlager. Populärmusik war Musik, die die Leute gern gehört haben, alles andere entstand später“, führt Birgit Denk, seit mehr als 20 Jahren eine der wichtigsten Vertreterinnen österreichischer Popmusik, aus. Schlager bringen mit der Moderatorin der Sendung „DENK mit Kultur“ auf ORF III die wenigsten in Verbindung, und doch: Seit einigen Jahren interpretiert die Formation Birgit Denk & Die Novaks Wiener Klassiker der 1950er-Jahre. „Das ist die Ursuppe der österreichischen Dialektmusik“, sagt sie über „Der Novak“ von Cissy Kraner und Hugo Wiener oder „Der Papa wird's scho richten“ von Helmut Qualtinger. „Die Schallplatten meiner Großeltern sind wie Familiensilber – und vor allem textlich noch immer relevant. Heute darf ja nichts Politisches enthalten sein. Ziel ist breitestmögliche Verständigung, nichts darf missverstanden werden; bei „Atemlos durch



Poldi Denk tourte jahrzehntelang mit den Dreamers erfolgreich durch Niederösterreich.

die Nacht‘ soll ja keiner an Long Covid denken.“ Dies bekräftigt die Forscherin Stöckler: „Seit 15, 20 Jahren wird die Welt zunehmend digitaler und unkörperlicher. Reale Ängste und Krisen prägen das Leben, wie uns die Pandemie gerade vor Augen führt. Schlager problematisieren nicht, die Tonalität ist bekannt, das eigene Weltbild wird bestärkt, verunsichert wird nicht.“

Eva-Maria Stöckler hat auch eine Erklärung dafür, warum Simones Partner Charly Brunner in Videos in Lederjacke mit Gitarre auftritt: „Der Schlager zitiert die Rock-Attitüde, allerdings ohne politischen Background, weil damit keiner etwas anfangen kann. Transportiert wird, dass es doch cool wäre, wieder einmal Revoluzzer zu sein.“

Im Gegensatz zum Austropop funktioniert Schlager nicht im Dialekt, denn, so Birgit Denk, „Dialekt verwendet Bilder, die nicht alle verstehen“. Der Markt für Schlager und volkstümliche Musik erstreckt sich auf Deutschland, Österreich, Schweiz, Südtirol und Teile der Niederlande. Eva-Maria Stöckler: „Schlager werden in den Regionalradios gespielt, österreichische Popmusik ist dagegen nur ein Nischenprogramm und wird von internationaler Popmusik erdrückt; Schlager muss sich nicht der Globalisierung stellen.“

Heile Welt und Liebesschmerz

Und was betrifft wirklich jeden? Die Liebe! Du hast mich tausendmal betrogen – wer kann das nicht nachvollziehen? Debatten um Sexismus und #metoo werden in der Branche nicht geführt, trotzdem machte 2019 der Hashtag #feministischeSchlager Furore. Von Stereotypen überbordende Schlagertexte wurden kurzerhand umgetextet: „Ein Stern, der deinen Namen trägt, denn du hast deinen Doktor in Astronomie gemacht und einen neuen Himmelskörper entdeckt.“ „17 Jahr, blondes Haar, so stand sie vor mir. Und ich ging vorüber, denn sie war noch minderjährig.“ Und: „Du hast mich genau einmal belogen, genau einmal verletzt. Ich bin dir nicht mehr ge-



Wolfgang Lindner, Musiker und Produzent, vermisst eine Ausbildungsstätte für Populärmusik.



Birgit Denk (Foto) lernte in der Musikschule zwei Jahre Blockflöte, zwei Jahre Melodika, fünf Jahre Gitarre und zwei Jahre lang Querflöte. Poldi Denk besuchte einige Jahre die Musikschule, bezeichnet sich aber als Autodidakt, seine erste Showbühne war die Kirche. Wolfgang Lindner lernte Blockflöte, Klarinette und kurzzeitig Saxofon, bevor er am Konservatorium in der Jazzklasse Schlagzeug und Klavier studierte. Elisabeth Heller lernte ihren Bühnen- und Lebenspartner Oliver Timpe in der Masterclass Musical des Konservatoriums kennen.

wogen, hab dich vor die Tür gesetzt.“ Das gefällt vielleicht auch Oliver Baier, der Schlagertexte jahrelang erfolgreich in einem Kabarettprogramm durch den Kakao gezogen hat.

Andrea Bergs Riesenhit haben Elisabeth Heller und Oliver Timpe, besser bekannt als Lady Sunshine und Mister Moon, als Swingversion umgearbeitet. Gerade arbeiten die beiden an einem neuen Programm als „Lissi und Herr Timpe“, dabei waren Schlager für Elisabeth Heller, Absolventin des Konservatoriums Wien, früher ein Reizwort. Der Erstkontakt fand statt, als Hellers Mutter, die als Seniorenbetreuerin arbeitete, sie bat, mit Operetten und Schlagern aufzutreten. Damals erkannte sie, wie vielfältig die alten Schlager sind. War die Entscheidung für den Schlager auch eine finanzielle? „Klar muss der Kühlschrank voll werden“, sagt sie und setzt hinzu: „So einfach ist es aber nicht, wir investieren seit zehn Jahren in das Projekt und singen die Capri-Fischer in einer Version, hinter der wir stehen.“

„Die Entscheidung, Schlager zu singen? Klar muss der Kühlschrank voll werden.“

Elisabeth Heller

Digital und fatal

„Früher hieß es: Wenn du am Samstag im Stadl auftrittst, hast am Montag Gold“, erzählt Wolfgang Lindner. „Was für den Pop Ö3 ist, ist für den Schlager das Fernsehen, allerdings sind die Formate rar geworden.“ Dagegen kann heute jeder mit einem Computer im Wohnzimmer Musik machen, selbst wenn er nie ein Instrument oder Notenlesen erlernt hat.

Aufgrund des älteren Publikums werden immer noch CDs verkauft, Streaming und Social Media gewinnen aber an Einfluss. „Songs fürs Formatradio dürfen die Hörer nicht zum Umschalten verleiten und müssen zwischen die Werbung passen“, kritisiert Eva-Maria Stöckler. Durch YouTube und Streamingplattformen rückt die Hookline, also die Stelle, an der das charakteristische Motiv eines Songs erklingt, noch weiter nach vorn.

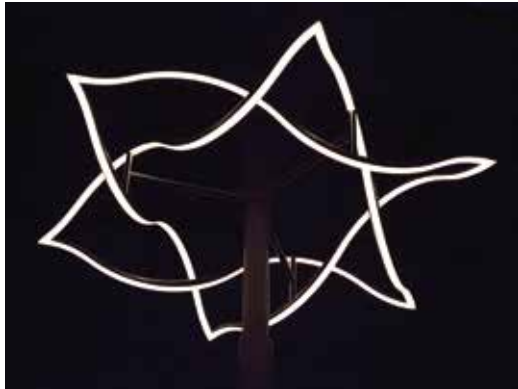
Auch Simone beklagt das x-fache Kopieren erfolgreicher Songs. „Das Gefühl, gemeinsam Musik zu machen, geht verloren, wenn alles aus dem Computer kommt.“ Aber sie hat große Pläne: „Ich werde solo eine neue Single rausbringen, bei der ich mir einige Freiheiten rausnehme. Ich bewundere Künstler, die sich immer wieder neu erfinden. Das geht hoffentlich auch noch in meinem Alter“, sagt sie und lacht.

Wolfgang Lindner vermisst in Niederösterreich abseits der Musikschulen die professionelle Förderung der Populärmusik: „Das einzige Konservatorium im Land ist für Kirchenmusik.“ Viele Kinder und Jugendliche hätten gar nicht vor Augen, dass man Populärmusik studieren kann, dass das ein Beruf ist. □

Ein Lichtzeichen

Ein hell leuchtender Davidstern, fünf Meter über dem Boden schwebend. Er soll erinnern an die Zeit, als die „Allzeit Getreue“ noch Heimat einer der bedeutendsten Israelitischen Kultusgemeinden war.

Text: Harald Knabl



700 Mitglieder in der Stadt, noch einmal so viele in den umliegenden Gemeinden umfasste die jüdische Community zuletzt 1938. Doch dann kam die Reichspogromnacht und löschte diesen fest verwurzelten Teil der Wiener Neustädter Gesellschaft binnen weniger Monate aus.

Ein dunkles Kapitel Europas, Österreichs und Wiener Neustadts hatte zu nichtegemacht, was über Generationen aufgebaut worden war. Claudia Purtscher, Vizepräsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, erzählt von einer blühenden und lebendigen Gemeinschaft, die sich 1871 offiziell zur „Israelitischen Kultusgemeinschaft Wiener Neustadt“ formte, ein ausgeprägtes Vereinsleben pflegte und 1902 sogar eine Synagoge errichtete. Von dieser gibt es heute nur noch Fotos und nur noch wenige Wiener Neustädter wissen, dass sie sich am – die Innenstadt umspannenden – „Ring“, jener Teil dieser Straße heißt Baumkirchnerring, befand. Im Zuge jener dunklen Novemberrächte wurde die Synagoge entweiht, in den darauffolgenden Kriegsjahren schwerst beschädigt und 1952 letztendlich abgerissen.

Und dann passierte lange, lange Zeit nichts. Die Kultusgemeinde, die Syna-

goge gerieten in Vergessenheit. Anlässlich eines Besuches der Direktorin des Jüdischen Museums Wien, Danielle Spera-Engelberg, beim Neustädter Bürgermeister, Klaus Schneeberger, wurde man sich der Bedeutung des anstehenden 150-Jahr-Jubiläums der Gründung der Neustädter Kultusgemeinde bewusst und es entstand die Idee, ein Zeichen zu setzen. Genau an jener Stelle, an der die Synagoge stand. Das „Ot“ (hebräisch für „Zeichen“), geschaffen vom österreichischen Künstler Lukas Maria Kaufmann, leuchtet seit Sommer dieses Jahres in Form eines Davidsternes und „erinnert an wütend und traurig machende Ereignisse, die ihren Ausgang 1938 fanden“, wie es der Neustädter Bürgermeister formulierte. Und Nationalratspräsident Wolfgang Sobotka, der zur Erstilluminierung ebenfalls nach Wiener Neustadt gekommen war, formulierte es so: „Zudem wird aber auch die Bedeutung des Ortes in das kollektive Bewusstsein der Menschen der Stadt gerückt. Gedenken entwickelt sich dadurch zu einer aktiven Handlung.“ So sei es wirklich, denkt man sich als „Allzeit Getreuer“. □



Schneeberger, Spera, Purtscher und Sobotka am Tag der Erstilluminierung.



BEGEGNUNGEN

Die Firma Kastner am Standort Amstetten hat einen sieben Meter hohen Gartenzweig vor ihrem Abholmarkt platziert. Bei der Präsentationsveranstaltung wurde herzhafte über die sagenhafte Märchenfigur mit Bart und Zipfelmütze philosophiert. Die Meinungen über Gartenzweige gehen bekanntlich auseinander, man erfreut sich an ihnen oder lehnt sie kategorisch ab. Manche Menschen empfinden Gartenzweige als wunderbare Kunstobjekte, andere wiederum als puren Kitsch. Vielleicht sollte man mehr Gartenzweige unters Volk bringen, damit ein neuer Diskussionsstoff die Stammtischrunden erreicht. Besser ein Gartenzweig polarisiert als ein „Geimpft“ oder „Nicht-geimpft“ führt zu einer gesellschaftlichen Spaltung. Der riesige Gartenzweig, im Mostviertel aufgestellt, hat den Namen Mostzweig bekommen und verbindet damit die Regionalkultur mit der sogenannten Hochkultur. Er stammt nämlich aus den Requisiten des Burgtheaters und wurde bei Henrik Ibsens Drama „Der Volksfeind“ eingesetzt. Und da geht es um Recht und Freiheit und um einen tapferen Mann, der versucht, das Richtige im Namen der Wahrheit in einem Umfeld sozialer Intoleranz zu tun. Sein Handeln ist nicht zwergenhaft, sondern zeugt von übermenschlicher Größe eines Einzelnen. □

martin.lammerhuber@kulturregionnoe.at

Dankbar, die jetzige Situation gut bestanden zu haben



Viktor Gernot darüber, was für ihn Heimat ist, über die Auswirkungen der Pandemie auf die Kulturszene, über die Seitenblickegesellschaft und über das Ehrenamt.

Interview: Martin Lammerhuber
Fotos: Daniela Matejschek

Sie sind in Enns geboren und leben nach einer langen Zeit in Wien nun wieder in der Nähe von Wiener Neustadt, wo Sie aufgewachsen sind. Was empfinden Sie, wenn Sie nach einem Auftritt im Westen heimfahren?

VIKTOR GERNOT: Im Osten Österreichs entstehen für mich Heimatgefühle. Seit 2015 bin ich wieder im Bezirk Wiener Neustadt zu Hause, wo ich die ersten 19 Jahre meines Lebens in Wöllersdorf-Steinabrückl verbracht habe. Das Steinfeld, die Föhrenwälder, die Ausläufer der Thermenregion, das sind Kindheitserinnerungen und jetzt meine von mir ausgewählte Heimat. Früher, als ich in Deutschland gearbeitet habe, wenn man dann von der Westautobahn durchs Helenental hinüberzieht und die vertrauten Hügelchen sieht, da habe ich immer gespürt, „A, jetzt bin ich gleich daheim.“

Was ist Heimat für Sie?

VIKTOR GERNOT: Heimat ist ganz einfach Vertrautheit. Im Sinne von vertrauten Menschen, im Sinne von vertrautem Dialekt, im Sinne von vertrauter Umgebung und von Natur. Meine Wohnstätte ist mein bewährtes, vertrautes Heim.

Wie sehen Sie die Entwicklung von Wiener Neustadt, wo gerade in den letzten Jahren sehr viel im Bereich der Kultur passiert ist.

VIKTOR GERNOT: Es hat natürlich mit der Landesausstellung vor zwei Jahren und mit den Investitionen zu tun. Ich denke hier an den Umbau des Stadttheaters, das Freilegen der Kasematten und es passiert noch sehr viel mehr, was ich als sehr positiv wahrnehme. Wenn öffentliche Gelder für die Schaffung von kultureller

Infrastruktur ausgegeben werden und für die Förderung von Dingen, die sich nicht oder noch nicht von selbst erhalten, dann ist das meiner Meinung nach immer ein gut investiertes Geld. Positiv ist auch, dass von Landesseite gerade nach oder während dieser Pandemiezeit verschiedene kulturelle Dinge ins Leben gerufen wurden, um Projekte anzukurbeln. Die positive Grundstimmung des Publikums spürt man allerorts.

Die Wiener Neustädter „Josef Matthias Hauer-Musikschule“ feiert heuer ihr 150-Jahr-Jubiläum. Haben Sie diese Musikschule selbst besucht?

VIKTOR GERNOT: In der zweiten Klasse der Volksschule habe ich die Kindersingschule bei Frau Professor Kern besucht und von der dritten Klasse Volksschule bis zur Matura habe ich klassische Gitarre gelernt. Ich bin in der Kindersingschule neben Elisabeth Flechl gesessen, der klassischen Vorzeigesängerin aus Bad Fischau. Die Musikschule war zum Teil auch die Basis für meine Berufswahl. Ich habe dann wohlwollend wahrgenommen, dass sie zum Konservatorium geworden ist und mit einer Träne im Auge festgestellt, dass der Konservatoriums-Status wieder weggenommen wurde. Ich kenne aber viele Profi-Musiker, welche die Musik zum Beruf gemacht haben und ihre Wurzeln in der Musikschule haben.

Wie haben Sie den Musikschulunterricht damals erlebt?

VIKTOR GERNOT: Ich habe das geliebt und bin gerne in die Musikschule gegangen. In den Pubertätsjahren bin ich dann ein bisschen faul geworden, weil mich der Schwimmsport mehr gefordert hat. Aber das Musizieren selbst, das Lernen, auch die Landeswettbewerbe, das war großartig. Es waren auch die ersten Bühnen- und Wettbewerbserfahrungen.

„Bei einer Viruserkrankung vertraue ich auf eine Schutzimpfung und damit Expertinnen und Experten.“

WORDRAP

Kulturgipfel: Ganz oben stehen, in der Gruppe am besten.

Erntedank: Wunderschöne Gaben und dafür große Dankbarkeit.

Zwischentöne: Machen zum Beispiel beim Jazz die Musik reicher.

Volksmusik: Echte Volksmusik schätze ich sehr, die volkstümliche Musik hat mit mir keinen Freund.

Hektik: Immer wieder. Aber ich bewältige jetzt alles besser als früher.

Was soll auf Ihrem Grabstein stehen: Nach Sir Peter Ustinov: Hier ruht Viktor Gernot. Verzeihen Sie, dass ich nicht aufstehe.

Wie sehen Sie die Auswirkungen der Pandemie für die Gesellschaft?

VIKTOR GERNOT: Ich glaube, dass all das unsere Gesellschaft verunsichert und erschüttert hat und dass wir auch keine Vorstellung haben, was das noch für Folgen haben wird. Die Gräben, die neu entstanden sind, sind da und man spürt, mit welcher Vehemenz manche Leute fundamentale Zweifel an allem, was bis jetzt normal war, haben. Der Zweifel an unseren Institutionen, an der Gesellschaft, an unserer Gesetzgebung, an unseren Medien, an unseren Wissenschaftlern. Ich bin nach wie vor wissenschaftsgläubig und wenn ich ein gerissenes Kreuzband habe, dann weiß ich, dass ich einem Arzt vertraue, und wenn mein Auto einen Elektronikschaden hat, dann gehe ich ausschließlich zu meiner Vertragswerkstätte. Bei einer Viruserkrankung vertraue ich auf eine Schutzimpfung und damit vertraue ich den Expertinnen und Experten.

Sie sind ein Mann der Öffentlichkeit und Sie werden sicherlich oft auf diese Situation angesprochen.

VIKTOR GERNOT: Wir werden immer anderen Meinungen und Positionen begegnen, aber es wird immer



VIKTOR GERNOT: Aufgrund der vielen kostenlosen Kulturangebote im Internet war „das Vermisstsein“ relativ überschaubar, denn wir sind sowieso über das Netz dauerpräsent. Der große Nachteil ist, man verdient leider daran nichts, weil es kostenloser Content ist. Scurril ist es bei mir geworden, als ich im Herbst das erste Mal bei einem Fonds eingereicht habe. Es wurde mir mitgeteilt, dass ich als Künstler zu denen gehöre, die nicht unmittelbar von der Pandemie betroffen sind. Das war die damalige Erklärung mit dem Hinweis, man kann proben und im Internet auch sein Programm anbieten. Ich glaube, das war für viele Künstler ein Schlag ins Gesicht, denn Proben für ein Projekt, das nicht besteht oder vielleicht kommen wird, ist nichts, womit man Geld verdienen kann. In den sozialen Medien wird viel Geld umgesetzt, aber das kommt nicht bei den Menschen an, die den Content herstellen.

Haben Sie die Antwort als zynisch und verletzend wahrgenommen.

VIKTOR GERNOT: Als verletzend nicht, aber als zynisch schon. Aber abgesehen davon, bin ich trotzdem sehr dankbar für meinen Lebensweg und dass ich die jetzige Situation gut bestanden habe. Bei mir ist es Gott sei Dank nicht um das Kindergartengeld, die Miete oder um die unmittelbare Aufrechterhaltung meiner Existenz gegangen ist. Für viele andere war es aber so und es war hart, auch für ihre Familien.

Merken Sie auch Unsicherheit bei den Veranstaltern?

VIKTOR GERNOT: Wir werden schauen, was die nächsten Jahre bringen, weil ein normaler Theaterbetrieb ist auch für die kommende Saison bei den Innenveranstaltungen nicht zu erwarten. Die Veranstalter gehen auf Nummer sicher. Sie nehmen in erster Linie Künstlerinnen und Künstler, wo man weiß, dass Tickets möglichst schnell und leicht verkauft werden. Andere Künstler gehen da wieder leer aus. Ich fürchte auch, dass das Publikum auf Nummer sicher geht, weil es auf eher vertraute und

schwieriger, Menschen abzuholen und mit ihnen zu diskutieren. Dutzendfach habe ich schon erlebt, wie innerhalb von Familien lebenslange Bänder gelöst werden und wie unter vermeintlich besten Freunden jegliche Gemeinsamkeit verschwindet, wenn beide Seiten der Position des anderen großes Unverständnis entgegenbringen. Menschen die voll im Berufsleben stehen, Kinder haben, schließen sich oft skurrilen Verschwörungstheorien an. Ich vertraue auf den Rat eines Wissenschaftlers, eines Epidemiologen, weil der sich auskennt und es studiert hat, und gehe nicht zum Fernsehkoch.

Die Pandemie hat die Kunst- und Kulturseite auch erschüttert. Was macht das mit einem Künstler, wenn man sich als Arbeitsloser fühlt?

VIKTOR GERNOT: Mir war es nicht bewusst, dass wir offensichtlich nicht

„Ich habe privat keinen persönlichen Genuss am Bad in der Menge.“

systemrelevant sind. Unser Gewerbe und alles, was mit der Ausübung unseres Berufes zu tun hat, ist ganz einfach abgedreht worden. Ich bin bis heute fassungslos, dass es keine 3-G-Regelung für die Arbeitsplätze in der Industrie gegeben hat. Das ist für mich nicht nachvollziehbar. In der Gastronomie und in allen Künstlerbetrieben gehen wir vorbildhaft mit Sicherheitsmaßnahmen um. Andere Bereiche hinken nach.

In einem Interview haben Sie erwähnt, dass Sie lange Zeit keine Unterstützungen beantragt haben. Wie sehen Sie alle finanziellen Unterstützungen?

vergleichbare Programme zugreift und nicht, wo es vielleicht experimentieren muss. Kunst und Kultur lebt aber gerade auch vom Publikum, das probiert, das neugierig ist, das neue Künstler entdecken möchte – und wo man weiß, man fördert aktiv eben die Szene.

Neben großen Kulturschauplätzen sind gerade regionale Veranstalter sehr wichtig.

VIKTOR GERNOT: Künstler wollen auftreten, tingeln und wollen Publikum spüren. Je mehr lokale Veranstalter es gibt, umso größer auch der Markt und die Chance, auf einer Bühne stehen zu können, sein Publikum zu erreichen und auch Geld damit zu verdienen.

Viel kulturelles Engagement wird von Ehrenamtlichen und Freiwilligen getragen. Haben Sie selbst damit auch Erfahrung gemacht.

VIKTOR GERNOT: Sogar größere Sommertheater-Standorte wie Stockerau, Stadt Haag und Amstetten, wo ich gespielt habe, funktionieren nur, wenn es da eine Dutzendschaft an Bürgerinnen und Bürgern gibt, die im Sommer viel Zeit investieren. Alle Aufgaben, die in einem kommerziellen Theaterbetrieb bezahlte Berufe sind, werden da zum großen Teil von Freiwilligen erledigt. Es braucht immer die Mischung von Freiwilligen, die sich kostenlos einbringen, aber es braucht natürlich auch ein Konzept einer Förderung durch Gemeinde, Region und Land. Kultur ist im wahrsten Sinne des Wortes anziehend und man sieht, wie viele Wienerinnen und Wiener in jedes Eckerl von Niederösterreich fahren, nur damit sie Kultur und Natur im Sommer erleben können. Es geht ihnen um ein Ambiente, das sie sonst nicht haben, und dabei spüren sie auch natürliche Systeme, wie eine freiwillige Feuerwehr oder andere Vereine, die einem gelernten Städter normalerweise nicht begegnen. Dass es in jedem Ort Frauen und Männer gibt, die sich viele Tage und Nächte für die Gemeinschaft einbringen, alles hintanstellen, um für den Verein etwas zu tun, das ist vorbildhaft.

Allein wenn man an die freiwillige Feuerwehr denkt, spürt man, wie das Land auch von Freiwilligen getragen wird.

Sie gehören zu den vielfältigsten Künstlern dieses Landes. Sie sind Musiker, Kabarettist, Moderator, Entertainer, Fernsehstar und neuerdings auch Veranstalter der Praterbühne, was fehlt da noch?

VIKTOR GERNOT: Die Pension (lacht). Ein Künstler geht mit 87 Jahren oder mit dem eintretenden Tod, vielleicht sogar auf der Bühne, in Pension. Der Luxus ist, dass ich meine Künste durchmengen darf. Ich werde im kommenden Jahr ein neues Soloprogramm machen und ich habe mit Michael Niavarani ausgemacht, dass wir im Sommer zusammen spielen werden. Wir haben auch vor, dass wir eine Band auf die Bühne holen und vielleicht ein paar Kollegen aus dem Simpl-Ensemble, die uns konzeptionell verstärken. Wie es aussieht, darf ich auch bei „Was gibt es Neues?“ dabei bleiben. Das ist ein unglaublicher Luxus, dass ich das alles tun kann, darf und dass es vom Publikum angenommen wird.

Der klassische Adabei, der permanent aus den Seitenblicken lacht, sind Sie aber nicht?

VIKTOR GERNOT: Überhaupt nicht! Ich habe privat keinen persönlichen Genuss am Bad in der Menge. Wenn ich einmal bei einer sogenannten Seitenblicke-Geschichte auftauche, dann ist das wahrscheinlich deshalb, weil ich bei einer Premiere bin, die mich wirklich interessiert und weil mich eine Kollegin oder ein Kollege eingeladen hat. Ich bin in jungen Jahren ein paar Mal irgendwo hingegangen, weil mir gesagt wurde, dass es gut sei, um dann in die Zeitung zu kommen. Das kam mir damals schon schräg vor und war mir zuwider, weil man da immer wieder auf Menschen trifft, die das ausschließlich machen. Wir sind in einer Zeit, wo sich Menschen insofern definieren, als sie berühmt sind dafür, dass sie berühmt sind. Das ist wie die Katze, die sich in den eigenen Schwanz beißt. Das Promi-Perpetu-

um-mobile – diese Null-Inhalt-Geschichten. Wir sind in einer Zeit, wo es ein Berufsbild Influencer gibt oder wo sich Kinder wünschen, dass sie davon leben werden, dass sie sich filmen, wenn sie ein Videospiel spielen. Also Berufsbilder, wo ich mir auf den Kopf greife. Dazu gehört auch das Berufsbild Promi.

Früher war Niederösterreich das Land um Wien. Wie sehen Sie die Landesentwicklung?

VIKTOR GERNOT: Ich habe den Großteil meines Lebens in Niederösterreich verbracht. Ich habe Verwandtschaft und Freunde in allen Vierteln und in allen Ecken. Ich habe in den letzten Jahrzehnten ganz viel gespielt hier. Mein Bruder wohnt in Schrick, im Weinviertel. Die Veränderungen, die sich da ergeben haben, sind großartig. Früher war es eine Weltreise, dort hinzufahren, heutzutage gibt es die A5 und man ist sich ganz nah. Niederösterreich ist so vielfältig, ich liebe das Waldviertel, die Wachau, das Traisen- und Kamptal, das ganze Weinviertel und bei uns die Thermenregion. □

VIKTOR GERNOT

geboren als Gernot Jedlička. Sein Künstlernamen ist inzwischen zum gesetzlichen Namen geworden. Schüler am Wiener Neustädter BORG, Mitglied des Österreichischen Schwimm-Nationalteams, Studienabschluss am Konservatorium der Stadt Wien. Auftritte im Theater an der Wien, Raimund Theater u. a. bei „Elisabeth“, „Les Misérables“, Mitglied der Kabarettgruppe Die Hektiker, Conférencier im Kabarett Simpl, seit 2004 Dauerpräsenz in der ORF-Sendung „Was gibt es Neues?“. Diverse Solo-Kabarettprogramme, Big-Band- und Jazz-Formationen.



Auf der Suche nach der Geheimzutat

Kulinarik, Kunst, Kult: Wie das Kochbuch alles gleichermaßen vereint, wann Trends sich auf unsere Speisekarte auswirken und warum es wichtig ist, sich öfter gemeinsam an einen Tisch zu setzen, erfährt man derzeit in St. Anton an der Jeßnitz.

Text: Karin Fischer

Der Erdäpfelsalat meiner Oma war der beste. Darüber ist sich die ganze Familie – auch heute noch – einig. Rängeleien, wer als Erster die Salatschüssel an Feiertagen ergattern konnte, waren der Beweis dafür. Was genau den einzigartigen Geschmack ausmachte und, ob diese oder jene Gewürzprise dafür ausschlaggebend war, kann nicht mehr rekonstruiert werden. So etwas vermeintlich Banales wie Erdäpfelsalat

hatte keinen Platz in Omas handgeschriebenem Kochbuch. Dieses Schicksal teilen einige Rezepte, die, zwar mündlich überliefert, aber nie verschriftlicht, letztendlich in Vergessenheit geraten sind.

Kochbuch: von Koch-Kultur bis Koch-Kult
Kochen und Essen prägen nicht nur unseren Alltag, sondern auch unsere Lebensweise wesentlich: kein Fest ohne bestimmte Essgewohnheiten, Ri-

tuale und Traditionen. Mit ihnen sind individuelle, aber auch kollektive Erinnerungen verknüpft, die innerhalb der Familie weitergegeben werden und sich – nicht zuletzt durch fantasievolle Ergänzungen – weiterentwickeln. So haben auch Kochbücher über die Jahre hinweg eine Evolution erlebt: Diente ein Kochbuch früher vorrangig als umfangreiche Anleitung, die Wissen um Nahrungsmittel und ihre Zubereitung sowie handwerkliches Können vereinte, so ist es heutzutage in manchen Bücherregalen nur mehr als Ausdrucksmittel für Selbstdarstellung zu finden.

Vom Bewahren der Koch-Kunst
Der Bedeutung von Kochbüchern und Rezepten als kulturellem Erbe, das Generationen verbindet und das es zu bewahren gilt, geht die aktuelle Ausstellung „Mein Kochbuch“ in St. Anton an der Jeßnitz nach: Sie skizziert die Kulturgeschichte des Kochbuchs vom Gebrauchsgegenstand zum Lifestyle-Objekt. Gezeigt werden wertvolle und



„Das Interesse für alte Rezeptsammlungen erlebt zunehmend eine Renaissance.“

legendäre Kochbücher von der Barockzeit bis in die Gegenwart, traditionelle Haushaltungskochbücher sowie zeitgenössische Rezeptsammlungen aus der Region. Darüber hinaus bietet die Ausstellung Einblicke in die traditionelle Tisch- und Esskultur, Koch-Innovationen sowie Diätetik und Gesundheit. „In herausfordernden Zeiten ist die Auseinandersetzung mit Überliefertem intensiver, das haben wir in den vergangenen eineinhalb Jahren während des Lockdowns im Zuge der Coronapandemie besonders gespürt. Das Interesse für die Herstellung und Konservierung von Lebensmitteln sowie für alte Rezeptsammlungen erlebt zunehmend eine Renaissance“, weiß Kulturvermittlerin Helga Steinacher, die das Ausstellungsprojekt gemein-

sam mit Mag. Franz Pötscher, Büro für Museumskonzepte, begleitet. „In der Ausstellung beleuchten wir allerdings nicht nur was, sondern wie überliefert wird.“ Denn anhand der überaus kunstfertigen Kochbücher – ein besonderes Highlight der Ausstellung ist das „Neue Saltzburgische Koch=Buch“ von Conrad Hagger aus dem Jahr 1719, ein Prachtband mit 2.500 Rezepten und 318 Kupferstichen – wird sichtbar, dass die Gestaltung eines Kochbuchs selbst eine eigenständige Kunstform darstellt.

Er-lesene Kulinarik

Durchblättern, Bilder betrachten, Zutaten notieren – aber lesen? Nur selten laden moderne Kochbücher dazu ein, in ihnen zu schmökern, beschränkt sich der Inhalt doch meistens auf eine kurze Kochanleitung und die obligatorische Zutatenliste. Das war nicht immer so: Früher wurden Kochbücher mit sehr poetischer Sprache im Fließtext verfasst. „Für heutige Leserinnen und Leser ist das etwas gewöhnungsbedürftig, aber dafür stecken in den alten Kochbüchern noch ausführliche Detailbeschreibungen und konkrete Tipps, die den Kocherfolg oft erst ausmachen“, erklärt Steinacher. Doch nicht nur Stil und Aufmachung verraten mitunter das Alter eines Kochbuchs, sondern vielmehr der Inhalt selbst: Historische Ereignisse, wie Kriege oder Migrationsbewegungen, spiegeln sich ebenso in den Rezepten wider wie technische Innovationen (Stichwort: Mixer) oder kulturelle Freizeittrends. Nach vermehrten Urlaubsreisen auf den Balkan in den 1970er- und 80er-Jahren sind beispielsweise Cevapcici ebenfalls in Österreich nicht mehr von der Speisekarte wegzudenken.

Tischlein, deck dich ... wieder

Bewusst gewählt ist der Ort der Ausstellung: Das Café s'Plauscherl, ursprünglich ein Vereinshaus, wurde nun in eine neue, nachhaltige Nutzung für die Bevölkerung von St. Anton an der Jeßnitz und der Region überführt. Hier soll das bäuerliche Backservice



zukünftig eine Anlaufstelle für Austausch und Begegnung sein. „Wir wollten einen Ort schaffen, an dem verschiedene Generationen zusammenkommen, alle an einen Tisch holen, wie es so schön heißt“, verrät Waltraud Stöckl, Bürgermeisterin der Gemeinde St. Anton an der Jeßnitz und selbst eine passionierte Köchin. Ein generationenübergreifendes Miteinander sei dabei das erklärte Ziel. „Unsere Ausstellung weckt bei den Besucherinnen und Besuchern persönliche Erinnerungen und Assoziationen, über die man schnell ins Gespräch kommt und sich austauscht. Auch das ist ein wesentlicher Aspekt von Ess-Kultur“, ist Stöckl überzeugt. Wer weiß, vielleicht ist das Zusammenkommen in Gesellschaft genau die Geheimzutat, warum etwas gleich nochmal so gut schmeckt? □

Ausstellung „Mein Kochbuch“

St. Anton an der Jeßnitz
4.9.2021-30.10.2022

Öffnungszeiten:

Samstag, Sonntag und
an den Feiertagen
jeweils von 10.00 bis 18.00 Uhr

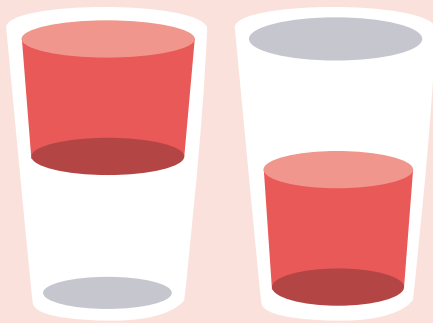


VOM SCHATTEN INS LICHT:

Mit Optimismus zum guten Leben

Optimismus und Pessimismus – schlussendlich zwingt dieses Begriffspaar zur Dialektik im Denken, denn jeder Erfolg und jede Freude gewinnen erst vor dem Hintergrund ihres möglichen Gegenteils Konturen: Es hätte ja alles ganz anders kommen können.

Text: Edgar Niemcezek



Geht es um Fragen, wie sich die Zukunft gestalten werde, dann können die darauf gegebenen Antworten und Einschätzungen recht unterschiedlich ausfallen. Optimisten mögen zu anderen Voraussagen kommen als Pessimisten, und Realisten legen alle Argumente eines Für und Wider auf die Goldwaage, ehe sie eine Prognose abgeben. Wird nun eine Prüfung erfolgreich verlaufen, die eigene Lieblingsmannschaft ein Match gewinnen, der nächste Urlaub harmonisch verlaufen, der Zug pünktlich ans Ziel kommen, das Wetter für eine Open-Air-Veranstaltung passen oder eine bestimmte Person eine Wahl für sich entscheiden können? – solche Fragen begleiten das menschliche Leben ebenso wie Wünsche und Hoffnungen: auf Heilung einer Krankheit, auf ein Leben in Frieden, Sicherheit und Wohlstand und aktuell auf ein rasches Ende der Covid-19-Pandemie. Zu welchem Ergebnis hier Optimisten, Pessimisten und Realisten kommen, kann jede und jeder leicht erraten.

Von Optimisten und Pessimisten

„Mach es wie die Sonnenuhr, zähl’ die heiteren Stunden nur“ lautet ein gut gemeinter Kalenderspruch. Gut gemeint ist allerdings nicht selten und nicht nur redensartlich das Gegenteil von gut. Wer also glaubt, vor dunklen Stunden die Augen verschließen zu können, kann recht unsanft aus dem Schlaf geweckt werden. Und außerdem: Wer weiß schon, was so alles passieren kann, während man den Kopf in den Sand steckt. Das

eine oder andere Lebenshilfekonzept, das undifferenziert allein positives Denken propagiert und Nachteiliges als Selffulfilling Prophecys, also als selbsterfüllende Prophezeiungen abtut, kann recht leicht dazu führen, den klaren Blick auf reale Tatsachen zu verlieren.

„Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet! Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang“ dichtete Friedrich Schiller in seinem „Lied von der Glocke“. Die mit einer Heirat verbundenen Erwartungshaltungen in emotionaler, wirtschaftlicher und rechtlicher Hinsicht sollen lebenslanges Glück und Zufriedenheit bringen, daran glaubt am Hochzeitstag das Brautpaar ebenso wie seine Gäste. In der hohen Zeit der Hochzeit herrscht also Optimismus pur. Die Statistik für Österreich zeigt aber knochentrocken auf, dass nach einem Höchstwert von fast 50% Ehescheidungen im Jahr 2007 die Scheidungsrate im Vorjahr immerhin noch 37,6% ausmachte. Zeitgenossen mit negativer Grundhaltung werden es wohl vorausgesehen haben, wenn zwei Eheleute nicht zusammenpassen. Optimistischer – wenn auch mit einem Schuss Zynismus – meint dazu so manche oder so mancher: „Ja, wenn man es sich verbessern kann!“ Naheliegenderweise erfolgten daher letztes Jahr 87,1% aller Ehescheidungen im beiderseitigen Einvernehmen.

Vom Lernen einer positiven Lebenseinstellung

„Bis du heiratest, ist alles wieder gut“ – dieser Spruch aus Kindertagen sollte bei aufgeschlagenen Knien oder Zahnschmerzen ein wenig Trost spenden. Solch eine Botschaft klingt optimistisch und vermittelt eine gerade für die weitere Entwicklung von Kindern positive Zukunftsaussicht. Pessimistische Antworten, in denen mögliche Folgen wie bleibende Narben oder geschwollene Gesichtsbacken bejammert werden, bewirken

meist nur zusätzlich Gram und Verunsicherung. Aber auch sonst im Alltag sollte vor allem die Rede davon sein, welche Freuden der nächste Tag und die kommende Zeit bringen werden. Im Zuge des Erwachsenwerdens hilft eine zuversichtliche und lebensbejahende Grundhaltung wohl sicher dabei, mit Rückschlägen oder Unerfüllbarem recht gut umgehen zu können und nicht in Resignation zu verfallen.

**„In der hohen Zeit
der Hochzeit herrscht
Optimismus pur.
Die Statistik erzählt
was anderes.“**

Optimistisch eingestellten Menschen fällt es regelmäßig leicht, nach jedem Sturz wieder aufzustehen, nach jeder Niederlage ein erfolgreiches Abschneiden im nächsten Wettbewerb anzustreben, nach jeder Enttäuschung neu Hoffnung zu schöpfen und aus allem das Beste zu machen.



„Auch sitzend kann man aufrecht durchs Leben gehen.“

Nichtsdestotrotz wissen mit Realitäts-sinn ausgestattete Zeitgenossen sehr genau um den Unterschied zwischen Optimismus und Schönfärberei. Negatives positiv darzustellen oder mit wortakrobatischen Formulierungen zu vertuschen, geschieht durch die Verwendung euphemistischer Ausdrücke, und solche finden sich in vielen Bereichen: nicht nur in der Politik und der Wirtschaft, sondern auch im Alltag, wenn Tabuthemen – mitunter eindeutig zweideutig – umschrieben werden. Beispiele gefällig: freistellen statt kündigen, Preise anpassen statt erhöhen, Gebäude rückbauen statt abreißen, bürgernah für populistisch, zeitnah für irgendwann, Nullwachstum für Stillstand, Reorganisation für Zerschlagung, kreative Buchführung für bemerkenswerte Bilanzierung, Umsiedlung für Vertreibung, mit besonderen Bedürfnissen anstelle von behindert usw. usw.

Vom Mutmachen und Orientierunggeben
Wie so oft im Leben geben Vorbilder Orientierung und liefern nachahmenswerte Beispiele, die Mut machen und

ohne Belehrungen und erhobenen Zeigefinger auskommen. Dies gilt insbesondere für eine Lebensauffassung, in der die verschiedensten Tatsachen und Zusammenhänge optimistisch betrachtet werden. Im Gegensatz zu einer eher pessimistischen Weltsicht motiviert eine derartige Einstellung immer wieder dazu, Vorhaben neugierig, erwartungsfroh und ohne grüblerische Vorbehalte viel schneller anzugehen. Dazu kommt die Überzeugung, zumindest aber die Vermutung, dass Herausforderungen bei einer realistischen Einschätzung erfolgreich bewältigt werden können, ob es sich nun um berufliche Aufgaben, die Ausbildung, das familiäre Zusammenleben, einen sportlichen Wettkampf oder die Gestaltung eines Festes handelt. Und sollte das eine oder andere Problem auftreten, dann sieht ein Blick durch die optimistische Brille das Glas nicht halbleer, sondern halbvoll.

Dennoch mögen manche Situationen zunächst als aussichtslos erscheinen, vor allem bei unheilbaren Krankheiten und schwerwiegenden körperlichen Beeinträchtigungen. Im Alter von 26 Jahren, nach einem Autounfall und dramatischen Wochen in der Intensivstation querschnittgelähmt, fand der Autor und Grafiker Tom Gschwandtner seinen Weg zurück in den Alltag. Die Stationen auf diesem Weg von der persönlichen Katastrophe bis zu einem, wenn auch von vielen Einschränkungen begleiteten familiären und beruflichen Leben, beschreibt er im Buch „Gelähmt ist nicht gestorben“. Seine Geschichte berührt, rüttelt auf, macht nachdenklich und zeigt auf, dass es möglich ist, sich immer wieder aufzurappeln: „Der nächste Sommer kann kommen“, freut er sich mit seiner Frau und seinen beiden Kindern, denn gemeinsam haben sie noch viel vor. „Auch sitzend kann man aufrecht durchs Leben gehen“, resümiert Tom Gschwandtner in Anspielung auf seinen Rollstuhl heute. Dazu gehört wohl eine gute Portion mit Realitätsbewusstsein ausgestatteter Optimismus. □



NICHTS DESTO TRAVNICEK

Cornelia Travnicek

Entschuldigung, Sie haben da etwas übersehen!“ So oder so ähnlich klingt – im übertragenen Sinn – oft die Kritik an heiteren Werken in der Hochkultur. Von Kunst wird erwartet, dass sie genauer hinschaut. Hat man keinen Dreck gefunden, hat man das offensichtlich nicht getan. Was, das Wohnzimmer ist aufgeräumt? Alles sehr hübsch und bequem – aber hat schon mal jemand unter dem Sofa nachgesehen? Das Leben lehrt uns gesunde Skepsis. Dem Guten, dem Fröhlichen ist zu misstrauen. Nicht umsonst sprechen wir vom schönen Schein. Harmonie ist gerne fragwürdig, Freude gespielt. Wer keinen Schmerz gefunden hat, hat nur an der Oberfläche gekratzt. Kritiker fordern ein, nachhaltig verstört zu werden. Wer sich hingegen beschwert, nicht gut genug unterhalten worden zu sein, ist der Naivität verdächtig. Wut ist selten vorgetäuscht, Aufruhr immer echt. Ein Witz ist schnell vergessen, der Schock sitzt tief. Die negativen sind die größeren Gefühle. Diese Qualität lässt sich sogar quantitativ aufwiegen: So gilt die Faustregel, dass es drei positive Kommentare braucht, um eine kritische Bemerkung auszugleichen. Das alles ist nur natürlich, denn unser Gehirn fokussiert verlässlich auf das Schlechte: Gefahren müssen schnell erkannt werden, und ungute Erfahrungen abgespeichert, um sie in Zukunft zu vermeiden. Höherentwickelt ist es darum nicht. □

Alle Infos: www.kulturvernetzung.at

19. Tage der NÖ Offenen Ateliers

Bildende Kunst und Kunsthandwerk in NÖ

1 Wochenende
1.000
KünstlerInnen
100.000
Kunstwerke

16. & 17.
Oktober 2021



Ein Projekt der Kulturvernetzung NÖ

kulturvernetzung
NIEDERÖSTERREICH

KULTUR . REGION . NIEDERÖSTERREICH

NIEDERÖSTERREICH
Einfach erfrischend.



Kultur
gemeinsam
leben.
KULTUR . REGION .
NIEDERÖSTERREICH

ORF NÖ
NIEDERÖSTERREICH

NÖN

KULTUR
NIEDERÖSTERREICH





Weißwurst-Reiseetui für Bayern.



Regenschirm für Pessimisten.

Nonsens volens!*

Die neuesten Erfindungen, die das weltweit einzigartige „Nonseum“ im Weinviertler Dorf Herrnbaumgarten zeigt, sind völlig nutzlos und machen heute gerade deshalb umso mehr Sinn. Denn der patentierte Unsinn kann helfen, auch über anderes Sinnbefreites im Leben zu schmunzeln.

Text: Andreas Kuba

* *Übersetzt: Unsinn erwünscht*

Eigentlich war ja vergangenes Jahr von Anfang an klar, dass so viel Unsinniges viral gehen würde, hat dieses 2020, ätsch, doch gleich mit dem 1. April begonnen. Und auf diesem ersten der zwölf Kalenderblätter war Fritz Gall geradezu prophetisch bereits mit Schutzschirm samt integrierter Observationsluke zu sehen. Soll also niemand sagen, keiner hätte die humorbefreite Pandemie kommen sehen. Im verrückten Dorf Herrnbaumgarten mit seinem schrulligen Museum des gewollten und gepflegten Unsinnns beginnt freilich jedes neue Jahr mit „April, April“, also dem

Tag, an dem man seine Mitmenschen durch erfundene Geschichten zum Narren hält. Denn der Kalender hier ist alphabetisch geordnet, und so macht April eben den Anfang.

Dass Corona kein Aprilscherz war und ist, sondern wir echt die Krise haben, macht einen Besuch im Nonseum aber noch sinnvoller und ratsamer. „Denn unter den zahlreichen Anlaufstellen für Lebenshilfe, an denen wir mit Ratschlägen bestürmt werden, hat das Nonseum einen besonders aufrichtigen Charakter“, sagt Fritz Gall, das Hirn und Herz des Museums. „Es nützt wirklich niemandem, das aber

sehr gewissenhaft und mit aller Liebe!“ Und setzt noch obendrauf: „Wir delectieren uns an der wunderbaren Weisheit von Unsinnigem und helfen mit, die nutzlosen Erfindungen, die es auf dieser Welt gibt, zu vermehren. Denn Persiflage ist der erste Schritt zur Menschlichkeit und was können wir uns Schöneres wünschen, als einer hochtechnisierten und schnelllebigen Zeit etwas entgegenzuhalten – und wenn es nur ein Spiegel ist!“

Das Face-Book made by Nonseum hat davon gleich auf jeder einzelnen Seite einen. Beim Blättern im wuchtigen analogen Buch sieht man sich auf

„487,3 grenzgeniale Erfindungen, welche die Menschheit auch nicht braucht!“



Ring für gelungene Dreierbeziehungen.

jeder Doppelseite gleich zweimal selbst, von verschiedenen Seiten. „Lektüre im Dienste der Eigenliebe“ steht unter der nicht uneitlen Weiterentwicklung des digitalen Facebook. Wer durch die reichhaltige, mittlerweile 700 Quadratmeter große Ausstellungsfläche in Herrnbaumgarten lustwandelt, stößt auf „487,3 grenzgeniale Erfindungen, welche die Menschheit auch nicht braucht“, wie es bescheiden in der ironischen Eigenwerbung heißt. „Hier macht die Vernunft eine kurze Verschnaufpause!“ Und wer könnte die momentan nicht brauchen.

Wer sich etwa in endlosen Videokonferenzen beschwerdefrei ausschlafen möchte, dem sei die neue „Sitzungs-Brille“ empfohlen. Die im Brillenglas integrierten Augen schauen immer wach und höchst interessiert in die Zoom-Runde, während ihre Trägerin dahinter süßen Träumen nachhängt. Wem die Zeit allerdings zu kurz wird, dem hilft die „Mehr-Zeit-Uhr“. Dazu wird einfach das Ziffernblatt um eine oder mehrere zusätzliche Stunden

erweitert, und schon geht sich alles lockerer aus. Sehr nützlich ist dafür auch der „Besen-Scooter“, der das zeitraubende Putzen zuhause den Kindern überantwortet, indem ihre Eltern die Unterseite des Spielzeug-Rollers mit handelsüblichen Besen aufmotzen.

Wer hingegen seine Dreierbeziehung offen und ehrlich gestalten möchte, der sollte auf den neu kreierten Spezial-Ehering aus dem Weinviertel setzen. Dieser hat Platz für drei Ringfinger, sodass keine(r) mehr zurückstecken muss. Wird bei der Hochzeit auch musiziert, und das noch

dazu in Coronazeiten, hat das Nonseum auch dafür eine bahnbrechende Erfindung gemacht. Die „Trompete mit Wasserhahn“ kanalisiert das garantiert infektionsfreie Ablassen der Spucke. Und sollte doch ein weiterer Lockdown kommen und mit ihm wieder geschlossene Friseurstudios, haben die Nonsens-Macher die „Rundum-Schere“ konstruiert, mit deren elegant geschwungenen Klingen jeder Haare schneiden kann, selbst der größte Eierkopf. Auf feuchtfrohlichen Festen wiederum kann der patentierte „Sektorkorkenfänger“ schwere Unfälle verhindern, der Korken ist nämlich mit einer robusten Kette an der Flasche befestigt und kann so nicht unkontrolliert ins Auge gehen, sondern kontrolliert.

Wer bei all diesen „epochalen Weltverbesserungsvorschlägen“ noch immer nicht ins Schmunzeln kommt, dem raten die Erfinder in Herrnbaumgarten neuerdings zu einem ganz besonderen Gerät. Der „Permasmile“ verhilft noch dem größten Grantler zu einem milden Lächeln, wie die Gebrauchsanweisung verspricht: „Zwingen Sie mit dieser simplen Spannvorrichtung mit Mundwinkel-Heberhaken ein aufrichtig gekünsteltes Lächeln auf ihre Lippen und die Welt liegt ihnen zu Füßen.“

Der geniale Direktor des Museums, Bildhauer Fritz Gall, seine Frau Betty, Tochter Alma sowie der umtriebige Winzer Friedl Umschaid und etliche weitere „Gedanken-Spinner“ werden nicht müde, ebendiese Welt mit immer neuen nutzlosen Erfindungen zu bereichern. Und das seit nunmehr fast vier Jahrzehnten. Dabei begann alles aus rein pragmatischen Erwägungen. „Als wir, fünf damals junge Herren – David Staretz, Fritz Gall, Gottfried Umschaid, Peter Zott und Stefan Slupetzky –, im Wirtshaus mit Interesse beobachtet haben, wie die Kellnerin



Schwarzmalgerät Apokalypator.



li.: Reihenhaussiedlung für Maulwürfe.
re.: Mehr-Zeit-Uhr.

„Alles, was wir planen und inszenieren, ist letztendlich heilsamer Unfug!“

das mit Gulasch bekleckerte Tischtuch einfach umgedreht und wieder verwendet hat, da haben wir beschlossen, doch gleich ein dreidimensionales Tischtuch in Form eines Würfels zu erzeugen, das man sechsmal wenden kann, ohne es einmal waschen zu müssen!“ Was also bereits so nachhaltig angefangen hat, entwickelte sich rasch zur „Österreichischen Nonsens-Erfindermesse“, und 1991 wurde der Nonsens in Form des „Vereins zur Verwertung von Gedankenüberschüssen“ amtlich. Es folgten kultige Ausstellungen wie die „Dodamauna“, skurrile Vogelscheuchen, die über den ganzen Ort verteilt Tausende lustige Vögel anlockten, die „Guckkästen und optischen Wunderdinge“ oder die „Knopfloch-Schau“. Und dazwischen gab es regelmäßig rauschende Spiele mit Sonderdisziplinen wie dem „Handtuchwerfen für Politiker“ oder dem legendären „24-Stunden-Weinbergschneckenrennen Le Baum“, bei dem manche der schleimigen Teilnehmer so erschöpft waren, „dass sie für die 24 Stunden glatt 25 benötigten“. In Herrnbaumgarten wurde auch Schach erstmals olympisch. Als Weinschach, mit vollen



Weingläsern als Figuren, die austrunken werden müssen, sobald Bauer, Turm oder Dame geschlagen werden. Wodurch schachmatt eine ganz neue Bedeutung erlangte.

„All unsere Ausstellungen und Feste balancieren stets fröhlich zwischen hinter Sinnigem Quergedenke, freundlichem Professionalismus und wohlwollendem Missverständnis“, sagt Fritz Gall. „Alles, was wir planen und inszenieren, ist letztendlich heilsamer Unfug. Irgendwie wollen wir irgendwann irgendwo irgendwem ein Lächeln entlocken – weiter nichts! Das ist unser ganzes Credo.“ Wer da nicht mitkann oder mitwill, kann immer noch am „Wandertag für Pessimisten“ teilnehmen, an dem selbstverständlich auch der spezielle Regenschirm für Pessimisten zum Einsatz kommt, der aus drei Schirmen übereinander besteht. Und für ganz Unverbesserliche gibt es da auch noch den „Apocalyp-tor“, ein professionelles Schwarzmalgerät, mit dem der – alljährlich wiederkehrende – Weltuntergang „vor-, rück- und seitschwärz“ herbeigemalt werden kann.

Nirgendwo sonst wird das „kunstfertige Scheitern“ dermaßen ambitioniert zelebriert wie in den Werkstätten des Nonseums. „Unsere Erfindungen sind in all ihrer skurrilen Absurdität dazu da, eine zunehmend digitalisierte Welt mit Witz zu unterlaufen. Eine letzte Bastion der Einfachheit in Zeiten schrankenloser Maßlosigkeit. Und handfeste analoge Lebenshilfe in einer virtuellen Blase, die bombastisch so tut, als könne sie in jedem Fall unseren Alltag erleichtern.“ □

Nonseum.

Museum im „verrückten Dorf“
Herrnbaumgarten im Weinviertel.

Geöffnet von Palmsonntag bis
Allerheiligen: sams-, sonn- und
feiertags von 10.00 bis 18.00,
donners- und freitags von 13.00
bis 18.00 Uhr.

Website: www.nonseum.at

Wenn das Essen vom Teller lacht

Ein Haus, das sich der lebendigen Volkskultur verschrieben hat, kommt auch am gastronomischen Aspekt nicht vorbei. Dominik Leodolter und Florian Brandner vom Restaurant „FineStein im Haus der Regionen“ treten den Beweis an, dass nicht nur ein zünftiger Landler, sondern auch zeitgemäße regionale Küche Fröhlichkeit auslösen kann. Ein Glücksmenü in vier Gängen.

Text: Fritz Gillinger
Fotos: Rupert Pessl



Wenn der letzte Ton verklungen ist nach einem herzerwärmenden Konzert im „Haus der Regionen“ an der Donaulände in Krems-Stein, wenn das Publikum zu Ende applaudiert und sich von den Sitzen erhoben hat, dann muss das noch lange nicht das Ende des Abends bedeuten. Aufgeladen mit Glücksgefühlen, die so ein musikalisches Zusammentreffen hervorruft, begibt sich dann mancher Zuhörer und manche Musikerin ein paar Schritte weiter ins Restaurant „FineStein im Haus der Regionen“. Hier, bei gutem Essen, Trinken und nachklingenden Gesprächen, hier findet alles zusammen, was authentische Volkskultur ausmacht: Gemeinsames, Anregendes, Entspannendes, Regionales und Internationales – man kann es auch Glück nennen. Ganz wie es dem „Gesamtansatz des Hauses entspricht“, wie Volkskultur-Niederösterreich-Geschäftsführerin Dorli Draxler betont.

Die Praxis der Botenstoffe

Das „FineStein“ macht das Haus der Regionen, in dem die Volkskultur Niederösterreich seit knapp 20 Jahren europäische Regionen und deren Kulturen künstlerisch präsentiert, komplett.

FINESTEIN „GLÜCKSMENÜ“

in vier Gängen von Dominik
Leodolter & Florian Brandner

Beef Tatar vom Weiderind

Hollandaise.WiesenBlumen.Radisheschen

Bachforelle

Erbsen.Erdäpfel.Ampfersauce

Rehrücken vom Jäger

Steinpilz.Weizen.Beererüben

BeerenSalat 2.0

Zitrus.Eischnee.Petersilie



Deshalb bietet das Haus der Regionen oft Konzerttickets auch gleich in Kombination mit einem FineStein-Menü an. Ein mit Hingabe, Können und den rechten Zutaten zubereitetes Essen macht selbstverständlich weit mehr als nur satt. Im besten Falle kann es sogar glücklich machen. Chemiker werden in diesem Zusammenhang von Botenstoffen wie Dopamin, Serotonin oder Tryptophan sprechen. Wir aber gehen in die Praxis und lassen Dominik Leodolter und Florian Brandner zu Wort kommen. Die beiden erfahrenen Kochprofis haben sich im Vorjahr den Wunsch nach einem eigenen Restaurant erfüllt und sind ins Haus der Regionen gezogen. „In Zeiten, in denen wir alle mehr Optimismus vertragen können, haben wir uns Gedanken gemacht, wie ein optimistisches, glücklich machendes Menü aussehen

„Speisen, die den meisten Gästen ein Lächeln ins Gesicht zauberten, wurden zum ‚Glücksmenü‘ zusammengestellt.“

könnte“, erzählt Dominik Leodolter. Man habe jene Speisen herausgepickt, die in den letzten Monaten am besten ankamen, „den Gästen ein Lächeln ins Gesicht zauberten“, wie Florian Brandner ergänzt. Dieses Lächeln diene als roter Faden, der sich schließlich durch die vier Gerichte zieht, denen man den Übertitel „Glücksmenü“ gab.

Frisches von Heinz und Franz

Dass die Zutaten zum überwiegenden Teil aus der Umgebung stammen, versteht sich in einem Haus der Regionen ja von selbst. Wenn also im Hauptgang „Rehrücken vom Jäger mit Steinpilzen, Weizen und Beererrüben“ serviert wird, dann hat „der Heinz“ das Wildstück ein paar Stunden zuvor vorbeigebracht und die Pilze der Franz, beide mittlerweile gute Freunde des Koch-Duos. „Es ist wichtig, dass wir unsere Jäger und Sammler persönlich kennen“, bestätigen die beiden, „es macht uns glücklich, mit solch hervorragenden Produzenten zusammenzuarbeiten.“ Und wer sich für eine Speisenfolge wie das „FineStein Glücksmenü“ entschieden hat, wird erleben, dass dieses Glück auch ansteckend sein kann.

„Im Haus der Regionen muss auch die Küche einen regionalen Schwerpunkt haben.“

Rehrücken, freundlich eingekreist

Die beiden erfahrenen Köche, die unter anderem bei Gourmetgrößen wie Toni Mörwald und Charly Teuschl am Herd standen, mischen bei diesem Menü gekonnt Vertrautes mit angenehmer Überraschung. So kommt etwa beim ersten Gang die Sauce hollandaise nicht wie gewohnt dickflüssig daher, sondern – dank Sahnespender – als Schaumkrone, die sich kunstvoll auf das Tartar vom Weiderind setzt. Bei Gang Nummer zwei macht schon der Anblick fröhlich: Die mit Erbsencreme versetzten Gnocchi und die Ampfersauce sorgen für frisch leuchtendes Grün zur Sesam-bestäubten Bachforelle. Keine Frage, dass Erdäpfel und Erbsen vom Gemüsebauern von nebenan stammen. Für den Hauptgang mit Rehrücken fahren Leodolter und Brandner gleich mit allem auf, was guten Geschmack bedeutet: Das Fleisch wird von geröstetem Weizen ummantelt, der Steinpilz zunächst getrocknet und dann mittels einer Sauce in Umami-Geschmackswelten katapultiert. Freundlich eingekreist wird das Ganze von einer pikant-säuerlich marinierten Kombination aus Beeren und Roten Rüben. Die Beeren aus den nahen Wäldern treffen wir auch im vierten Gang wieder: beim „BeerenSalat 2.0“, der von einer außergewöhnlichen Zitrus-Parade, bestehend aus Gel, Chips und Sorbet, begleitet wird.

Konzentration auf Österreich

Nicht nur bei diesem Glücksmenü gelingt es Dominik Leodolter und Florian Brandner, mit internationaler Handschrift zu kochen und dennoch regional zu bleiben. Ganz so wie das Haus, in dem sie werken, denn hier wird ja ebenfalls die „europäische Regionali-

tät“ gefeiert. Soweit es die aktuelle Situation nicht verhindert. Zurzeit konzentriert man sich bei der Auswahl der Musikgruppen aus bekannten Gründen auf österreichische Formationen, wie Geschäftsführerin Dorli Draxler erklärt: „Diesen Herbst gibt es ein heimisches Programm, junge Volksmusik wird dabei stark vertreten sein.“ So wird das „mit Sorgfalt und viel Begeisterung“ erstellte Herbstprogramm im Rahmen der legendären „aufHOHRchen“-Bewegung unter anderem die Mostviertler BlechMusikanten, Hotel Palindrone, Waldviertler Bläserklang, die Tanzzeiger, freiklang und ausfuXt auf die Bühne des Festsalles im Haus der Regionen bringen. Dazwischen gibt's die bewährten Kamingespräche, Workshops und Handwerkskurse. Ein weiterer musikalischer Höhepunkt: das für November geplante Jubiläumskonzert rund um Wachauer-Lied-Ikone Ernst Schandl. Dass diese besonderen Abende des Öfteren im „FineStein im Haus der Regionen“ enden werden, ist wohl schon Teil des Programms. – Zum Glück! □



Es sei wichtig, dass man die Lieferanten als Jäger, Sammler und Produzenten persönlich kennt.

Haus der Regionen

Das Haus der Regionen der Volkskultur Niederösterreich – ein Haus mit großer lokal-kultureller Bedeutung seit Jahrhunderten – steht für europäische Kultur. Das inhaltliche Konzept des Konzerthauses beruht auf drei Säulen: Im Festsaal des Hauses werden Musik, Tanz und Literatur aus den europäischen Regionen geboten, die beiden Geschäfte „volkskultur – Handwerk der Regionen“ und „volkskultur – Buchhandlung der Regionen“ präsentieren qualitätsvolles Kunsthandwerk, kulinarische Wünsche werden in den Lokalen „FineStein“ und in der Weinbar „Weinstein“ erfüllt.

Donaulände 56
3504 Krems-Stein an der Donau
Haus der Regionen: 02732 85015
FineStein: 02732 78800
Weinstein: 0664 13 00 331
www.finesteinrestaurant.com
www.weinstein.at

Aktuelles Kultur-Programm:

www.volkskulturnoe.at/haus-der-regionen

Der Wunsch, in ein lächelndes Gesicht zu blicken, ist nicht nur Sehnsucht wie Verlangen in herausfordernden Zeiten, sondern etwas zutiefst Menschliches. Bereits Kinder lesen in ihren ersten Lebensmonaten die Gesichter von ihren Bezugspersonen und reagieren auf deren Lächeln.

Ein Lächeln von unermesslichem Wert

Das wohl berühmteste Lächeln der Welt, das bis heute Millionen von Menschen verzaubert und in Staunen versetzt, ist bereits vor mehr als fünfhundert Jahren entstanden. Um 1503–1506 malte das große Universalgenie Leonardo da Vinci „La Gioconda“ (ital. für „Die Heitere“), besser bekannt unter dem Titel „Mona Lisa“. Das sanft die Lippen umspielende Lächeln der Mona Lisa wird von vielen als geheimnisvoll beschrieben und inspirierte Generationen von Menschen zu zahlreichen Interpretationen in allen Kunstsparten und in der Popkultur. Undatiert und unsigniert, gibt das Kunstwerk bis heute der Forschung zahlreiche Fragen auf. So ist selbst trotz intensiver Forschung die Identität der dargestellten lächelnden Schönheit nicht restlos geklärt und unterschiedliche Identifizierungstheorien machen in Fachkreisen die Runde. Die häufigste Zuschreibung, die schon auf die Leonardo-da-Vinci-Biographie von Giorgio Vasari aus dem 16. Jahrhundert zurückgeht, lautet auf die Florentinerin Lisa del Giocondo, geborene Gherardini.

Aber auch unterschiedliche Theorien und Erklärungsversuche rund um das Geheimnis des geheimnisvollen Lächelns beschäftigen nach wie vor die Gemüter. Um diesem auf den Grund zu gehen und sich selbst ein Bild davon machen zu können, reisen Menschen aus aller Welt nach Paris zum Musée du Louvre, das das Meis-



Keep smiling?!

Was gibt es Schöneres als das Lächeln eines geliebten Menschen? Oder das Lächeln einer fremden Person sprichwörtlich zwischen Tür und Angel oder in einer nervenzerrenden Warteschlange? In Zeiten von Mundschutz und Maske ist das keine Selbstverständlichkeit, auch wenn manche Maske von einem Lächeln, einem Kussmund oder von einem Katzenschnäuzchen geziert wird.

Text: Nicole Malina-Urbanz

Tipp:

Bei Zeit Punkt Lesen werden nicht nur Bilder und Gesichter gelesen, sondern auch Emoji-Rätsel erfunden und spannende Hintergrundgeschichten erzählt. Mehr unter: www.zeitpunktlesen.at

terwerk seit 1797 beherbergt. Die Faszination für das originale Lächeln reicht dabei mitunter so weit, dass im Dezember 2020 ein Bieter bei einer Auktion zu Gunsten des Louvres für einen unverstellten Blick auf das Kunstwerk ganz ohne schützende Glasvitrine 80.000 Euro bezahlte. Im Sommer 2021 wurde sogar „nur“ für eine wenn auch kunsthandwerklich sehr gut gemachte Kopie der Mona Lisa die unfassbare Summe von fast drei Millionen Euro geboten. Gar nicht auszudenken, welchen unermesslichen Wert das lächelnde Original haben muss, vom ideellen Wert gar nicht zu sprechen. Ohne Zweifel hätte das Wissen um die weitreichende und ungebrochene Wirkung des Gemäldes Leonardo da Vinci und seinem Modell ein tiefes Lächeln, wenn nicht sogar ein breites Grinsen ins Gesicht gezaubert.

Punkti, Punkti, Strichi: die Geburt des Smiley-Gesichti

Das Verlangen nach Lachgesichtern scheint uns angeboren zu sein und lässt uns nicht nur bei Tieren, sondern sogar in verschiedenen Dingen und Mustern immer wieder ein Lächeln finden. Dieses Phänomen, selbst in abstrakten Mustern und Dingen Gesichter zu erkennen, ist in der Psychologie gemeinhin als Pareidolie bekannt. Unser Gehirn benötigt überhaupt nur drei Punkte in einem Bezugsrahmen, um darin ein Gesicht lesen zu können. Und ist kein Lächeln da, ist schnell mit Punkti, Punkti, Strichi, Strichi ein Mond- bzw. Lachgesicht gezeichnet.

Auf ähnlich einfache, aber geniale Art entstanden, lächelte das erste Smiley im Jahr 1963 in die Welt. Innerhalb von nur zehn Minuten entwarf der Grafikerdesigner Harvey Ross Ball aus Worcester, Massachusetts, USA im Auftrag einer Versicherungsgesellschaft einen Ansteckbutton, der die Angestellten des Auftraggebers zu mehr Lächeln

motivieren sollte. Ball überlegte kurz und zeichnete auf ein gelbes Blatt Papier einen Kreis mit zwei Punkten und einer geschwungenen Linie – und schon war ein grinsendes Mondgesicht, das Smiley erfunden. Von da an erlebte das Smiley eine Erfolgsgeschichte und eine Millionenindustrie war geboren, jedoch leider nicht zu Gunsten des Erfinders. Ball hatte sich damals nämlich nicht das Copyright auf sein Lachgesicht gesichert. Erst der französische Journalist Franklin Loufrani ließ das etwas abgeänderte Lachgesicht 1971 rechtlich schützen und gründete The Smiley Company, woraus sich ein bis heute agierender globaler Lizenzgigant entwickelte. Ball erhielt für seine weltberühmte Erfindung seinerzeit stolze 45 Dollar – und blieb trotzdem ein Leben lang positiv.

Emojipedia

Aus dem heutigen Alltag sind Smileys, vor allem aber Emojis nicht mehr wegzudenken. Sie zieren nicht nur zahlreiche Gegenstände, sondern sind Teil unserer Alltagskommunikation. 2015 wurde in Großbritannien das tränenlachende Emoji sogar als Wort des Jahres gekürt und in das „Oxford English Dictionary“, das umfangreichste Wörterbuch der englischen Sprache, aufgenommen. Die Jury begründete es damit, dass 2015 die Bedeutung der Emojis in der Kommunikation enorm zugenommen habe und das Freudentränen-Emoji wäre dabei das beliebteste Emoji gewesen.

„Geniale Blitzidee. Das Smiley wurde 1963 vom Amerikaner Harvey Ross Ball erfunden.“

Emojis werden heute weltweit verwendet. Mit ihnen werden nun seit über zwanzig Jahren Gefühle ausgedrückt und Textnachrichten, aber auch Gegenstände illustrativ gestaltet. Erfunden wurden die Emojis von dem Japaner Shigetaka Kurita, der 1999 im Auftrag einer Mobilfunkfirma kleine Symbole entwickelte, die Verschiedenes wie z. B. das Wetter kurz und einfach darstellen sollten. Insgesamt entwarf Kurita 176 unterschiedliche Symbole und eroberte damit die Welt. Endgültigen Kultstatus erreichte das Emoji 2016. In diesem Jahr nahm das New Yorker Museum of Modern Art, das MoMA, die 176 Ur-Emojis von Kurita in seine weltberühmte Kunstsammlung auf. Seit der Erfindung der Emojis werden alle Jahre immer wieder neue entworfen oder bereits bestehende z. B. durch unterschiedliche Farben ergänzt. Inzwischen können wir aus über 3.500 Emojis auswählen, die alle im englischsprachigen Online-Nachschlagewerk Emojipedia unter www.emojipedia.org zu finden sind. Seit 2014 feiern alle Emojibegeisterten am 17. Juli den Welt-Emoji-Tag. Doch ganz egal, ob nun mitgefeiert wird oder man dieser Kommunikationsform eher kritisch gegenübersteht, Tatsache ist, ein Lächeln verbindet zweifellos oder wie es das chinesische Sprichwort so schön ausdrückt: „Der kürzeste Weg zwischen zwei Menschen ist ein Lächeln.“ ☐

Im Museum of Modern Art in New York sind die 176 Ur-Emojis des Erfinders Shigetaka Kurita seit 2016 Teil der fixen Ausstellung.





Historisches Ambiente im Schulmuseum Michelstetten. 15.000 Wandtafelbilder umfasst die Sammlung.

Unten: Hygiene war schon immer gefragt: Ausspucken war verboten, der Kopflaus widmete man eine Wandtafel.



tisch und künstlerisch hochwertige Bilder, großformatig und farbig gedruckt, die auf einer Leinwand kaschiert sind und als Rollen platzsparend gelagert werden können. Im Klassenzimmer wurden diese Wandtafeln passend zum aktuellen Unterrichtsstoff aufgehängt. So öffneten sich auch in der kleinsten Landschule die Fenster zur Welt. Wandtafel, Schulwandbild, Wandatlas – für die Bilder, die passend zum Naturkundeunterricht, zur Geschichtsstunde, zu „Heimatkunde“ oder Mathematik an den Wänden der Klassenzimmer hingen, gibt es keinen einheitlichen Begriff.

Die Wandtafelindustrie

„Zuerst waren es gebundene Bücher, die von Schüler zu Schüler gereicht wurden, dann waren es Mappen, in denen einzelne Blätter den Unterricht bereicherten“, so Christoph Resinger, der sich in seinem Antiquariat auf das Wandbild spezialisiert hat. Es ist das einzige seiner Art in Europa. „Mit der Erfindung und der raschen Verbreitung der Lithografie wurde der Farbdruk leistungsfähig. Damit entwickelte sich eine Wandtafelindustrie.“ Das Lehrpersonal bekam Kataloge, aus denen es wählen konnte. Kein Thema, das nicht aufgenommen wurde, die Verlage lagen geradezu im Wettstreit miteinander – größer, detailreicher, bunter. So beauftragten die Schulbehörden Rezensenten, die Hilfestellungen verfassten.

Der älteste österreichische Verlag Gerold, die k. k. Hof- und Staatsdruckerei, der Verlag Pichler's Witwe & Sohn führten am heimischen Markt. Wissenschaftler und Künstler, meist in „Personalunion“, fertigten mikroskopisch genaue Zeichnungen und Male-

Anschaulich

Detailgenau, großformatig und alles in Farbe: Wandtafeln waren über 150 Jahre das erfolgreichste Medienformat des Schulunterrichts.

Text: Mella Waldstein

Junge Menschen dürfen sich das so vorstellen: Frau Professor nannte ein Schlagwort – sagen wir „Heimische Giftpflanzen“ – und ein Schüler ging in die begehrte Google-Filiale, einst Lehrmittelkammerl genannt. Dort hing das gebündelte Wissen, oder vielmehr das zusammengerollte Wissen, mehr oder weniger gut sortiert; die sogenannten Wandtafeln. Das sind wissenschaftlich, didak-

reien an. Der österreichische Lehrer Paul Pfurtscheller (1855–1927) ist eine der Größen des zoologischen Bildes. Insgesamt malte er 39 Wandtafeln – von *Astroides calycularis* (Sternkoralle) bis zu Zauneidechse (*Lacerta agilis*). Die Produktion der 130 x 140 cm großen Tafeln war komplex, denn Pfurtschellers Lithografien wurden in bis zu 15 Farben produziert. Er arbeitete vernetzt und international; der Drucker war in Stuttgart, der Verlag in Den Haag. Seine Erläuterungen wurden ins Englische und Französische übersetzt. Die Pfurtscheller-Wandtafeln wurden bis ins Jahr 1963 nachgedruckt. Das zeigt auch die Langlebigkeit dieser schier unverwüstlichen Medien. Wandbilderserien, die in einem Katalog bereits 1877 aufschienen, wurden 1930 immer noch vertrieben und waren in manchen Schulen vielleicht auch bis zur Etablierung des Overheadprojektors in Verwendung.

Ein Abbild ihrer Zeit

Andererseits sind die Wandtafelbilder ein gutes Abbild ihrer Zeit – und das nicht nur im politischen und gesellschaftlichen Kontext. „Sie zeigen auch den naturwissenschaftlichen Diskurs“, so der Antiquar Resinger: „Tiere wurden vorerst auf neutralem Hintergrund gezeigt. Ende des 19. Jahrhunderts wurden gemäß neuen wissenschaftlichen Ansätzen die Tiere in ihrem Lebensraum gemalt.“ Um die Pflanzen in

der „lebendigen Natur“ zu ergründen, wurde in manchen Schulen der Unterricht so gestaltet, dass Botanik im Sommer und Zoologie im Winter gelehrt wurde. Auch wurde in Fachkreisen die Diskussion geführt, wie Bilder bei Schülern am besten ankommen. So gibt es echte Hingucker wie z. B. blitzblauen Enzian auf schwarzem Hintergrund.

„Meine erste Erinnerung sind Zwergerl“, so Maria Kranzl, Leiterin des Museums Michelstettner Schule und pensionierte Lehrerin. „Die Märchenbilder haben mich begeistert. In der dritten oder vierten Volksschulklasse kamen lebendig gestaltete Szenerien von Steinzeitmenschen, mittelalterlichen Städten und Burgen hinzu.“ Wandtafeln waren von den Volksschulen bis zu den Universitäten in Verwendung. „Als Lehrerin habe ich Wandtafeln zur Sprachbildung verwendet“, weiß die erfahrene Pädagogin. „Gerade für Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache ist das Wandbild eine gute Möglichkeit, die Sprachfähigkeit zu fördern.“ Ein weiteres Argument für die Wandtafel, bei dem digitale, schnelle Medien nicht mithalten können, weiß Maria Kranzl: „Wenn die

„Mit der Erfindung und raschen Verbreitung der Lithografie wurde der Farbdruck leistbar.“

Bildertafeln im Klassenzimmer hängen, wirken die Bilder – auch wenn die Schüler sie gar nicht mehr wahrnehmen.“

Den guten Geschmack fördern

„Wirken“ sollte auch das aufwendige Projekt „Das Wandtafelwerk für Schule und Haus“ (1903–1916). Zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzte die Pädagogik auf Schönheit und „Kunstgewöhnen“, um den Geschmack zu fördern und auch die „guten Neigungen“. (Eine ähnliche Initiative sind die sogenannten Stil-Klassen in der Schule von Berndorf.) Initiiert vom Direktor der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, sollten Lebenswelten – von der Tischlerwerkstätte bis zum Militär, von Landschaften bis Sehenswürdigkeiten – in höchster künstlerischer Qualität und zu leistbaren Preisen erhältlich sein. Dazu wurden alle österreichischen Künstler und Künstlerinnen (nur eine Künstlerin wurde von der Jury ausgewählt) zu einem Wettbewerb geladen. Das Werk umfasst 40 Tafeln, u. a. von Norbertine Roth, Oskar Strnad, Ernst Krenek, Carl Moll oder Max Suppant-schitsch. Sie zählen bei Sammlerinnen und Sammlern zu den gefragtesten Stücken.

15.000 Wandtafelbilder umfasst die Sammlung des Schulmuseums in Michelstetten. Das ist Mitteleuropas größter Sammelbestand. Als viele Landschulen Ende der 1970er-Jahre aufgelassen wurden, begann der Schulmuseumsgründer Rudolf Lukschanderl (1927–1990) Objekte aus den alten Schulen zu retten.

Die Zeitreise

„Jö mei“, rufen die älteren Semester aus, wenn sie die Michelstettner Schule betreten. An der Wand hängen vertraute Bilder von Kopfläusen und Quallen, Eiszeitszenarien und Giftpflanzen, astronomischen Karten und Erdölraffinerien. Die Kids wiederum, so Museumsdirektorin Maria Kranzl, interessieren sich für alte Rechenmaschinen oder den Rohrstab, mit dem Schüler einst geschlagen wurde.

„Wie spannend ist das!“, werden sie später als junge Erwachsene sagen, wenn sie das Wandtafel-Antiquariat betreten und einen außergewöhnlichen Wandschmuck für ihre Wohnung finden. □



Paul Pfurtschellers Wandtafel einer Lungenschnecke.



Von Nischen und neuen Wegen

Die Welt der Berufe hat sich in den letzten 100 Jahren stark verändert. Viele Berufe sind nicht mehr zeitgemäß und daher „ausgestorben“ – genauso viele sind neu entstanden. Doch das Handwerk überdauert oft. Teils jahrhundertealtes Wissen, verbunden mit Geschick und den Verkaufsmöglichkeiten der Jetztzeit, lassen so manchen Beruf neu erblühen.

Text: Eva Zeindl, Doris Zizala, Dorli Draxler

Lumpensammler (Lumpen als Grundlage der Papiererzeugung), Drahtzieher (als Drähte noch von Hand gezogen wurden) oder Laternenanzünder gibt es nicht mehr. Aber wer hätte um 1900 gedacht, dass es einen IT-Spezialisten, Blogger oder einen Fitness-Coach geben wird?

Geht man durch die Straßen unserer Städte, stößt man immer wieder auf kleine Handwerksläden. Sie haben nicht selten Nischen besetzt und bieten besonderen Kundenservice.

Handwerksbetriebe sind vielfältig und spannen den Bogen vom Tischler über den Gärtner und Floristen zum Fotografen – Elektriker, Spengler,

Schlosser oder Installateure selbstverständlich mitgedacht. Meist sind es Einzel-, Klein- oder Mittelbetriebe, sie bilden Lehrlinge aus. Es bedeutet Arbeiten am und im heimatlichen Netzwerk. Vom Ankauf der Rohstoffe über die Zusammenarbeit mit anderen Ge-

„Der Handwerksbetrieb ist Motor der regionalen Wertschöpfungsketten.“

werken bis hin zur Teilnahme an regionalen Veranstaltungen und Sponsoring diverser Aktivitäten stellt sich der

Handwerksbetrieb als Motor regionaler Wertschöpfungsketten dar. Können, Kreativität und Funktionalität tragen zum Entstehen und zur Erhaltung von Kulturgut mit regionaler, nationaler, europäischer, sogar internationaler Bedeutung bei.

Im regionalen Netzwerk der Produzenten

Die Gilli Mühle in Eggenburg ist ein Familienbetrieb, der über mehrere Generationen betrieben wird. Steht am historischen Torbogen noch Albert Gilli Walzmühle, in der Mehl gemahlen wurde, so änderte sich das Profil der allgemeinen Entwicklung gemäß Richtung Agrar- und Getreidehandel sowie Futterherstellung. Gab es 1955



„Hochwertige Handwerksprodukte müssen auch ihren Preis haben.“



Ob hochwertige Öle aus der Gilli Mühle in Eggenburg oder handgefertigte Rasiermesser aus der Manufaktur Koorat-Knives in Klein-Pöchlarn: Webshops bieten eine neue Bühne.

in Österreich noch 2.732 Mühlen, so reduzierte sich die Zahl bis 2015 auf 290. Die Herstellung von Futtermitteln konnte sich in diesem Bereich etablieren, von den 290 Mühlen, die mit Betrieben gleichzusetzen sind, haben sich 152 spezialisiert. Die Familie Gilli beschritt in der jüngsten Generation neue Wege: Georg Gilli produziert unter der Marke Aö Iss Dialekt hochwertige Speiseöle. Die Mühlentradition wird aufrechterhalten – seit 2013 als Ölmühle. Ölmüller wurden im Jahr 2015 übrigens österreichweit 73 gezählt. Für die ausgewählten Öle werden die Rohstoffe – Färberdistel, Sonnenblumen, Hanf, Lein, Leindotter und Kürbis – in Bioqualität aus dem Umkreis von 30 km bezogen. Die Verarbeitung in der historischen Mühle – schon vor 460 Jahren wurde in der „Kanzlermühle“ (hoch über der Mühle trutzte der Kanzlerturm als Teil der Stadtmauer den Feinden, benannt nach Kanzler Andreas Plank [1356–1435]) Mehl gemahlen – ist Bestandteil des touristischen Konzepts der kleinen Waldviertler Gemeinde. Dem Gast wird in Verkostungen der Geschmack, die Verwendung nähergebracht, denn ein hochwertiges Produkt hat auch seinen Preis.

Die Vermarktung solcher ausgewählter Produkte benötigt aber das Know-how des 21. Jahrhunderts. Denn sie ist grenzenlos. Über Webshops werden die Produkte dem potenziellen Kunden in der ganzen Welt angepriesen.

Rasiermesser sind ein Produkt, das in einer niederösterreichischen Marktgemeinde mit rund 1.000 Einwohnern hergestellt wird. Ulrik Beyer, ein gelernter Goldschmied, richtete sich im ehemaligen Tonlager seines Urgroßvaters, eines Hafnermeisters, in Klein-Pöchlarn seine Werkstatt ein. In der Töpfergasse, in der früher Hafnerware produziert wurde, werden heute Ra-

INFORMATION

Handwerk in Niederösterreich, Handwerkskarte

www.volkskulturnoe.at

Handwerksmarkt im Brandlhof „Von Farben und Fäden“
So 3. 10. 2021, 10.00 – 17.00 Uhr
3710 Radlbrunn 24

Kamingespräche „Zukunft ist jetzt!“
im Haus der Regionen:
Mi 13. 10. 2021, 18.00 Uhr,
Do 9. 12. 2021, 18.00 Uhr,
On Tour: Di 9. 11. 2021, 18.00 Uhr

Aö Iss Dialekt
Erzherzog-Karl-Ring 17,
3730 Eggenburg, www.iss-dialekt.at

Rasiermesserherstellung
Koorat-Knives
Töpfergasse 8, 3660 Klein-Pöchlarn
www.koorat-knives.at

Handweberei Andrea Klar
Friedrichstraße 28, 2500 Baden
www.andreaklar-webraum.com

Maria Starkbaum-Rathner - Textile Unikate
Fabriksgasse 31/2, 2822 Bad Erlach
www.amara-textil.com

Literaturtipps: Traditionelles Handwerk als immaterielles Kulturerbe und Wirtschaftsfaktor in Österreich, hg: BKAmT, Wien 2016.

siermesser geschliffen. Die Rohlinge kommen aus Solingen, alle weiteren Arbeitsschritte, wie das Härten der Klingen, Schleifen und Polieren bis zur Heftfertigung, erfolgen im kleinen Betrieb von Ulrik Beyer und seiner Frau Christine Weinberger. Der Wunsch nach individuellen Unikaten wird hier genauso erfüllt wie die Fertigung etwas kostengünstigerer Kleinserien. Der Kundenstamm ist auf jeden Fall international, die rasiermesserscharfe Ware wird nämlich ebenfalls über die Website vertrieben. In einschlägigen Foren wie www.forum-der-rasur.de



Georg Gilli ist die Umstellung des Traditionsbetriebes gelungen. Aus einer Getreidemühle ist eine auf Spezialitäten ausgerichtete Ölmühle geworden.

tauschen sich begeisterte Kunden über die Qualität der Koraat-Messer aus. Einer dieser Forumsteilnehmer machte sich ein besonders reizvolles Weihnachtsgeschenk: Er ließ von Ulrik Beyer für sich und seinen Sohn eine „Vater & Sohn Edition 2016“ anfertigen.

Renaissance von Manufakturen

Die Textilbranche gehört zu den ältesten organisierten Handwerken. Im 12. und 13. Jahrhundert wurden Färber, Gewandschneider, Weber, Wollbereiter, Flachsmänner und Tuchmacher auf Zunfturkunden genannt. Historisch gesehen ist das Wald- und Mühlviertel eine typische Textilregion. Durch die landwirtschaftliche „Ungünstlage“ war das Verspinnen und Weben von Flachs und Schafwolle immer ein fixer Bestandteil der bäuerlichen Selbstversorgungswirtschaft. Im 19. Jahrhundert wurde bereits an Maschinen gewebt, am Beginn des 20. Jahrhunderts und besonders in der

„Die Möglichkeiten des 21. Jahrhunderts eröffnen neue Wege, um altes Handwerk neu zu etablieren.“

Zwischenkriegszeit führte dies zur klassischen Fabriksproduktion. Im Oberen Waldviertel entfielen 1869 66,8 % der industriell-gewerblich Erwerbstätigen auf die „Webe-Industrie“, 1981 lag der Anteil mit 26,3 % in den Bezirken Gmünd und Waidhofen an der Thaya noch immer weit über dem niederösterreichischen Durchschnitt (4,8 %). Zeitgleich war die Auslagerung in Billiglohnländer schon voll im Gange. Gab es 1955 in der gesamten handwerklichen Textil- und Lederbranche noch knapp 40.000 Unternehmen, können sich heute nur mehr rund 5.000 Handwerksbetriebe auf dem Markt behaupten.

Die Kontinuität bei Handwerksbetrieben ist nicht mehr so selbstverständlich wie noch in früheren Jahrhunderten. Hat der Handwerksunternehmer den eigenen Kindern durch ein Studium eine „bessere Zukunft“ ermöglichen wollen, so steht er meist ohne Nachfolger da. Doch zuletzt zog es immer wieder junge, gut ausgebildete Menschen zu schon „fast ausgestorbenen“ Handwerksberufen. Mit den Möglichkeiten des 21. Jahrhunderts und dem überlieferten Wissen vergangener Jahrhunderte finden sie Nischen und neue Wege, um altes Handwerk neu zu etablieren. □



ZWISCHEN TÖNE

Edgar Niemeczek

„Einer Enttäuschung ist stets eine Täuschung vorausgegangen.“

(Kalenderspruch)

Wer von uns kennt das nicht, wenn angepriesene Produkte nicht halten, was in Werbebotschaften versprochen wird, oder das zu Erwartende ausbleibt. Da können noch so viele Sternchen ein perfektes Funktionieren verheißen, oft schafft erst der persönliche Gebrauch Klarheit über Top oder Flop. Enttäuschung und großen Ärger verursachen etwa Fleckputzmittel, die entweder gar nichts bewirken oder aber den Fleck mitsamt der Textilfarbe löschen, Rasierapparate, die mit den Barthaaren gleich einen guten Teil der Gesichtshaut entfernen, Gymnastikgeräte, deren Gebrauch schnurstracks in eine Unfallambulanz führt, oder Knopflöcher, durch die bestenfalls ein Stecknadelkopf, niemals aber ein Hemdknopf passt. Kritisch darf auch bewertet werden, was von so mancher Wunderheilerin oder so manchem Gesundheitsguru alles erhofft werden soll. Erst Erfahrung und Bildung schaffen jenen Realitätssinn, der Selbsttäuschungen hintanhält und mit scharfem Blick hinter die Kulissen sicher durchs Leben navigieren lässt, denn wer möchte schon gern ein X für ein U angedreht bekommen. Ehrlichkeit heißt, die Dinge beim Namen zu nennen. Ehrlichkeit wiegt nämlich weit mehr als der schnelle Erfolg des Augenblicks. So schaut's nämlich aus! □

Musik schafft verlässliche Ziele

Viel wird über die Auswirkungen der Pandemie auf Jugendliche gesprochen. Von Ratlosigkeit ist die Rede, vom Leben ohne Ziel. Immer mehr zeigt sich, dass Musik helfen kann, den Blick auf ein Ziel zu fokussieren und positiv in die Zukunft zu blicken. Vier Beispiele dafür.

Text: Johanna Weitzenböck

Der Musikwettbewerb prima la musica, der in Österreich sowohl auf Landesebene und dann in der Folge auch auf Bundesebene ausgetragen wird, wird seinem Namen jedes Jahr aufs Neue gerecht. Für die Kinder und Jugendlichen, die am Wettbewerb teilnehmen, steht jedes Jahr die Musik an oberster Stelle. Sie wollen ihre Leistungen öffentlich präsentieren und sich mit Gleichaltrigen messen. Bei prima la musica und anderen Wettbewerben wird den jungen Talenten eine Bühne geboten, um ihr Können vor einer fachkundigen Jury zu beweisen. Das ist für viele eine Herausforderung, aber auch ein Ziel, auf das sie hinarbeiten und an dem sie sich festhalten können.

Die Tatsache, dass es in den letzten Monaten vergleichsweise wenige andere Freizeitangebote gab, hat sicher auch dazu beigetragen, dass viele Schülerinnen und Schüler der Musikschulen Niederösterreichs die Chance genutzt haben, fleißig zu üben und ihre Fertigkeiten am Instrument zu verbessern. Von den fast 700 angetretenen Teilnehmerinnen und Teilnehmern beim zum Großteil digital ausgetragenen nÖ Landeswettbewerb prima



Das Jazzjugendorchester vermittelt seit 2011 professionelle Arbeits- und Auftrittserfahrung.

Klar, dass sie stolz auf die drei Gewinnerinnen ist: Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner mit Elisabeth Aichberger, Kerstin Steinbauer und Katharina Paul.

la musica wurden 105 Musikschülerinnen und -schüler für ihre beeindruckenden Leistungen mit Weiterleitungen zum renommierten Bundeswettbewerb belohnt.

Niederösterreich stellt drei Bundessiegerinnen

Beim Bundeswettbewerb stellten sich in der Folge Ende Mai Siegerinnen und Sieger der Landeswettbewerbe in 385 Wertungen einem musikalischen Wettstreit. Niederösterreichs Musikschulwesen bewies dabei, dass es auch in dieser herausfordernden Zeit zu Recht an der Spitze Österreichs liegt. Drei junge Niederösterreicherinnen wurden heuer zu Bundessiegerinnen gekürt: Katharina Paul wurde in der Wertungskategorie Horn (Altersgruppe III PLUS) ausgezeichnet, Kerstin Steinbauer wurde in der Wertungskategorie Oboe (Altersgruppe IV PLUS) prämiert und Elisabeth Aichberger wurde in der Wertungskategorie Horn (Altersgruppe IV PLUS) ausgezeichnet.

Wie stellt man sich gemeinhin jemanden vor, der gerne auf der Bühne steht und vor anderen ein Solo-Instrument spielt? Sehr von sich selbst eingenommen und vielleicht auch etwas über den Dingen stehend, weil sonst würde man sich ja nicht mit anderen messen wollen? Weit gefehlt. Diese drei jungen Damen beweisen, dass das Bild, das die Öffentlichkeit oft von Wettbewerbsteilnehmerinnen und -teilnehmern hat, gar nicht dem entspricht, wie diese jungen Menschen in Wirklichkeit sind: bodenständig, unheimlich bescheiden und einfach glücklich, ein Talent zu haben, das sie selbst laufend entwickeln und verbessern möchten. Nicht, um anderen zu gefallen, sondern, um ihren eigenen Ansprüchen gerecht zu werden.

Warum sie gerne bei Wettbewerben ihr Können zeigen, ist schnell erklärt: Es ist wichtig für sie, einordnen zu können, wo sie selbst stehen im Vergleich zu ihren Altersgenossen, die das gleiche Instrument spielen wie sie selbst. Auch Bühnenerlebnisse an sich – egal ob als Solistinnen oder als Teil eines Orchesters – sind für sie wichtig, um sich an das Spielen vor Publikum zu gewöhnen und auch, um zu lernen, mit kleineren und größeren Patzern

„Die Weiterentwicklung suchen, um den eigenen Ansprüchen gerecht zu werden.“

umzugehen. Je mehr Auftrittserfahrungen Nachwuchsmusikerinnen und -musiker sammeln können, desto mehr Sicherheit bekommen sie auf der Bühne und im Umgang mit ihrem Instrument. Zudem wächst man, wie alle drei sagen, an den Fehlern beim Vorspielen von Stücken fast noch mehr, als wenn immer alles glattgeht. Falsche Töne gehören dazu und werden meist von einem selbst kritischer wahrgenommen als von den Zuhörenden.

Jazz bietet musikalischen Freiraum

Seit dem Schuljahr 2010/11 bietet das Jugendjazzorchester talentierten jungen Jazz- und Popular-Musikerinnen und -musikern professionelle Arbeits- und Auftrittserfahrung. Was anhand dieser Formation auch sichtbar wird, ist die engagierte Arbeit aller Lehrenden an Niederösterreichs Musikschulen. Seit seiner Gründung wird das Jugendjazzorchester Niederösterreich von Andreas Pranzl geleitet, geformt und dirigiert.

Jazz bietet musikalischen Freiraum, den die jungen Musikerinnen und Musiker gemeinsam gestalten können. Man hat im Jugendjazzorchester Niederösterreich eine Vielzahl von Möglichkeiten, sich persönlich zu entfalten, und die Jugendlichen entdecken im Zuge der gemeinsamen Arbeit durchaus auch Neues an sich. Das impliziert die eigenen technischen Fähigkeiten am Instrument, wie auch die Möglichkeiten, sich selbst als Person in die Musik einzubringen. Andreas Pranzl und sein Team versuchen daher

immer, den jungen Musikerinnen und Musikern die Sicherheit zu geben, sich in dem vorhandenen Freiraum wirklich völlig individuell auszuprobieren.

Im Zuge der Feierlichkeiten zum 10-jährigen Jubiläum wurden sowohl aktuelle als auch ehemalige Mitglieder des Jugendjazzorchesters über ihre Erfahrungen im Zusammenspiel mit den anderen Musikerinnen und Musikern befragt. Was alle gemeinsam haben, ist die Liebe zur Musik, die Freude am gemeinsamen Musizieren und auch die Möglichkeit, sich in ein großes Ganzes einzubringen, ohne dabei die Individualität aufgeben zu müssen. Daran zeigt sich, dass den Jugendlichen nicht nur Musik vermittelt wird, sondern auch Wertehaltungen geprägt werden, die für das gesamte Leben wichtig sind.

Musikschulen helfen beim Wappnen für die Zukunft

In den Musikschulen Niederösterreichs wird Musik den Kindern und Jugendlichen spielerisch nähergebracht. Kinder fangen oft schon sehr früh mit dem Instrumentalunterricht an und haben einfach Spaß am Musizieren. Im Jugendalter, das geprägt ist von körperlichen und emotionalen Umbrüchen, verlieren manche die Freude am Musizieren. Andere hingegen fangen so richtig Feuer und verfolgen ihre musikalischen Ziele mit mehr Nachdruck.

Jugendliche zeigen meist großes kreatives Engagement, wenn sie Musik hören oder selbst ein Instrument spielen. Das zeigt sich auf ganz unterschiedliche Art und Weise. Einige wollen mehr im Orchester mit anderen Gleichgesinnten musizieren und lernen dabei, aufeinander zu hören und sich einzuordnen in ein großes Ganzes.

Andere wiederum messen sich gerne mit Gleichaltrigen und nehmen an Wettbewerben teil, um ihr Talent zu beweisen und zu sehen, wie sie fachlich im Vergleich zu den anderen jungen Musikerinnen und Musikern abschneiden. Egal welchen Weg Jugendliche hier einschlagen, es zeigt sich immer wieder, dass Musik hilft, Ziele zu definieren und weltweite Krisen zu verkraften. □



Optimistischer „Bodenkontakt“

Unter den 60 Projekten im „Viertelfestival Niederösterreich“ haben in den vergangenen Monaten erstaunlich viele Künstler im Mostviertel einen neuen Optimismus versprüht.

Text: Andreas Kuba

Wer „Bodenkontakt“ hat, sollte eigentlich geerdet sein, und damit schon eine gute Basis dafür haben, optimistisch ins Leben zu schauen. Das diesjährige Motto des „Viertelfestivals nÖ“, das seit Mitte Mai im Mostviertel über die Bühne geht und noch bis Ende Oktober läuft, zeigt, dass viele der fast 60 Kultur-Projekte überraschend fröhlich

und unterhaltsam ausgerichtet sind. Trotz oder vielleicht gerade aufgrund der Corona-Krise.

Als Rückblick und Ausblick hier eine erfrischend positive Collage ausgewählter „Bodenkontakt“-Projekte, die künstlerischen – nicht künstlichen – Optimismus verbreitet haben und verbreiten. Und das ganz ernsthaft :)

Die Gaukler kommen

„Keep it simple and stupid“ ist das Motto von Christoph Priesner, wenn er als preisgekrönter Clown sein Straßentheater aufbaut und im Stil der Vaudevilles, der Pariser Jahrmarktstheater des 17./18. Jahrhunderts, einfach loslegt. „Als Straßenkünstler musst du extrem flexibel sein und dich immer auf neue Situationen einstellen können, so entsteht eine große Intimität zum Publikum, jeder Zuseher kann jeden Moment ein Teil des Theaters werden.“ Der Clown hat keine bestimmte Mission. Er agiert als charmanter, liebenswerter Zeitgenosse, der sich in die Herzen der Menschen spielt. „Das ist mal komisch, mal absurd, mal berührend, mal bizarr!“ Christoph Priesner und sein „Theater Leela“ gastierten im September ein Wochenende lang mit mehr als einem Dutzend weiterer Acts in der historischen Kulisse der Altstadt von Waidhofen an der Ybbs. Das Spektakel von Akrobatik bis Zauberei, von Comedy bis Jonglage hat gehalten, was das Programm versprochen hat: „Straßenkunst ist kreativ, inspirierend, oft skurril, kann die Lachmuskeln trainieren und den Atem rauben!“ Chapeau!

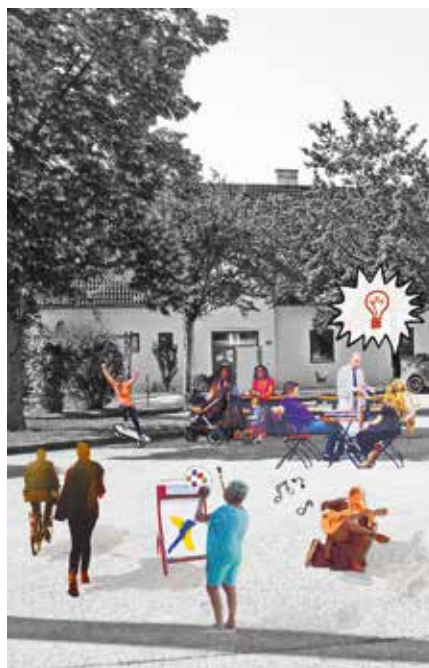
Neue Kultur im Dorf

Evi Leuchtgelb und weitere Künstler der Kulturwerkstätte Dunkelsteinerwald haben gemeinsam mit Bürgern Zukunftsvorstellungen für eine neue Kultur entwickelt und Ideen für die künftige gemeinschaftliche Nutzung öffentlicher Orte in Mauer, Gerolding und Gansbach gesammelt. Beim gemeinsamen Denken, Singen, Musizieren und Kochen sind so neue Begegnungsräume entstanden, ein (über)regionales Rezeptbuch, ein Pop-up-Erzählcafé, künstlerische Workshops, Präsentationen und Vorträge.

„Was einem früher stank, riecht jetzt nach ‚guter, alter Zeit‘.“

Eine U-Bahn für St. Pölten

„St. Pölten, 1. April 2040. Das Warten hat ein Ende! Die nach zehnjähriger Bauzeit feierlich von der St. Pöltner Bürgermeisterin eröffnete U-Bahn verbindet nun unterirdisch alle wichtigen Punkte der Stadt. Die blaue Linie führt von den beliebten Badeseen im Norden über den zentral gelegenen Hauptbahnhof und das weltberühmte Designkolleg bis zur Endstation VAZ im Süden der Stadt. Dieser Zug ist echt abgefahren!“ Michelle Lichtenberger und Nadine Fritscher vom „Kolleg/Aufbaulehrgang für Design“ hatten jedenfalls viel Spaß, sich als positive Vordenkerinnen für die Landeshauptstadt zu betätigen. Im Rahmen des Projekts „Bodenwellen“ haben Schülerinnen und Schüler unter der Leitung der Architektin Anja Aichinger mit Installationen im öffentlichen Raum einen urbanen Kunstpfad kreiert. „Eine Bodenwelle unterbricht unsere alltägliche Routine, lässt uns langsamer und aufmerksam werden, sogar einen Moment innehalten“, sagt Anja Aichinger, „vielleicht entdecken wir in diesem Moment etwas Neues und Überraschendes, vielleicht irritiert sie uns, vielleicht lässt sie uns schmunzeln, vielleicht nachdenken, bevor wir weiter unsere Wege verfolgen!“



So bunt ist die neue Kultur im Projekt „Dorf(er)leben“ der Kulturwerkstätte Dunkelsteinerwald.

„1. April 2040. Die St. Pöltner Bürgermeisterin eröffnet die U-Bahn!“



U-Bahn-Station im St. Pöltner Park. Installation beim Projekt „Bodenwellen“.

Erinnerungen, die riechen

Im selben Projekt wurden auch deutliche Duftmarken gesetzt, mit drei Säulen vor dem Stadtmuseum am Hof haben Anna Dufter (!), Helene Schober und Hannah Ullram den – an faule Eier erinnernden – schwefeligen Geruch der Glanzstoff-Fabrik verbreitet, die mehr als ein Jahrhundert lang der „Signature-Duft“ von St. Pölten war, hervorgerufen durch die bei der Visko-seproduktion anfallenden Stoffe Kohlenstoffdisulfid und Schwefelwasserstoff. Interessanterweise hat der Gestank bei den Besuchern durchaus positive Emotionen ausgelöst, die olfaktorische Zeitreise hat spontan Erinnerungen an längst vergangene Tage geweckt, und die erscheinen uns schließlich oft als gute.

Gedichte, mit Licht gemalt

Von 29. bis 31. Oktober wird es noch einmal hell im herbstlichen Tulln, wenn die Künstler Markus Dorninger und Matthias Fritz die Fassaden der 750 Jahre alten Stadt in neuem Licht erstrahlen lassen. Mittels digitaler Projektionen mit dem selbst entwickelten und patentierten Instrument

„Tagtool“ setzen sich die Lichtmaler poetisch mit ihrer Heimatstadt auseinander. Die „Lichtgedichte“ auf Gebäuden, Straßen oder Brunnen erwecken einzigartige Bilder zum Leben, die zum Träumen einladen.

Menschen aus 70 Nationen verbinden

Ein ganz anderes nicht minder optimistisches Projekt verfolgten im Sommer Barbara Resl und Peter Mlczoch vom „Verein Grenzenlos St. Andrä-Wördern“. Um die Einwohner der idyllischen Gemeinde, die mittlerweile aus rund 70 verschiedenen Nationen kommen, einander näherzubringen und die kreative Vielfalt zu feiern, haben sie 30 Bewohner um ihr persönliches Rezept „für ein gutes Zusammenleben“ gebeten. Zusammen mit einem aussagekräftigen Porträtfoto wurden zusätzlich zweisprachige Postkarten hergestellt und die Motive auf großen Aluminium-Tafeln im Ort ausgestellt.

Unter uns ist der Pazifik

Jeder von uns hat sich vermutlich schon einmal überlegt, wo er wohl herauskäme, wenn er unter seinen Füßen durch ein Loch geradewegs auf die an-

dere Seite der Erdkugel gelangen könnte. Im Falle der Ybbstalerhütte auf dem Dürrnstein wäre das der Südpazifik. Das Kunststück, dort herauszukommen, hat Gerald Straub in seinem Kunst- & Performance-Projekt „Antipode Südpazifik. Sehnsucht hin oder her“ vollbracht. Ein Wochenende lang lag die Hütte in den Ybbstaler Alpen auf 1.343 Metern also plötzlich auf Seehöhe, mitten in den Gewässern des Südpazifiks. Jetzt hieß es, schnell eine Insel finden, und dafür gab es nützliche Handlungsanweisungen wie Nebelhorntröten, Deckschrubben, Walgesängeimitieren oder Funkprüche ablassen. Für alle, die diese kreative Reise ans andere Ende der Welt nachholen möchten, kommen demnächst eine Handbuch sowie ein Film heraus.

Mit Bäumen träumen

Die Künstlerinnen Karin Neckamm und Doris Holler-Bruckner nützen für ihr Projekt „Baumtraum – Platz der Gedanken“ die Kraft alter Bäume, die

nicht nur Sauerstoff und Schatten spenden, sondern „auch viele Erinnerungen in sich tragen und viel zu erzählen hätten“. Wie die alte Platane in Herzogenburg. Und so haben sie unter ihrem ausladenden Dach Dutzende Bewohner versammelt, um ihre persönlichen Geschichten zu diesem Ort erzählen zu lassen und die Ereignisse wieder lebendig zu machen. Daraus entstand eine Ausstellung in den Auslagen von Herzogenburg und ein Baumfest mit Musik, bei dem alle Mitwirkenden im wahrsten Sinn des Wortes zusammenkamen. □

„Vom Dürrnstein durch die Erdkugel zur Insel im Pazifik!“



Tulln bekommt zum 750. Geburtstag poetische Gedichte aus Licht geschenkt (oben), in St. Andrä-Wördern wurden Rezepte „für ein gutes Zusammenleben“ kreiert.



Unter einer Platane in Herzogenburg war Platz für Träume.

Wie der Anfang, so das Ganze

Das „gute Omen“ spielt nicht nur zu Neujahr eine Rolle, wenn man einander mit Glückssymbolen wie Schweinchen, Münzen, Hufeisen oder Klee beschenkt.

Text: Helga Maria Wolf
Illustration: The Graphic Society

Wer zum Jahreswechsel „Schwein hat“, wird immer satt sein, wer jetzt Geld besitzt, dem wird es später nicht daran mangeln. Auch das Hufeisen verweist – als Teil des Pferdes, das den Besitzenden vorbehalten war – auf Wohlstand. Der Glücksklee sollte helfen, auf einen „grünen Zweig“ zu kommen. In der antiken römischen Religion nannte man diese Neujahrsgaben „Strenae“. Am 1. Jänner (oder dem früheren Jahresbeginn, dem 1. März) holte man Zweige aus dem Hain beim Schrein der Göttin des Wohlbefindens und Wohlstands, Strenua. Weil sie ein gutes Omen waren, wurden sie verschont, später aber von Münzen abgelöst. Der „Glückstaler“ ist bis heute Brauch. Taufpaten schenken Kindern am Beginn ihres Lebenslaufes Münzen. Neben dem materiellen Wert spielt die Vorstellung eine Rolle, dass dem Geldstück „eine glückbringende Kraft innewohnt“, wie das „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ (HDA) weiß.

Damit rückt die Münze in die Nähe zu Talisman (glückbringend) und

Amulett (apotropäisch). Deren Wirkung hing und hängt letztlich vom individuellen Glauben daran ab. Das zeigte auch 2011 das Forschungsprojekt „Superstition – Dingwelten des Irrationalen“ am Volkskundemuseum Graz. Die Studienautoren befragten Jugendliche über die Verwendung von Glücksbringern. „Ob dies nun eine Münze, eine kleine Figur ... ein Foto ... ist, immer ist ... die emotionale Bindung an einen nahestehenden ... Menschen oder die Erinnerung an ein positives emotionales Erlebnis Anlass für die Schutzwirkung des Gegenstandes“, schreibt die Ethnologin Eva Kreissl. Sie berichtet von einer Vierzehnjährigen, für die ein Stein mit dem Autogramm eines Sängers besondere Bedeutung hat: „Diesen Stein trägt sie nun in einer kleinen Schachtel immer bei sich, glaubt, dass seine Anwesenheit sie vor Unglück – oder zumindest einer verpatzten Prüfung – schützen könne.“ Der Teenager habe ihn „mit einem Tabu belegt, einem der wesentlichen Kennzeichen des Heiligen“.

Glaube und sogenannter Aberglaube sind untrennbar verbunden.

Früher konnte man an Wallfahrtsorten nicht nur gedruckte Gebetstexte kaufen, sondern auch – teilweise mit kirchlicher Billigung – Amulette wie die „Länge Mariens“, die Geburten erleichtern sollte, Himmelsbriefe, Kugel-segen, Romanus-Büchlein („Bewahret Menschen und Vieh vor Unglück und Krankheit, Feuer und Wassergefahr, Diebstahl, Verwundung durch Waffen aller Art sowie vor aller Zauberei in und außer dem Hause“) bis hin zu zauberischen Hilfsmitteln beim Schatzsuchen wie dem Christoffelsgebet oder Coronagebet.

Überall auf der Welt findet sich der Glaube an Omina, aus denen sich Hinweise über zukünftiges Geschehen deuten lassen. Dabei bleibt, wie bei Symbolen, viel Interpretationsspielraum. „Zeichen kommen ungerufen, fallen auf, man begegnet ihnen und beachtet sie sorgfältig“, schreibt der deutsche Volkskunde-Professor Dieter Harmening im Standardwerk „Superstition“. Er nennt eine Reihe von Vorzeichen, deren (Be)deutung nicht unterschiedlicher sein könnte. In Quellen aus dem frühen Mittelalter entdeckte er über die Begegnung mit Tieren: „Glücklich, wenn es ein Wolf ist oder eine Katze, eine Krähe, eine Schlange oder ein Bussard; unglücklich, wenn es ein Hase, eine Maus, ein Schaf, Schwein, Fuchs oder ein Rabe – oder





„Die schwarze Katz, das schwarze Huhn, soll kein Bauer aus dem Hause tun.“

auch glücklich, je nachdem, ob von links oder von rechts, ob entgegengerichtend oder überholend, ob morgens oder abends und so fast alle möglichen Verhältnisse hindurch.“ Allgemein bekannt ist die Vorstellung, schwarze Katzen würden Unglück bringen. Hingegen zitiert der deutsche Historiker Helmut Hiller den Spruch: „Die schwarze Katz, das schwarze Huhn, soll kein Bauer aus dem Hause tun.“ Die Primzahl 13, die viele fürchten, soll im Lotto, Glücksspiel oder als Autonummer eine gute Wirkung haben. Im Alten Testament (Buch Esther, 1. Makkabäer) erscheint der 13. mehrfach als Glückstag. Oder: Wie soll man ein Hufeisen aufhängen? Mit der Öffnung nach oben, damit das Glück nicht ausrinnt? Oder nach rechts, damit man es als Initiale für Christus deuten kann? Das HDA spricht von einem „über die ganze Erde verbreiteten Glauben an die übelabwehrende, glückbringende Kraft des Hufeisens“, wobei dieses hierzulande mit der offenen Seite nach unten aufgehängt werden müsse.

Sollte ein Omen glückbringend sein, half man gerne ein wenig nach. Das HDA schreibt, man halte es „für ein Vorzeichen glücklicher Art, wenn bei dem Umzug, bei Dienstantritt, beim Richtfest des Hauses etwas zerbricht. Infolgedessen ist man bemüht, z. B. beim Richtfest ein Glas zu zerbrechen;

man versucht, sich Glück zu zaubern.“ Eine andere Überlieferung ist jene von der Turmgleiche des Wiener Rathauses am 21. Oktober 1882. Bei diesem Fest brachte der Architekt, Dombaumeister Friedrich Schmidt, drei Trinksprüche aus. Auf dem Gerüst hatte er drei Gläser vor sich, die er auf den Kaiser, das Vaterland und das Volk von Wien erhob. Nach jedem Trinkspruch warf er das Glas in die Tiefe. Die ersten beiden zerbrachen erwartungsgemäß, nur das dritte landete auf einem Sandhaufen und blieb ganz. Man deutete das kurzerhand als gutes Omen für die Zukunft der Stadt und ihrer Bewohner.

Während Vorzeichen „ungerufen“ kommen, sind Orakel eine absichtliche Zukunftsschau. Jenes in Delphi, das wichtigste der hellenischen Welt, bestand bis in die Spätantike. Die Antworten eines Orakels sollten – auch noch lange später und in anderen Kulturen – helfen, „eine schwebende Angelegenheit zu entscheiden oder noch verhüllte Bezogenheiten und Verflechtungen von Geschehnissen zu enthüllen, um demgemäß sein Verhalten einzurichten“. (HDA) Naturgemäß richteten sich die Fragen auf das, was im Leben wichtig ist: nach landläufiger Meinung Gesundheit, Geld und Liebe. Die bäuerliche Bevölkerung, in ihrem Überleben von der Natur abhängig, bediente sich der Ernteorakel. Das bekannteste war der Luzienweizen: Er wurde am Gedenktag der Heiligen, am 13. Dezember, der als Mittwintertag galt, in einem Teller mit Erde und Wasser ausgesät. Bis Weihnachten sollte er Spannhöhe erreicht haben. In der Mitte brannte eine Kerze. Sowohl aus ihrem Schein als auch aus dem Wachstum der Tellersaat zog man Schlüsse auf den Ertrag der Feldfrüchte des kommenden Jahres. Ebenfalls im Dezember, am 4., sind in Stadt und Land die Barbarazweige bekannt. Sie werden von Kirschbäumen geschnitten und daheim eingewässert. Wenn sie bis zum Christtag blühen, soll das langes Leben oder eine bevorstehende Hochzeit bedeuten.

Lebensgeschichtliche Übergänge waren und sind immer von gemischten Gefühlen begleitet. Es herrschen Hoffnung, Erwartung und Freude, Unsi-

cherheit, Angst und Zweifel. Rituale können helfen, Übergänge in eine offene Zukunft besser zu bewältigen. Die katholische Kirche bietet an solchen Knotenpunkten des Lebens sieben Sakramente an. Der belgisch-französische Ethnologe Arnold van Gennep (1873–1957) hat für die Schwellenbräuche im Lebens- und Jahreslauf den Begriff Rites de passage geprägt. Er unterschied drei aufeinander folgende Zustände: (1) Trennung – die Phase der Ablösung vom vorherigen Zustand, (2) Schwelle / Zwischenstufe / Liminalität – die gefährliche Phase zwischen „schon“ und „noch nicht“, problematische Zeit der Rollenlosigkeit, in der die neue Identität angeeignet werden soll, (3) Umwandlung / Wiederaufnahme – die Phase der Neuintegration. Dazu zählen Initiationsbräuche, die in manchen Berufen am Übergang vom Lehrling zum Gesellen stehen. Die Graphische Lehr- und Versuchsanstalt pflegt die Tradition des Gautschens, der „Taufe“ der Buchdrucker. Hat der Aspirant dies hinter sich gebracht, steht er am Anfang eines neuen Lebensabschnitts. Für ihn gilt nun, wie Hermann Hesse vor 80 Jahren formulierte: „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.“ □

Quellen:

Hanns Bächtold-Stäubli: Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens (HDA). Berlin 1927/1987
Helmut Birkhan: Magie im Mittelalter. München 2010
Dieter Harmening: Superstitio. Berlin 1979
Helmut Hiller: Lexikon des Aberglaubens. München 1986
Eva Kreissl (Hg.): Kulturtechnik Aberglaube. Bielefeld 2013
Leander Petzoldt: Magie. München 2011

„Man kann nur gewinnen“

Das Basisbildungsangebot des niederösterreichischen Bildungswerks (BhW) vermittelt neben Lesen, Schreiben und Rechnen vor allem Selbstermächtigung.

Text: Mella Waldstein



Die Lernbegleiterin Otilie Roll bringt Bündel von Spielgeld mit in den Kurs. „Die nehmen wir gleich mit“, witzeln die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Angewandtes Rechnen steht am Stundenplan. Im Psychosozialen Zentrum (PSZ) Schiltern arbeiten Menschen in Werkstätten, in der Landwirtschaft, im Caféhaus sowie im Bügelservice. Sie

haben die Möglichkeit, in Wohngemeinschaften zu leben. Seit diesem Jahr wird hier der Kurs Basisbildung des BhW Niederösterreich angeboten. Rechnen, Schreiben, Lesen werden einmal wöchentlich mit sechs überaus Interessierten trainiert.

Heute ist Mathe an der Reihe und vom Caféhaus wird eine Getränke- und Speisekarte geholt. „Wir trainieren mit dem Spielgeld das Zusammenzählen, Kassieren und Herausgeben. Das ist ein Grundsatz der Basisbildung: Lebensnahe Situationen werden erarbeitet, geübt und gefestigt“, so Roll. Und es macht sichtlich Spaß, mit einem Hunderter ein Glas Limo zu bezahlen oder auch großzügig Trinkgeld zu geben. „Wir haben mit Plus- und Minusrechnungen begonnen“, erklären die Kursteilnehmer, jetzt sind sie bereits bei Brüchen und Divisionen angelangt.

Entscheidend ist der Mut

Laut einer PIAAC*-Studie gibt es in Österreich etwa 900.000 Menschen, die nicht gut lesen, schreiben oder rechnen können oder im Umgang mit dem Computer Schwierigkeiten haben. Das aber sind Voraussetzungen, um den Alltag zu bewältigen, soziale Kontakte zu ermöglichen, selbstständig zu sein und Arbeit zu bekommen.

Die Basisbildung nÖ ist ein erster und wichtiger Schritt, um bildungsferne Menschen für das Lernen zu begeistern. „Doch für diesen Schritt

braucht es Mut“, so Michael Lindenhofer von der Basisbildung im BhW. „Man bekennt sich dazu, scheinbar Selbstverständliches nicht oder nicht gut zu können.“ Von 16 bis 80 Jahren reicht die Lebensspanne der Teilnehmenden. Das zeigt, wie sehr sich die Basisbildungstrainerinnen und -trainer auf unterschiedliche Kompetenzen, auf unterschiedliche Lebenssituationen einzustellen haben. „Jüngere Menschen lernen oft leichter, weil mit fortschreitendem Alter die Merkfähigkeit des Gehirns abnimmt“, weiß Lindenhofer aus 18 Jahren Praxis. „Mit dieser Tatsache muss man Frieden schließen“, meint der Trainer.

Selbstermächtigung als Hauptziel

Wie groß der Lernfortschritt letztlich sei, ist nur ein Teil des Zieles. Das Wichtigste ist die Selbstermächtigung, die jede und jeder sich erarbeite. Dafür braucht es das Gefühl, sich in der Gruppe wohlfühlen, und vor allem Lob, so Lindenhofer. Die Themen beim Rechnen, Schreiben und Lesen „hole ich von den Menschen, die im Kurs sitzen“. Die Übungsblätter für zu Hause werden von den Lernbegleiterinnen individuell zusammengestellt.

Basisbildungskurse werden auch, und das sind mittlerweile 65 Prozent der Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer, für Menschen mit nichtdeutscher Herkunftssprache angeboten. „Die Sprache ist das Ticket für die Gesellschaft“, so der Lernbegleiter. „Die meisten kommen mit der Vorstellung zu uns, dass es ein Deutschkurs sei. „Zuallererst geht es um Alltagssituationen: Wie frage ich, ob der Sitzplatz im Zug frei ist; was schenke ich meinem österreichischen Nachbarn zum Geburtstag; wie agiere ich in den Ämtern? Oft entstehen durch wörtliche Übersetzungen banaler Floskeln oder Fragen negative Aussagen.“ In solche Übungssituationen baut Michael Lindenhofer dann die Grammatik ein.

Ramona aus Wieselburg drückt es in der Hauszeitung der Basisbildung so aus: „Ich komme aus Rumänien und seit fünf Jahren lebe und arbeite ich in Österreich. Am Anfang hatte ich immer Angst und wenig Vertrauen, mit anderen Leuten zu reden. Ich habe mir

„Die Sprache ist das Ticket für die Gesellschaft.“

gedacht, dass die Leute über mich lachen werden. Als ich einen Brief mit einer Einladung zu einer Weiterbildung bekam (von dem ich zuerst nicht ganz begeistert war), habe ich die Basisbildung entdeckt. Ich will keine Reklame machen (obwohl sie verdient wäre), aber dieser Kurs hat mir sehr geholfen. Verstehen Sie mich nicht falsch – das war nicht der erste Deutschkurs, den ich gemacht habe, aber dafür der beste! (...) Es geht nicht darum, Deutsch wie in der Schule zu lernen, sondern man hat Spaß, miteinander zu reden und so Selbstvertrauen aufzubauen. (...) Ich kann stolz sagen, dass ich heute eine bessere Arbeitsstelle deswegen habe. Also, man muss das probieren, es ist nichts zu verlieren, nur zu gewinnen.“

Optimismus ist kein Dauerzustand

Für das Schwerpunkt-Thema dieser Ausgabe des „Schaufensters Kultur. Region“ haben die Kursteilnehmenden in Schiltern ihre Vorstellungen zum Thema Optimismus dargestellt. „Ein Vogerl“, steht bei Vivienne für Optimismus. Lernen verleiht eben Flügel. Vivienne arbeitet in der Gärtnerei, in der auch „Kräuter zum Trinken“ verarbeitet werden. Zitronenverbena-, Wiesenblumen-, Hibiskus-Sirup u. v. m. werden im hauseigenen Geschäft verkauft.

Basisbildungskurse

Die Basisbildungskurse des BhW Niederösterreich bieten Erwachsenen in ganz Niederösterreich die Möglichkeit, Versäumtes nachzuholen, bereits Verlerntes aufzufrischen oder ganz Neues zu erlernen. Die Kurse der Basisbildung stärken die Stärken und helfen, Ängste, verbunden mit dem Lernen oder damit, sich zu präsentieren, abzubauen. Durch Förderung sind die Kurse kostenlos.

Basisbildungs- und Alphabetisierungskurse in Niederösterreich. Alle Schulungsstandorte auf www.bhw-n.eu/basisbildung basisbildung@bhw-n.eu Tel. 02742 311 337-130

Optimismus ist aber leider kein Dauerzustand, da ist man sich im Kurs einig. Dafür steht das Wasserglas, das manchmal halbvoll und manchmal halbleer ist.

Michael redet über seine Arbeit in der Holzwerkstatt und über Pilze: über Milchbrätlinge, Kiefern-Steinpilze und Morcheln. Darin ist er Experte. „Die Zeit vergeht im Kurs so schnell“, staunt er. Dann geht er in die Pause und genießt die Sonne. Sie ist für ihn das Sinnbild für Optimismus. □



„Ich dachte, beim Rausgehen hab’ ich eh alles vergessen“

Demenzkranke Menschen und ihre Betreuerinnen leben oft sehr zurückgezogen. In Wiener Neustadt war ein Museum erstmals ein speziell demenzsensibler Begegnungsort.

Text: Sandra Kettinger



„Biedere Zeiten? Das Biedermeier in Wiener Neustadt“ – ein Teil des Projektes „Eine Bibliothek für alle – die demenzfreundliche Bibliothek Wiener Neustadt“.

Ein Dienstag, 14.30 Uhr im Museum St. Peter an der Sperr in Wiener Neustadt. Heute werden ganz besondere Gäste erwartet. Angela, Monika und Erika sowie eine Freundin aus Deutschland, die gerade mit Mann und Tochter Urlaub in Österreich macht, sind an Demenz erkrankt. Sie kennen einander aus der Selbsthilfegruppe „Über den Berg kommen“, die von Johanna Püringer von Alzheimer Austria unterstützt wird. Speziell für sie wird eine demenzsensible Kulturvermittlung durch die Sonderausstellung „Biedere Zeiten? Das Biedermeier in Wiener Neustadt“ angeboten.

Beim Eintreffen gibt es freundschaftliche Begrüßungen, denn der heutige Nachmittag ist Teil des Projektes „Eine Bibliothek für alle – die demenzfreundliche Bibliothek Wiener Neustadt“: Das Projekt hat zum Ziel, die soziale Teilhabe von Menschen mit Vergesslichkeit und ihren pflegenden Angehörigen zu fördern. Es ist als partizipatives Praxis- und Forschungsprojekt angelegt. In allen Phasen sind Mitarbeitende der Bibliothek im Zentrum, des Museums und des Bürgerservice in Wiener Neustadt sowie Menschen mit kognitiver Einschränkung und deren betreuende Angehörige einbezogen. Die Kulturvermittlung ist eines der Praxisprojekte in der Umsetzungsphase des Projekts. Das Projekt wird von der Fachhochschule Wiener Neustadt und der Universität Wien in Kooperation mit der Selbsthilfegruppe Alzheimer Austria durchgeführt.

„Es geht nicht nur um Wissensvermittlung, es soll auch Freude bereiten.“

„Renate Sonntag hat sich quasi vorgedrängt“, erzählt die Leiterin des Museums, Eveline Klein, amüsiert der Runde, die sich im luftigen Eingangsbereich des Museums eingefunden hat. Renate Sonntag ist in Wiener Neustadt so etwas wie die „Mutter der Stadtvermittlung“, zertifizierter Austriaguide, und hat im Wiener Belvedere bereits Vermittlungsprogramme für Blinde geleitet. „Ich wollte das heute unbedingt machen“, sagt sie.

Die Zuordnung, wer denn nun die Vergesslichen und wer die Begleitpersonen sind, ist auf den ersten Blick gar nicht so eindeutig. Zum Glück stellen sich alle vor, bald schon geht die Reise ins Biedermeier los. Man spürt, dass sich alle geborgen fühlen. Es werden Fragen gestellt, Scherze gemacht, Exponate genau betrachtet und Rückschlüsse auf das eigene Leben gezogen.

Roter Schal als roter Faden

Renate Sonntag trägt nicht nur einen orangeroten Schal, sie nützt das wiederkehrende Motiv des Schals als roten Faden. Wertvolle Schals aus Kaschmir waren ein Zeichen für Wohlstand und Einfluss des aufstrebenden Bürgertums. Wie aber blicken die Frauen auf den Bildern drein? Wie verändert sich die Mode und was sagt das über die politischen Verhältnisse aus? Die Sprache bleibt einfach, das Publikum wird respektvoll behandelt. Schwierige Begriffe werden erklärt, alle Sinne werden mit Schals und Kleidern zum Anfassen angesprochen, begeistert wird ein originaler Fächer, auf dem die Tanzliste eines Balls aufgelistet ist, betrachtet. Nicht immer sind alle ganz bei der Sache.

Freude an der Erinnerung

Nach etwa einer Stunde findet sich die kleine Gruppe bei Kaffee und Kipferl ein. Es ist Zeit, ein bisschen durchzuschmaufen und mit den anderen zu plaudern. Nein, Pause hätte man keine gebraucht, die Zeit hat gepasst. Monika freut sich sichtlich, dass sie durch die Ausstellung an den Geschichtsunterricht in der Hauptschule erinnert wurde, an den verehrten Lehrer, der aus einem Buch über Napoleon (nach diesem Namen wurde gemeinsam gesucht, „So einer, der mehrere Kriege angefangen hat, ach, jetzt ist es weg!“) vorgelesen

hat. „Auf die Idee, in ein Museum zu gehen, wäre ich nie gekommen, weil ich mir gedacht hab’, dass ich spätestens beim Rausgehen eh wieder alles vergessen hab’. Ich hab’ jetzt richtig Freude an der Erinnerung.“

Angela lobt die bequemen Klappstühle, erzählt aber auch über ihre Probleme, Epochen einzuordnen: „Wenn es heißt, Mitte des 19. Jahrhunderts, dann stolpere ich. Ich liebe Jahreszahlen. Mit 1850 kann ich etwas anfangen, auch, wenn ich die Zahl schnell wieder vergesse.“

Erika wiederum hätte zum Abschluss gerne einen Zettel mit den wichtigsten Infos: „Etwas in der Hand mit Anhaltspunkten hilft enorm!“ – worauf Eveline Klein allen Anwesenden den Katalog zur Ausstellung überreicht. Sie fasst die Intention des Projekts zusammen: „Hier geht es nicht nur um Wissensvermittlung. Unser Ziel ist es, Freude zu verbreiten und dafür zu sorgen, dass die Menschen mit einem guten Gefühl rausgehen.“ □

Mehr Infos:

[www.alzheimer-selbsthilfe.at/
angebote/ueber-den-berg-kommen/](http://www.alzheimer-selbsthilfe.at/angebote/ueber-den-berg-kommen/)

Demenz-Konferenz

Am Zentrum für Demenzstudien an der Donau-Universität in Krems findet von 28. bis 30. Oktober die dritte Demenz-Konferenz statt. Internationale Experten diskutieren unter anderem über Partizipation, Leitfäden für demenzfreundliche Kulturvermittlung und Strategien, die Isolation der vergesslichen Menschen und ihrer Betreuer zu durchbrechen.

Univ.-Prof. Dr. Anja Grebe vom Department für Kunst- und Kulturwissenschaften geht seit einigen Jahren der Frage nach, wie sich die Wahrnehmung von Kunst ändert, wenn Erinnerungen und Anknüpfungspunkte fehlen, und was Museumsmacherinnen und -macher daraus lernen können.

Grebe: „Es gibt weltweit tolle Programme, aber nur wenige wissenschaftliche Studien.“

www.donau-uni.ac.at



13 Positionen zur Regionalkultur

Mit der Deklaration zur Bedeutung der Regionalkultur hat Niederösterreich eine Vorreiterrolle übernommen. Ein bemerkenswertes Zeichen in herausfordernden Zeiten.



Auch der Gänserndorfer Bürgermeister René Lobner unterzeichnete die Deklaration.

Seit März letzten Jahres hat sich im gesellschaftlichen Leben sehr viel verändert. Abläufe haben sich verschoben, jede und jeder ist mit dem Thema Corona konfrontiert und aktuelle Freiheiten fühlen sich anders an als noch vor zwei Jahren. Gesundheit hat maßgeblich an Relevanz gewonnen. Doch die Diskussion, wie diese geschützt und bewahrt bleibt, wird kontroversiell geführt. Unsicherheit macht sich breit, Systeme werden in Frage gestellt, Einstellungen geraten ins Wanken.

Doch es hat sich auch gezeigt, dass bei all den oben erwähnten Veränderungen einige feste Anker unserer Gesellschaft ihre Wichtigkeit behielten. Einer dieser Anker ist die Regionalkul-

tur, deren Bedeutung nun mittels einer breit unterstützten Deklaration, ausgearbeitet von der Kultur.Region.Niederösterreich, untermauert wird.

Kunst und Kultur sind ein prägender Teil unserer Gesellschaft und damit unseres Lebens. Und gerade in Zeiten, in denen viel Stillstand und Vorsicht herrschen und der Ruf nach Veränderungen laut wird, gibt die Regionalkultur Stabilität und symbolisiert umfassende Kraft. Dies, weil die Kompetenzen, die Freude, die Sehnsüchte vieler Menschen in ihr gebündelt sind. Regionalkultur lebt von engagierten Menschen im Kulturehrenamt und nährt sich über ein wertschätzendes, interessantes Publikum.

Die Deklaration der Kultur.Region soll die Solidarität vieler Meinungsbildner mit diesen Menschen öffentlich zum Ausdruck bringen und soll die große gesellschaftliche Bedeutung des kulturellen Schaffens dieser Menschen aufzeigen.

Die Deklaration ist kein Marketingprodukt, sondern verweist mit 13 Positionen auf die Bedeutung und den Reichtum kreativen Tuns, welches keine Selbstverständlichkeit ist.

Die 13 Punkte enthalten auch Lehren aus der Pandemie, sie enthalten die Lebendigkeit und die Kraft des regionalen Wirkens von Chören, Musikgruppen, jungen Talenten aus den Musikschulen, der freien künstlerischen Szene.

Die Region braucht Kultur, die Kultur braucht die Region. Das Kulturland Niederösterreich mit all seinen 573 Gemeinden zeigt mit der Unterstützung dieser 13 Punkte Verbundenheit mit all diesen Menschen und Einrichtungen, mit den Vereinen und dem Freiwilligenwesen insgesamt.

Auf den nächsten Seiten finden Sie Statements von 13 Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern quer übers Land zu den 13 Positionen der Deklaration. □

Jetzt gratis bestellen:

Wir schicken Ihnen gerne auch für Ihre Vereinsmitglieder die Deklaration zur Bedeutung der Regionalkultur zu.

Bestellung unter:
02742 90666-6137
office@kulturregionnoe.at



REGIONALITÄT & WIRTSCHAFT

Bernadette Geieregger/Kaltenleutgeben

Regionalität & Wirtschaft sind aus meiner Sicht ein untrennbares Paar, wenn es um Kultur in Niederösterreich geht. Kultur trägt maßgeblich dazu bei, dass in urbanen und ländlichen Regionen Wertschöpfung entsteht und Menschen zusammenkommen. Die vielen Kulturinitiativen und -vereine sind somit Bindeglieder, die für uns Niederösterreicher wichtig sind. Gemeinsam entsteht ein attraktiver Lebensraum.



BEGEGNUNG & VERMITTLUNG

Christian Gepp/Korneuburg

Regionalkultur begegnet uns im täglichen Leben überall. Sie eröffnet uns neue Welten, bietet in Begegnung mit Künstlerinnen und Künstlern Voraussetzungen für individuelle Kreativität, eigenes künstlerisches Schaffen und ist Ausdruck des menschlichen Daseins. Eine aktive Kulturvermittlung fördert die Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Gegenwart und fordert uns auf, Visionen einer zukünftigen Gesellschaft zuzulassen. Kultur prägt unsere Gesellschaft.

„Aktive Kulturvermittlung fördert die Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Gegenwart.“



SEHNSUCHT & PERSPEKTIVE

Hermann Doppelreiter/Semmering

Das gesellschaftliche Leben bei uns am Semmering wird seit jeher von kreativen Menschen getragen. Diese Kreativität lebten und leben viele herausragende Künstlerinnen und Künstler in Literatur, Musik und anderen künstlerischen Ausformungen, begleitet wird ihr Wirken andererseits aber immer auch von einer starken Regionalkultur vor Ort. Die Kultur verbindet in diesem Sinn Sehnsucht und Perspektive – so wie die Regionalität im Miteinander lebt und uns genauso prägt wie die bereichernden Einflüsse von außen.



EUROPA & KLIMA

Martin Bruckner/Großschönau

Regionalkultur ist mit dem europäischen Gedanken einer Friedens- und Solidargemeinschaft eng verbunden. Dialog und Kommunikation sind Merkmale grenzüberschreitender Beziehungen. Diese bereichern die kulturelle Vielfalt und fördern das Bewusstsein für Heimat und Identitäten. Die klimafreundliche Umsetzung zahlreicher Initiativen ist Zeichen der Verantwortung gegenüber zukünftigen Generationen.

Kulturelle Unterschiede verstehen und voneinander lernen sind wichtige Bausteine für ein friedliches Miteinander, selbst unter europäischen Nachbarn. Für unsere Nachkommen ist das Gelingen von Klimaschutz und Anpassung an den Klimawandel überlebenswichtig. Die ergebnisorientierte Zusammenarbeit über Staatsgrenzen und Kontinente hinweg erfordert genau dieses kulturelle Verständnis. Gerade in unserem Raum, wo wir 50 Jahre Eisernen Vorhang hatten, sind es oft kulturelle Ereignisse, die uns wieder näherbringen und Vertrauen schaffen. Und wir teilen Wissen zur Energiewende und Regionalentwicklung mit vielen internationalen Exkursionsgruppen nach Großschönau und speziell in die SONNENWELT.



NÄHE & GEMEINSCHAFT

Margit Göll/Moorbad Harbach

Hat uns die Coronapandemie gelehrt, dass das soziale Leben nichts Selbstverständliches ist, so gilt es anschließend umso mehr, die Nähe und Gemeinschaft innerhalb unserer Gesellschaft zu stärken und das kulturelle Leben erneut anzukurbeln, gemeinsame Aktivitäten und Veranstaltungen abzuhalten und so für ein wesentliches Gefühl der Zusammengehörigkeit zu sorgen. Lassen Sie uns daher positiv in die Zukunft blicken. Gemeinsam sind wir stärker als das Virus.

„Ohne das Ehrenamt würde das gesellschaftliche Leben unserer Gemeinde traurig aussehen.“



IDENTITÄT & FREIRAUM

Helmut Koch/Retz

So wie der Wein zu Retz gehört, so selbstverständlich und nahe sind uns unsere traditionellen Kulturveranstaltungen. Gerade das Weinlesefest spiegelt an einem denkmalgeschützten Ort unsere Herkunft mit verschiedensten Ausprägungen der Regionalkultur wider. Von Kindesbeinen an umgibt uns der Weinbau und prägt unser Dasein. Ohne Wein- und Winzerfeste wäre unser Jahreszyklus nicht vorstellbar. So vielfältig wie die Landschaft, so abwechslungsreich ist unsere Volkskultur. Es gibt aber auch genug Freiraum für Hochkultur und kreative Kunstformen. Der Wein eröffnet als Kulturvermittler nahezu die ganze Welt und bringt uns Gäste und Interessierte von nah und fern, damit auch Meinungsvielfalt und Offenheit für Neues. Bei einem guten Glas Wein lässt es sich bestens philosophieren und diskutieren!



GENERATION & EHRENAMT

Beate Jilch/Atzenbrugg

Ehrenamt bedeutet, freiwillige Übernahme von Tätigkeiten ohne finanzielle Entschädigung. Diese ehrenamtlich getätigten Übernahmen von Leistungen ersparen den Gemeinden sehr viel Geld und wären finanziell nicht gerecht zu entlohnen. Vereine wie Sportvereine, diverse Jugendvereine, Verschönerungsvereine, Kulturvereine, Bildungseinrichtungen existieren in unserer Gemeinde nur durch das freiwillige Engagement. Als wir die Initiative „Nachbar hilft Nachbar“ starteten, haben sich viele Jugendliche und junge Erwachsene dafür gemeldet. Es ist schön, wenn man sieht, dass die Bereitschaft zur Nachbarschaftshilfe vorhanden ist und es oftmals nur eines kleinen Anstoßes bedarf. Ohne das Ehrenamt unserer Vereine würde das gesellschaftliche Leben in den Gemeinden traurig aussehen.



NATUR & LEBENSQUALITÄT

Michael Kreuzer/Gutenstein

Natur ist ein Begriff, der unglaublich viel beinhaltet. Flora, Fauna, Klima und noch vieles mehr. Auch unser Be-

finden wird maßgeblich von unserer Umgebung beeinflusst.

Bringen wir unserer Umwelt die Wertschätzung entgegen, die sie verdient. Verstehen wir uns doch als Teil der Natur. Das erdet uns, verhilft uns zu Ausgeglichenheit, Wohlbefinden und Zufriedenheit. Ein Spaziergang im Wald mit all seinen Geheimnissen und Überraschungen ... die heilsame Wirkung der Natur auf die Seele ... daraus resultiert „Lebensqualität“.



DIGITALITÄT & VERNETZUNG

Johannes Pressl/Ardagger

Die Digitalisierung macht die Welt zum Dorf und kann Menschen mit Wurzeln in der Regionalkultur über Gemeindegrenzen hinweg verbinden! Das ist eine Riesenchance für Verbreitung, Interaktion und Austausch, braucht zum Ersten aber auch digitale Werkzeuge, die den Menschen und nicht die technischen Möglichkeiten im Fokus haben. Zweitens ist ein offenes und interessiertes Zugehen auf die Digitalisierung unumgänglich, denn nur Neugier bringt Lösungen. Und drittens – und das scheint mir in den nächsten Jahren am wichtigsten – müssen die schnellen Netze bis in den letzten Winkel des Landes gleichwertig geschaffen werden.

„Bringen wir unserer Umwelt die Wertschätzung entgegen, die sie verdient.“



BILDUNG & PROFESSIONALITÄT

Peter Steinbach/Heldenberg

Alle Kulturstätten, so wie auch der Heldenberg, sind ein Teil unserer Geschichte und unserer Tradition. Sie leisten somit einen wesentlichen Beitrag, unsere Kultur Jung und Alt näherzubringen. Dies kann auf verschiedene Art geschehen, anhand von Bildern, Büchern, Gebäuden oder durch Ausbildung. Wie zum Beispiel die Spanische Hofreitschule IMMATERIELLES UNESCO Weltkulturerbe für Aufzucht und Ausbildung wurde. Wichtig ist dabei die professionelle Aufbereitung, um den gewünschten Lerneffekt zu erreichen.



SICHERHEIT & STABILITÄT

Astrid Reiser/Zwölfaxing

Kultur prägt uns als Menschen in unserem Leben und in unserer Gesellschaft. Ganz gleich ob in der Großstadt Wien oder – wie bei uns – im sogenannten Speckgürtel. Kunst und Kultur in der Region schafft nicht nur Ver-

trauen, es verbindet die Bürgerinnen und Bürger ob zugezogen oder schon seit Generationen im Ort ansässig. Kultur bietet Orientierung und Gemeinschaft, sie bringt Kulturschaffende und Kulturgenießer zusammen und lässt uns gemeinsam stolz auf unsere Region sein.



ENGAGEMENT & KREATIVITÄT

Waltraud Stöckl/St. Anton a. d. Jeßnitz

Mit der „Bruderlade“ haben wir ein Museum, das über die Sozialgeschichte unserer Gemeinde erzählt. Die Niederösterreichische Landesausstellung 2015 war seinerzeit Impulsgeberin zur Neugestaltung. Hierfür sich zu engagieren, die kulturellen Kleinodien zu schützen und positiv nach außen zu tragen sehe ich als wesentliche Aufgabe. Gerade die vielen Erinnerungen und Geschichten, die in unserem Ort „stecken“, sind ein Fundus für aktives Kulturengagement. Mit der Ausstellung MEIN KOCHBUCH machen wir nun ein Gebrauchsbuch zum Thema, zu dem alle einen Bezug haben. Das hält einen Ort zusammen: Interessen wahrnehmen, Menschen miteinbeziehen und Kultur als etwas Lebendiges empfinden, das mit einem selbst zu tun hat.

„Kunst und Kultur in der Region verbindet Bürgerinnen und Bürger.“

„Das hält einen Ort zusammen: Kultur als etwas Lebendiges empfinden, das mit einem selbst zu tun hat.“



KOOPERATION & VERANTWORTUNG

Herbert Wandl/Gerersdorf

Regionalkultur funktioniert nur, wenn alle Beteiligten über den eigenen Tellerrand schauen, denken, wirken und auch bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. Egal ob Kooperationen in Form unserer Musikschulen, der Bildungseinrichtungen unserer Kinder und Jugendlichen, der Erwachsenenbildung mit tollen Kulturangeboten oder unserer Vereine. Gegenseitige Wertschätzung, reger Austausch, aber auch gegenseitige Besuche der jeweiligen Kultureinrichtungen bringen für uns alle einen enormen Mehrwert.



KULTUR IN DEN REGIONEN

Herbstliche Klänge im Haus der Regionen

Mit großer Sorgfalt und Liebe zur heimischen Volksmusik wurde das Kulturprogramm im Haus der Regionen zusammengestellt. Das Repertoire reicht von traditionellen Klängen und Jodlern der AltBadSeer Musi über Wiegenlieder der jungen Sängerinnen von freiklang bis zu den ironisch-witzigen Eigenkompositionen und virtuosen Soli auf Dudelsack und Maultrommel des Ensembles Hotel Palindrone. Neben dem Konzertreigen finden auch die Kamingespräche zu dem Generalthema „Zukunft ist jetzt“ ihre Fortsetzung. Das gesamte Programm unter www.volkskulturnoe.at

Tag der Offenen Ateliers

1 Wochenende, 1.000 Künstlerinnen und Künstler, 100.000 Kunstwerke in ganz Niederösterreich: Am 16. und 17. Oktober 2021 lädt die 19. Ausgabe der „Nö Tage der Offenen Ateliers“ dazu ein, die Ateliers, Galerien, Studios und Werkstätten der Künstlerinnen und Künstler sowie Kunsthandwerkerinnen und -handwerker des Landes zu besuchen. www.kulturvernetzung.at

BhW AutorInnengespräche

Die spannenden Buchbesprechungen und Diskussionsgrundlagen mit ausgewählten Autorinnen und Autoren werden im Herbst fortgesetzt. Im November stellt Daniel Wisser seinen Roman „Wir bleiben

noch“ vor, in dem er das Bild einer Gesellschaft, der langsam dämmert, dass sich der Traum vom ungebremsten Fortschritt gegen sie wendet, zeichnet.

www.bhw-n.eu

Bundeswettbewerb podium.jazz.pop.rock ...

Frei von Business und Idealen der Popindustrie erhalten die Landessiegerinnen und -sieger die Möglichkeit, sich am 21. und 22. Oktober 2021 in Wien-Simmering auf Bundesebene zu messen und ihr Talent zu zeigen.

www.mkmnoe.at/wettbewerb-be-und-orchester/podiumjazzpoprock

Martiniloben

Am 7. November 2021 lädt die Volkskultur Niederösterreich gemeinsam mit den Weingütern Weinviertel zum traditionellen Martiniloben. Um 9.30 Uhr wird in der Pfarrkirche Radlbrunn die heilige Messe gefeiert, im Anschluss findet die Weinsegnung im Brandlhof statt, wo der Junge 2021er bei guten Gesprächen in geselliger Runde verkostet werden kann.

www.volkskulturnoe.at

nö Adventsingen

War es im Vorjahr still um die vertrauten Bräuche und Melodien zur Vorweihnachtszeit geworden, lädt die Volkskultur Niederösterreich heuer in freudiger Erwartung zum 11. Niederösterreichischen Adventsingen ein: Am Dienstag, 7., und Mittwoch,

8. Dezember 2021, erwartet die Besucher im feierlich geschmückten und dennoch intimen Rahmen des Auditoriums in Grafenegg eine musikalisch-literarische Reise entlang des Weihnachtsfestkreises.

www.volkskulturnoe.at

WEITERE TIPPS

Auf ins Abenteuer

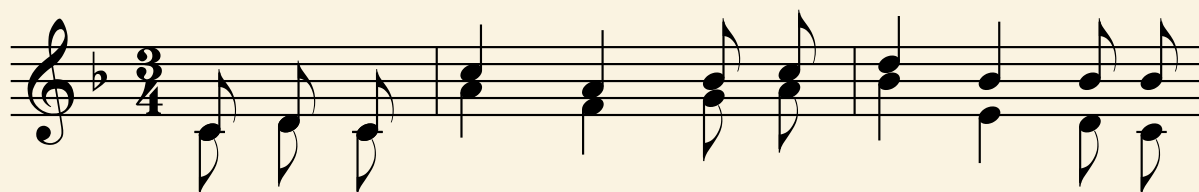
Folgen Sie auf der Schallaburg den Spuren großer Entdecker rund um die Welt – von den Vorbereitungen für die Fahrt ins Ungewisse bis zur Rückkehr nach Europa. Was erwartete die Reisenden in exotischen Gefilden und was bedeutete ihre Ankunft für die Einheimischen? Lassen Sie sich noch bis 7. November 2021 von den Abenteuern des Aufbrechens, den Sehnsüchten und Hoffnungen mitreißen. www.schallaburg.at

Museumsdorf Niedersulz

Zu einem Ausflug in das Alltagsleben eines typischen Weinviertler Dorfs um 1900 lädt das größte niederösterreichische Freiluftmuseum ein. Herrliche Gartenlandschaften, ein Bauernhof sowie Themenführungen bieten ein abwechslungsreiches Programm für die ganze Familie. Noch bis 1. November 2021 hat das Museumsdorf Niedersulz geöffnet. www.museumsdorf.at

A guate Gsundheit

Fuhrmannslied, kommentiert
von Dorli Draxler



1. A guate Gsundheit, sagn die Fuhr-leut bei an



guate Gla-serl Wein, und bei der schwärz-au-ger-tn



Kell-nerin kehrt die Fuhr-leut recht gern ein!

2. Hausknecht, spänn mir meine Roß aus,
bring eahna Häbern und a Heu!
|: Äber a Wässer, na des saufens net,
nur a Heuriger muaß es sei(n)! :|

3. A fesches Zeugl, a resches Liadl,
in der Täschn a Geld,
|: und dahoam a saubers Diandl,
is a Freud auf dera Welt! :|

Mittels QR-Code
kann das Lied auch
angehört werden.



Fuhrmannslieder stellen eine kleine, doch bedeutsame Liedgattung innerhalb der Volksliedtaufzeichnungen dar. Die „Fuhrleut“ waren stets verlässliche Gäste in den Wirtschaftshäusern entlang ihrer oft weiten Wegstrecken vom Land in die Stadt.

Es umgibt sie der Hang zum guten Tropfen Wein genauso wie die Sympathie für die „fesche Kellnerin“. Der Stolz auf tüchtige Pferde und entsprechendes Pferdegeschirr gehörte zum Berufsverständnis. Sowohl

Holzkohle zum Heizen als auch Getreide für die Mühlen am Rande von Wien oder Heu für die Pferde in der Stadt wurden bis Anfang des 20. Jahrhunderts transportiert.

Vorliegende Fassung überlieferte der Bauer Franz Rebl aus Nitzing im Tullnerfeld. Der Volksliedsammler und Schulinspektor Leopold Bergolth (1906–1997) zeichnete es auf und veröffentlichte es in „Lieder aus dem Tullnerfeld“, Tulln-Mödling 1992, S. 81. Bergolths Handschrift ist im Volksliedarchiv der Volks-

kultur Niederösterreich, Reihe A 561/4,16 inventarisiert. Seine gesamte Sammlung umfasst ca. 600 Liedaufzeichnungen.

Der Text der ersten Strophe ist auch in einer Aufzeichnung von Karl Liebleitner (1858–1942) aus der Gegend um Kirchschlag in der Buckligen Welt zu finden. □

Wörterklärungen:

Häbern = Hafer

Zeugl = Fuhrwerk bzw. Kutsche

„Kommunikation soll eine Seele haben“

„Wie sag ich’s meinen Schäfchen?“, fragen sich kommunale Hirten (gemeint sind Bürgermeisterinnen und Bürgermeister) immer öfter. Und das zu Recht. Die neuen Medien schaffen neue Möglichkeiten. Doch ohne das persönliche Gespräch und die gute alte Gemeindezeitung geht noch immer nichts.

Text: Wolfgang Gramann



Man kann nicht nicht kommunizieren“, hat schon der Philosoph Paul Watzlawick einst gesagt. Der Journalist Paul Yvon, der in der Gemeinde St. Leonhard am Hornerwald die Informationspolitik hautnah miterlebt, sagt: „Nicht nur aufgrund meiner Berufsblindheit sehe ich Kommunikation in den Gemeinden als substantiell wichtig für das Gelingen des Zusammenlebens.“ Die Kommunikationsformen haben sich mit den Jahren sehr verändert – und es gilt mehr denn je, in Zeiten des Informations-Overflows den richtigen Mix an digitalen und analogen Formen zu finden, um mit den Bürgerinnen und Bürgern in einen guten Austausch zu kommen – insbesondere auch zu den Themen Kultur und Bildung.

Für Yvon wird es durch die Veränderung der Kommunikationslandschaft, durch Social Media, Blogger, Influencer und massenhafte Fake News für die Menschen immer schwieriger, die Wahrheit in der Information zu erkennen, und das zunehmend auch für gebildete Menschen. „Beste Beispiele liefern uns Trump und Orbán“, so Yvon, der in den 1970er-Jahren mit dem Journalismus begonnen hat. „Damals wusste man noch, was Sache ist, heute ist diese Sache oft nicht mehr so einfach, und außerdem können die Menschen zum Teil auch politisch und parteipolitisch nicht unterscheiden und wenden sich deshalb ab.“ Daher sind gerade Publikationen wie Gemeindezeitungen besonders bedeut-

sam. „Gemeinden sind klein und übersichtlich und man sieht sofort, was wahr und was umgesetzt ist. Die Leser und Leserinnen können die Glaubwürdigkeit prüfen, und das ist ein hohes Asset. Politiker unterschätzen oft die Kraft der Gemeindezeitung, und dies führt zur Furcht. Die Folge ist dann meist ein schlecht und einfach gemachter Bildband ohne gehaltvolle Kommunikation“, so Yvon.

Wichtig sei in der Kommunikation, immer an die Leserinnen und Leser zu denken und ihnen in den Geschichten auch verständlich zu machen, warum sie das lesen. „Manchmal geben wir Sender uns viel zu wenig Mühe, den von uns erkannten Inhalt so zu erzählen, dass es auch der blutige Anfänger versteht; und wir sollten immer so berichten, dass es auch morgen noch Bestand hat.“

Zur heutigen Vielfalt an Kommunikationskanälen meint Yvon, ehemaliger Präsident der Journalistengewerkschaft, ehemaliges Mitglied des österreichischen Presserates und Beirat der Bertelsmann-Stiftung: „Es kommt immer darauf an, was die Gemeinde möchte. E-Mails, Homepages und die sozialen Netzwerke erreichen nur einen Teil der Bürgerinnen und Bürger, und man darf die anderen nicht verlieren. Klassische Elemente wie Bürgerversammlungen oder auch das Gespräch am Wirtshaustisch gehören ebenso zur Kommunikation dazu. Meine Erkenntnis mit fortschreitendem Alter ist, dass man über alles, wirklich alles, miteinander reden

Lehrgang **Kommunale Kommunikation** der Akademie der Kultur. **Region.Niederösterreich für nÖ Gemeinden**

Schwerpunkt dieser Ausbildung, die in Tagesmodulen angeboten wird, sind alle relevanten Themen rund um die Kommunikation mit den Bürgerinnen und Bürgern. Top-Referenten aus der Praxis geben Einblicke in unterschiedliche Medienkanäle und berichten aus dem täglichen Medien-Business.

www.kulturregionnoe.at



kann. Das tut manchmal weh, aber tut der Struktur des Zusammenlebens eher gut. Das ist in der Beziehung so, aber auch in einer Gemeinde. Und deshalb ist es politisch so besonders weit-sichtig vom Land, den Gemeinden dazu Hilfestellungen zu geben.“

miteinander leben - voneinander lernen - gemeinsam gestalten

„Kommunikation soll eine Seele haben“, meint Karin Rinderhofer von der Stadtgemeinde Tulln. Die rund 18.800 Einwohnerinnen und Einwohner zählende Gartenstadt an der Donau kommuniziert über klassische Medienarbeit in Form von Presseinformationen, das Magazin „Tulln Info“, E-Mail-Newsletter, über vier Webseiten, die Social-Media-Kanäle Facebook und Instagram, seit 2020 über eine eigene Tulln-App, klassische Printprodukte wie Veranstaltungskalender sowie über Plakate und Litfaßsäulen in der Stadt. „Ich habe 2007 als Einzelkämpferin begonnen und die wichtigste Aufgabe war es, eine innere Haltung zu entwickeln, und das nicht nur in der Kommunikation, sondern in der gesamten Verwaltung“, so die Leiterin der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit, Tourismus und Kultur. „Wir möchten über unsere unterschiedlichsten Kanäle den Bürgerinnen und Bürgern zeigen, was wir in der Stadtgemeinde vorhaben, wie die Prozesse laufen, wie wir die Mittel einsetzen und wie unsere Werte sind. Wir vermitteln ge-

haltvolle Kommunikation und eine offene Gesprächskultur als Signal einer offenen Gesellschaft. Die Bürgerinnen und Bürger lernen teilzuhaben, das erhöht die Identifikation und die Bewusstseinsbildung. Zum Transport unserer Informationen nutzen wir einen vernünftigen Mix aus digitalen und analogen Inhalten“, so Rinderhofer, die seit 1994 in der Kommunikationsbranche tätig ist.

Beste Beispiele dafür sind zahlreiche partizipative Projekte, wie die Initiativen Stadt des Miteinanders oder Netzwerk Nachbar, das Projekt Helden der Herzen, in dem von den Bürgerinnen und Bürgern Mitbürger für besondere Herzlichkeit nominiert werden können, oder auch die Initiative zur ehrenamtlichen Pflege von Grünflächen in der Stadt.

Die Stadt als große Bühne

Kultur und Bildung genießen in Tulln einen sehr hohen Stellenwert, wenn-gleich laut Karin Rinderhofer der Begriff der Bildung ein sehr weitreichender ist. „Für mich gehören auch die Themen Fitness und Ernährung zu Bildung, ebenso wie Beiträge zur Kommunikationskultur wie das Konfliktmanagement. Die Vermittlung von Kultur und Kunst sehen wir als wesentliche Aufgabe, um andere zu motivieren und zu begeistern, um entweder selbst aktiv zu werden oder einfach nur Kultur erlebbar zu machen. Das macht das Leben in einer Stadt aus“, so Rinderhofer.

In Tulln wird das Erleben im öffentlichen Raum forciert, vor allem nach den Corona-bedingten Einschränkungen in der Mobilität der Menschen. „Wir möchten einen Rahmen bieten. In der Zusammenarbeit mit Schulen, Or-

chestern und Bands, die alle während der Lockdowns nicht öffentlich auftreten konnten, haben wir unsere Stadt als Bühne zur Verfügung gestellt

Fazit: Alles Leben ist Kommunikation, vor allem in einer Gemeinde – und es braucht Mut, Strategie, Professionalität, Kontinuität, Herzblut und Leidenschaft. Gewiss ist dabei, dass gute Kommunikation auf unterschiedlichsten Ebenen die Gemeinschaft stärkt, Vertrauen bildet, die Motivation fördert und Identifikation schafft. □

Wettbewerb KOMM:KOMM 2021 für nÖ-Gemeinden

Zum zweiten Mal veranstaltet die Kultur.Region.Niederösterreich den Wettbewerb „KOMM:KOMM Kommunale Kommunikation“ und möchte damit die konsequente Arbeit im Bereich der Gemeindekommunikation in den Mittelpunkt stellen. Gesucht werden die beste Gemeindezeitung, die beste Webseite, der beste Newsletter und der beste Social-Media-Auftritt. Eine Sonderwertung gilt der Darstellung von „Kultur und Bildung“ auf den verschiedensten Kommunikationsebenen. Neu in diesem Jahr ist die Sonderkategorie beste Covid-Krisenkommunikation. Eine unabhängige Fachjury aus der Medien- und Kommunikationsbranche wird aus den Einreichungen die besten Gemeinden küren. Die Preisverleihung findet am **4. November 2021, 15.00 Uhr** in der Hypo NOE statt.

www.kulturregionnoe.at



11. Niederösterreichisches Adventsingen

beim Grafenegger Advent

Di 7. und Mi 8. Dez. 2021
19.00 Uhr, Auditorium

INKLUSIVE
FREIEM
EINTRITT ZUM
GRAFENEGGER
ADVENT

Konzertkarten

T: 02735 5500

www.grafenegg.com

Freiwillig engagiert

Die „Kronen Zeitung“ hat in Partnerschaft mit der Initiative Service Freiwillige einen großen Schwerpunkt für Vereine und Freiwillige gesetzt.

Text: Lena Braun

„Ein Herzensmensch ist für mich ein Mensch, der alles gibt, selbst wenn es nicht zu seinem eigenen Vorteil ist, und der für andere da ist.“

Amelie van Tass

Die „Kronen Zeitung“ startet in Partnerschaft mit der Initiative Service Freiwillige die Aktion „Krone sucht den Herzensmenschen“, um Vereine, Personen und Gemeinden ins Rampenlicht zu stellen, die durch ihr freiwilliges Engagement die Lebensqualität aller erhöhen und den Gemeinsinn fördern.

Ende Juni fand, begleitet von einer Werbekampagne der „Kronen Zeitung“, der offizielle Auftakt statt. Vereine und die „Krone“-Lesergemeinde in Niederösterreich wurden aufgerufen, ihre emotionalsten, umweltfreundlichsten, nachhaltigsten und sozialsten

Erlebnisse oder Projekte im Zuge ihrer freiwilligen Tätigkeit einzusenden. Eine der 573 niederösterreichischen Gemeinden hat außerdem die Chance auf den Titel „vereinsfreundlichste Gemeinde“.

Anfang September wurde dann von einer prominenten Fachjury aus den zahlreichen Einsendungen eine Vorauswahl getroffen. Das Ergebnis dieser Vorauswahl und somit die Liste für die nominierten Gemeinden finden Sie im nebenstehenden Kasten.

„Ein Herzensmensch ist jemand, der sofort erkennt, wenn jemand seine Hilfe braucht oder überhaupt Hilfe braucht, und dann ohne lange zu zögern einfach zupackt.“

Maggie Entenfellner

Krone Herzensmensch-Award
Verleihung am 13. November 2021

Nominiert für den Titel „Vereinsfreundlichste Gemeinde“

Biedermannsdorf
Brand-Nagelberg
Bruck an der Leitha
Fels am Wagram
Gföhl
Gmünd
Himberg
Kasten bei Böheimkirchen
Kirchberg an der Pielach
Kottingbrunn
Laa an der Thaya
Lilienfeld
Mank
Markgrafneusiedl
Neustadt an der Donau
Raxendorf
Reingers
Reinsberg
Sierndorf
Wiener Neustadt
Zellerndorf
Zwettl



Bildeten die „Herzensmensch“-Jury: Zauberkünstler Amelie van Tass und Thommy Ten, Ex-Skirennläuferin Michaela Dorfmeister (sitzend v.l.n.r.), tv-Moderatorin Barbara Stöckl, „Krone“-Tierecke-Redakteurin Maggie Entenfellner, Moderatorin Sasa Schwarzjirg, „Krone“-Geschäftsführer Gerhard Valeskini, Redaktionsleiter Lukas Lusetzky, Konrad Tiefenbacher vom Service Freiwillige, Helga Steinacher von der Kultur.Region.Niederösterreich (stehend v.l.n.r.).



Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner mit „Krone“-Redaktionsleiter Lukas Lusetzky zum Auftakt der Aktion.



„Du stirbst nur einmal, leben kannst du jeden Tag“

Christine Pernlochner-Kügler

Goldegg Verlag

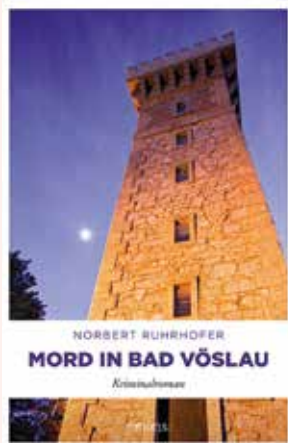
Erscheinungsdatum: 06.10.2021

ISBN 978-3-99060-243-0, EUR 19,95

Der Tod gehört untrennbar zum Leben – doch manchmal dominiert er es so sehr, dass wir darüber vergessen zu leben.

Eine Bestatterin, Thanatologin und Psychologin erzählt von ihrem nicht alltäglichen Beruf und zieht den überraschenden Schluss: Wer sich mit dem Tod beschäftigt, hat mehr vom Leben. Unterhaltsam, aber immer respektvoll und einfühlsam gewährt sie einen Einblick in Begebenheiten rund um den letzten Weg. Sie stellt die „Death-positive-Bewegung“ vor und gibt Impulse, den Wert des Lebens von einer anderen Ebene aus zu betrachten.

Der Tod ist mal traurig, mal grotesk, erschreckend und unheimlich, laut oder leise. Er kommt meistens unpassend, kann aber sogar mit Erleichterung verbunden sein. Wir können ihn nicht kontrollieren, aber wir können immer das Beste daraus machen.



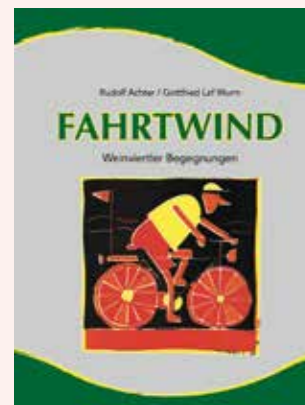
„Mord in Bad Vöslau“

Norbert Ruhrhofer

Emons-Verlag, 2021

ISBN 978-3-7408-1258-4, EUR 13,40

„Sport ist Mord“, das hat Willi Pokorny schon immer geahnt, und beim diesjährigen Bad Vöslauer Kurstadtlauf scheint sich das Zitat tatsächlich zu bewahrheiten: Ein herzkranker Mann liegt leblos neben seinem Rollstuhl. Die Polizei geht von einem natürlichen Tod aus, doch nicht nur Willi Pokorny hegt Zweifel daran. Gemeinsam mit seiner Ehefrau Toni und der schrulligen Frau Katzinger begibt er sich auf Mörderjagd – und stolpert schon bald über weitere Leichen. Norbert Ruhrhofer, geboren 1968 in Wien, arbeitete zunächst als kaufmännischer Mitarbeiter im Gesundheitswesen. Auf dem zweiten Bildungsweg studierte er Rechtswissenschaften und war anschließend bei einem namhaften österreichischen Informationsdienstleistungsunternehmen tätig. Im Alter von 45 Jahren zog er mit seiner Frau von Wien nach Bad Vöslau, wo er seine Leidenschaft fürs Schreiben entdeckte.



„Fahrtwind – Weinviertler Begegnungen“

Rudolf Achter / Gottfried Laf Wurm

Verlag MYMorawa, 2021

ISBN 978-3-99129-059-9, EUR 18,50

Rudolf Achter berichtet von seinen Radtouren im Weinviertel und den Erlebnissen, die er hatte: Sehens- und Besuchenswertes in den Ortschaften und verschiedenste Einblicke in die Lokalhistorie, aufgelockert mit amüsanten „Geschichtln“. Sein langjähriger Freund Gottfried Laf Wurm ergänzte die Texte mit Bildern, die diese einzigartige Landschaft meisterhaft einfangen.



„zeitlos“

Mostviertler BlechMusikanten

HeiVo 157, Hrsg. Volkskultur

Niederösterreich, 2021, EUR 18,00

Die Mostviertler BlechMusikanten sind aus der heimischen Blechmusikszene nicht wegzudenken. Mit der CD „zeitlos“ stellen sie einmal mehr ihre Vielseitigkeit, ihr Können und ihre einfühlsame Art unter Beweis, (Volks-)Musik auf ihre ganz eigene Art zu interpretieren. Als langjährige Begleiter der Volkskultur Niederösterreich werden mehr als 20 Jahre gemeinsamer Weg mit dieser „zeitlosen“ CD gefeiert.



„Spinnerin“

Julia Lacherstorfer
Lotus Records, 2020

In ihrem Solo-Debüt „Spinnerin [a female narrative]“ begibt sich Julia Lacherstorfer auf eine musikalische Spurensuche nach einer weiblichen Perspektive im österreichischen Liedgut. „Spinnerin“ ist mehr als nur ein Album mit neuen Volksliedern – es spinnt ein narratives Netz, verbunden durch Ungesagtes und Ungesehenes. Vielleicht auch bisher Ungefühlt. Es ist ein Hinfühlen an Orte, an denen man sich oftmals lieber vorbeiwindet. „Spinnerin“ möchte auf subtile Art und Weise Vergrabenes an die Oberfläche bringen.



„Klingendes Ötscher:reich“

Mostviertler Volksmusikanten
Hrsg. Eisenstraße Niederösterreich,
www.eisenstrasse.info

Die Rundumzianabergmusi hat gemeinsam mit Ybbstaler Streich, Dreimäderlhaus, Ötscherländer3Gesang, Sängerbund Neustift und Christoph Hörhan ein musikalisches Porträt der Landschaft rund um den Ötscher geschaffen. Die CD entstand aus Anlass des zehnjährigen Jubiläums der Rundumzianabergmusi. Die Eisenstraße Niederösterreich hatte schon zur Niederösterreichischen Landesausstellung 2015 eine CD mit Volksmusik aus der Region herausgebracht. Nun folgte der „zweite Streich“, erneut in Kooperation mit dem Netzwerk der Mostviertler Volksmusikanten.



„Kinderlieder“

freiklang
HeiVo 156, Hrsg. Volkskultur
Niederösterreich, 2021, EUR 18,00

Nach der CD „Wiegenlieder“, die 2020 gemeinsam mit der Volkskultur Niederösterreich umgesetzt wurde, widmet sich das Frauentertzett freiklang nun den bekanntesten Kinderliedern. Einfühlsam und für Kinder wie auch für Eltern gedacht, ist die zweite CD die logische Fortsetzung, um den Kindern von heute einen Schatz an Liedern mit auf den Weg zu geben.



„... weil's wuascht is!“

Schnops-idee
www.schnops-idee.at; EUR 19,00

Das Volksmusik-Ensemble Schnops-idee bleibt seiner Linie auch bei der zweiten CD treu. Ob flotte Oberkrai-nerpolka, traditioneller Marsch, gemütliche Eigenkomposition, harmonischer Walzer oder beschwingte moderne Popnummer – der Schnops-idee-Sound ist immer erkennbar. Sie musizieren voller Leidenschaft im Spagat zwischen Frühschoppen und Konzernächten, quer durch alle Genres. Das neue Album von Schnops-idee kann man mit wenigen Worten beschreiben: bodenständig und entdeckungsfreudig.

KULTUR.REGION AUF RADIO NÖ

aufhören

Di 20.00–21.00 Uhr
Gestalter: Dorli Draxler,
Edgar Niemecek, Peter Gretzel,
Norbert Hauer

„vieltimmig“ – Die Chorszene Niederösterreich

Jeden zweiten Do 20.00–20.30 Uhr
Gestalter: Gottfried Zawichowski

g'sungen und g'spielt

Mi & jeden zweiten
Do 20.00–20.30 Uhr
Gestalter: Edgar Niemecek

Kremser Kamingespräche

Mi 20. 10. 2021, 21.00 Uhr
Komplexität
Mi 17. 11. 2021, 21.00 Uhr
Bodenversiegelung
Mi 15. 12. 2021, 21.00 Uhr
Rituale

Musikanten spielt's auf

Fr 20.00–21.00 Uhr

Frühschoppen

So 11.00–12.00 Uhr

Lange Nacht der Volksmusik

Fr 19. 11. 2021, ab 20.00 Uhr

nö Adventsingen

Do 23. 12. 2021, 20.00 Uhr

Programmänderungen vorbehalten.
Detailprogramme unter www.orf.at



Alle Bücher und cds sind auf Bestellung erhältlich in der „volkskultur – Buchhandlung der Regionen“, Donaulände 56, 3500 Krems-Stein, Tel.: 02732 85015 buchhandlung@volkskulturnoe.at; www.volkskulturnoe.at.



Redakteurstreffen

Bereits zum 5. Mal trafen sich die ehrenamtlichen Redakteure der Klein- und Flurdenkmaldatenbank marterl.at zum Austausch und zur Diskussion. Chef-Redakteur Anton Stöger freute sich, zahlreiche Gäste begrüßen zu können, die gespannt den Neuigkeiten aus dem Fachbereich Klein- und Flurdenkmäler, der Projektvorstellung „Wallfahrt & Regionalität in Niederösterreich in der Frühen Neuzeit“ sowie der Präsentation „Marterl-QR-Codes St. Bernhard-Frauenhofen“ lauschten.

➡ 1. Reihe, v.l.n.r.: Thomas Kühtreiber, Kerstin Pachschröll (beide Universität Salzburg), Martin Lammerhuber, Josef Neuhold (Fachbereich Klein- und Flurdenkmäler). 2. Reihe, v.l.n.r.: Peter Steinbach (Bgm. Heldenberg), Hermann Fischer (Bgm. Ziersdorf), Leopold Beck, Martin Gudenus (Bgm. Hohenwarth-Mühlbach), Anton Stöger



Gutensteiner Gespräche

Bei der Podiumsdiskussion unter der Leitung von ORF-Moderator Tobias Pötzelberger präsentierte der Aufsichtsratsvorsitzende der Kultur.Region.Niederösterreich Erwin Pröll das Buch „Zukunft ist jetzt“. Im Mittelpunkt der Diskussion standen die aktuellen Entwicklungen aufgrund der Covid-19-Pandemie, demokratiepolitische Wandlungen und gesellschaftliche Herausforderungen.

➡ Erwin Pröll, Tobias Pötzelberger



Viertelfestival NÖ:

Erdige Klangperformance in Seitenstetten
„Buddeln Baggern Bauen“ hieß es im Stift Seitenstetten. Im Rahmen der Konzertperformance entführte eine performative Entdeckungsreise das begeisterte Publikum in verborgene Boden-Schichten: Aus den Klängen von Bodenmaterialien, Werkzeugen, Instrumenten, großen und kleinen Baumaschinen entstand Musik, komponiert und live gespielt von Julia Schreitl, performt von Regina Picker und inszeniert von Regisseurin Johanna Jonasch.

„Buddeln, Baggern, Bauen“ ist eines von 57 Projekten (davon neun Schulprojekte), die im Rahmen des diesjährigen Viertelfestivals NÖ noch bis 31. Oktober im Mostviertel unter dem Motto „Bodenkontakt“ umgesetzt werden.

www.viertelfestival-noe.at

➡ v.l.n.r.: Abt Petrus Pilsinger, Musikerin Julia Schreitl, Performance & Co-Regie Regina Picker, Dramaturgie & Co-Regie Johanna Jonasch, Stephan Gartner (Viertelfestival NÖ)



Leo Nowak übergibt BhW-Bezirksvorsitz

Mr. Ehrenamt Leo Nowak, BhW-Bezirksvorsitzender im Bezirk Horn, legt sein Amt nach 40 Jahren zurück. „In den 40 Jahren konnten wir über 90.000 Besucherinnen und Besucher an rund 3.500 Kultur- und Bildungsveranstaltungen des BhW und seiner Kooperationspartner im Bezirk Horn begrüßen“, zieht Leo Nowak Bilanz. Seiner Nachfolgerin Sabine Neunteufl und dem gesamten Team wünscht er alles Gute für eine erfolgreiche Zukunft des BhW im Bezirk Horn.

➡ v.l.n.r.: Pauline Gschwandner, Sabine Neunteufl, Leo Nowak, Margit Pichler



Buchpräsentation: Kaleidoskop der Dinge

Im kleinen, aber feinen Rahmen lud das Museumsmanagement Niederösterreich zur Präsentation des Buchs „Kaleidoskop der Dinge – Muster Sammeln Sichten Gestalten“ in das Wilhelmsburger Geschirr-Museum. Gemeinsam mit den Autorinnen und Autoren sowie den Projektpartnern aus der Slowakei stieß man auf das gelungene Buchprojekt an.

www.noemuseen.at

➤ v.l.n.r.: Eva Burtscher, Maria Walcher, Rocco Leuzzi, Anna Pichová, Christa Zahlbruckner, Ulrike Vitovec, Nina Harm, Elena Krizmanics, Juliane Fischer



A Gulasch und a Bier!

Zu einer genussvollen Bierverkostung luden fünf Bierbrauer in die Handwerksstatt Brandlhof ein. Die Brauerei Dangl aus Japons, Winzerbräu Hofbauer aus Unterretzbach, die 6 beers brewing company aus Breitenfurt, Brauviertel aus Wien und die tschechische Brauerei Mazák aus Südmähren präsentierten ihren köstlichen Hopfensaft. Auch Bierpapst Conrad Seidl mischte sich unter die Gäste und begeisterte die Besucherinnen und Besucher mit viel Wissenswertem rund um das Thema Bier.

➤ Labg. Richard Hogl, Gewinnerin aus dem Weinviertel, Bierpapst Conrad Seidl, Doris Buchmann



Herzlichen Glückwunsch

Die Josef Matthias Hauer-Musikschule Wiener Neustadt feiert ihr 150-Jahr-Jubiläum! Orchester, Rockband und Chor unter der Leitung von Dirigent Raoul Herget, Leiter der Musikschule, beeindruckten beim Konzert „Symphonic Rock History“ auf

dem Hauptplatz von Wiener Neustadt gemeinsam mit Austropop-Stars. Mit dabei: Christian Kolonovits, Thomas Rabitsch, Luke Andrews, Nazide Aylin, David Blabensteiner, Christian Zierhofer, Roman Gregory.



Danke Alfred Riedl!

Zwanzig Jahre war der Grafenwörther Bürgermeister Alfred Riedl, heute Präsident des Österreichischen Gemeindebundes, treuer Partner der Regionalkultur und Unterstützer des Musikschulwesens. In einer Feierstunde dankten ihm nun Vertreter der Kultur. Region.Niederösterreich.

➤ Michaela Hahn (Musik & Kunst Schulen Management Niederösterreich), Dorli Draxler (Volkskultur Niederösterreich), Präsident Alfred Riedl, Edgar Niemeczek (Kultur. Region.Niederösterreich)



Kultur.Region.Niederösterreich zeigt Größe bei Kommunalmesse

Mit einer Gemeindeoffensive präsentierte sich die Kultur.Region.Niederösterreich bei der Kommunalmesse als wichtiger Partner der Gemeinden, um Kunst und Kultur in den Regionen zu ermöglichen und zu fördern. Gerade die Corona-Zeit verdeutlichte die Bedeutung der Regionalkultur für ein erfolgreiches Zusammenleben in den Gemeinden. In vielen Gesprächen mit

Gemeindevertreterinnen und -vertretern wurde ein intensiver Diskurs über maßgeschneiderte Kultur- und Bildungsangebote geführt. Viele Bürgermeisterinnen und Bürgermeister, aber auch Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner und Bundespräsident Alexander Van der Bellen zeigten ihre Unterstützung für die Regionalkultur.

www.kulturregionnoe.at/service/fotogalerien

v.l.n.r.: Philipp Weitz (Kultur.Region.Niederösterreich), Bgm. Alfred Riedl (Präsident des Österreichischen Gemeindebunds), Florian Bauer, Andreas Trauner, Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner, Bundespräsident Alexander Van der Bellen, Jakob Polaschek, Philipp Fasching und Martin Lammerhuber



BhW berät Bildungsgemeinderäte

Mit Marlene Waxenegger haben Bildungsgemeinderätinnen und -räte nun eine kompetente Ansprechperson für alle Fragen rund um das kommunale Bildungsmanagement. Im Arbeitsgespräch mit Landesrat Ludwig Schleritzko stimmten Marlene Waxenegger und Therese Reinel die Regionaltreffen ab Oktober für alle Bildungsgemeinderätinnen und -räte ab: Präzise

und informativ gehen die Regionaltreffen auf die Bedarfe in den Gemeinden ein. Denn „Bildungsgemeinderäte sind mehr als Schul- und Kindergartenbeauftragte. Sie gestalten das Gemeindeleben aktiv mit“, betont Landesrat Ludwig Schleritzko.

Marlene Waxenegger (links) und Therese Reinel (rechts) vom BhW mit Landesrat Ludwig Schleritzko



Neue Obfrau

Im 65. Jahr seines Bestehens wählte der Verein Volkskultur Niederösterreich – Landesverband für regionale Kulturarbeit in seiner Generalversammlung mit Angelika Keiblinger aus Trasdorf zum ersten Mal eine Obfrau. Damit steht die mit Feuerwehrabschnittskommandantstv. Gerald Keiblinger verheiratete dreifache Mutter in einer Reihe mit ihren ebenfalls ehrenamtlich tätigen Vorgängern, zuletzt Johannes Coreth, Hubert Schultes und Edgar Niemecek. Die neue Obfrau Angelika Keiblinger übernimmt den Vorsitz von Edgar Niemecek.



Gratulation allen Absolventen

Die Kultur.Region.Niederösterreich und ihre Tochterbetriebe bieten ein umfangreiches Angebot an Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten. Nach einem Corona-bedingt herausfordernden Lehrgangsjahr fanden gleich vier Lehrgänge einen positiven Abschluss. Der Museumskustodenlehrgang richtet sich speziell an Betreuerinnen und Betreuer von Regionalmuseen, aber auch an alle Interessierten, die das „Museumshandwerk“ erlernen möchten. Die Leiterakademie des Musik & Kunst Schulen Managements ist eine profilierte Weiterbildung für niederösterreichische Musikschulleiterinnen und -leiter sowie für Musikschullehrende. Die Akademie der Kultur.Region.Niederösterreich ist eine Fortbildungseinrichtung für Menschen, die sich für kulturelle Initiativen, Maßnahmen und Dienstleistungen in den Gemeinden einsetzen. Die Studierenden des Lehrgangs Kulturvermittlung und des Kurses Kulturelle Bildung im Ort freuten sich über einen erfolgreichen Abschluss.



Schaufenster

KULTUR.REGION

VORSCHAU
SONDERAUSGABE,
JÄNNER 2022



100 JAHRE NIEDERÖSTERREICH

Was war, was ist, was kommt.
Die Regionalkultur war da,
ist da, wird da sein.

KULTURREGION UNTERWEGS NACH ...
SCHAUENSTER



FRAUENDORF, ein kleiner Ort im Schmidatal, eingebettet in einer herrlichen Weingegend, liegt zwischen Retz und Ziersdorf. Einer Sage nach soll die Namensentwicklung des Ortes auf einen Tempel der keltischen Erdgöttinnen zurückgehen, der hier an den damaligen Niederungen von Flussläufen errichtet wurde und am Schmidabach drei Klosterschwester inspirierte, ihr Wirken zu entfalten und ihren Glauben zu leben. Dem Vernehmen nach hatten sie hier das „Sagen“ und ihre Spuren ziehen sich noch heute durch die Symbolik des Dorfes, sei es durch ihre Verewigung auf dem alten Ortswappen oder dem relativ neuen kleinen Denkmal, in Gestalt von drei Silhouetten, an der Ortseinfahrt. □



Schatztruhe

VON DORLI DRAXLER

Vorausgesetzt, es gäbe keine Regel ohne Ausnahme und keine Weisheit ohne Abweichung: Um nicht sofort in ein dogmatisches oder radikales Eck gedrängt zu werden, bediene ich mich gerne des Wörtchens tendenziell. Tendenziell ist es klug, positiv zu denken, und tendenziell ist es vorteilhaft, sich mit Besonnenheit seinen Aufgaben zu nähern. Selbst wenn es die Rahmenbedingungen kaum zulassen, den Versuch ist es stets wert, dabei zuversichtlich zu bleiben.

Es braucht Gelassenheit, um zu akzeptieren, dass wir nur ändern können, was zu ändern ist. Immer positiv sein, das wird von uns verlangt. Denn wer will sich schon mit Problemen befassen oder mit komplizierten Zusammenhängen auseinandersetzen. Doch alles, was unter die Oberfläche gehen soll und mit Menschen zu tun hat, ist oftmals anstrengend und erfordert Hingabe. Jedes Mal, wenn wir einen Chorleiterlehrgang ausschreiben, ein Kamingsgespräch planen oder einen Tonträger produzieren – egal, ob es um das Vermitteln oder Erlernen von theoretischen Grundlagen oder praktischen Kulturtechniken geht, der Weg zum Erfolg verlangt schon einiges: Er ist schwierig, aber schön, aufwendig und lohnend, schlussendlich vielversprechend. □



IMPRESSUM:

Medieninhaber und Herausgeber:

Kultur.Region.Niederösterreich, Neue Herrengasse 10, 3100 St. Pölten (Verlagsort), FN 179146a, LG St. Pölten, Tel.: 02742/90666 6137, www.kulturregionnoe.at. **Redaktionsteam:** Martin Lammerhuber (Herausgeber), Harald Knabl (Chefredakteur), Edgar Niemeczek (Senior Editor), Dorli Draxler, Sandra Kettinger, Andreas Kuba, Marion Helmhart, Sabine Weber (Marketing), Birgit Hell (Assistenz). **Hersteller:** Walstead NP Druck GmbH, 3100 St. Pölten. **Redaktion:** Neue Herrengasse 10/3, 3100 St. Pölten. **Grafik:** The Graphic Society, Wien
Offenlegung gem. § 25 MedienG: abrufbar auf www.kulturregionnoe.at. Alle in der Zeitschrift verwendeten Begriffe, Personen- und Funktionsbezeichnungen beziehen sich ungeachtet ihrer grammatikalischen Form selbstverständlich in gleicher Weise auf Frauen und Männer.

ZUFRIEDENE
KUNDEN.
WIR
SCHAFFEN
DAS.



Recommender Award 2021:
Wir freuen uns, dass unsere Kunden
die NV gerne weiterempfehlen.



Die Niederösterreichische
Versicherung

Raiffeisen
Meine Bank



KUNST IST TEIL UNSERER KULTUR.

Kunst und Kultur sind eine Bereicherung für Geist und Seele. Aus diesem Grund fördert Raiffeisen etablierte Institutionen sowie junge Talente der Musik, Bühne und bildenden Kunst. So stärken wir die Region und erhalten das kulturelle Erbe Österreichs. [raiffeisen.at](https://www.raiffeisen.at)

Impressum: Medieninhaber: Raiffeisen Landeswerbung Niederösterreich-Wien, F.-W.-Raiffeisen-Platz 1, 1020 Wien.

